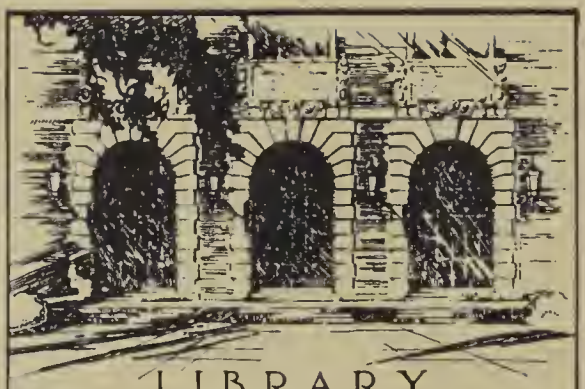
248
T58tG
v.1

Leo N. Tolstoi

Das Reich Gottes



LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS

248
T58tG
v.1

Ernst Schürch
1921

Tolstoj-Werke
II. Serie, Band 8

Ernst Schürch

M. 4.–

Leo N. Tolstoj
Gesammelte Werke

II. Serie · Band 8

Von dem Verfasser
genehmigte Ausgabe von Raphael Löwenfeld

Ernst Schürch

Leo N. Tolstoj

Das Reich Gottes ist inwendig in Euch

oder das Christentum als eine neue Lebensauffassung, nicht als eine mystische Lehre

Erster Band

Zweites und drittes Tausend

Verlegt
bei Eugen Diederichs in Jena 1911

Und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen. (Joh. VIII, 32)

Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten und die Seele nicht mögen töten. Fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle. (Matth. X, 28)

Ihr seid teuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte. (1. Kor. VII, 23)

278
T58tG
v. 1

Einführung

Obgleich die sozial-ethischen Schriften Tolstojs, die die schärfste Kritik aller herrschenden religiösen Ideen und Formen und aller staatlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse bedeuten, in Rußland nicht gedruckt werden konnten, waren sie allen Gebildeten durch mechanische Vervielfältigungen in der Originalsprache und durch die im Auslande erschienenen Uebersetzungen bekannt geworden. Der Eindruck der drei gewichtigen Schriften, die unter dem Titel: „Meine Beichte", „Mein Glaube", und „Was sollen wir denn thun?" innerhalb weniger Jahre in die Welt hinausgegangen waren, hatten einen lebhaften Meinungsstreit angeregt und eine ungeheure Erregung der Gemüter hervorgerufen. Gedruckt durften die genannten Schriften nicht werden, bekämpft aber wurden sie in Büchern weltlicher Gegner und in Kanzelreden orthodoxer Geistlicher. Man sprach von den „verbotenen Schriften" Leo Tolstojs und setzte voraus, daß Jedermann wußte, wovon die Rede war, und daß Jedermann sie gelesen hatte.

Diese Art der Behandlung tief eingreifender Werke eines allgemein bekannten Schriftstellers hätten allein schon genügt, um über ihren Inhalt arge Irrtümer zu verbreiten. Böse Absicht that ein weiteres zur

Fälschung dessen, was man seine Lehre nannte; Mißverständnisse über Mißverständnisse traten hinzu, und vage Gerüchte über die Lebensweise des Verfassers der viel bewunderten Erzählungen „Krieg und Frieden“ und „Anna Karenina“ — teils gutgläubig verbreitet, teils absichtsvoll erfunden — thaten das Letzte, um von dem Ideengehalte der Bücher die falschesten Vorstellungen zu geben und das Charakterbild des Menschen auf's häßlichste zu entstellen.

Die Kirche setzte geflissentlich in Umlauf, der Verfasser der „Beichte“ lasse seine kirchenfeindlichen Schriften, die in Rußland natürlich verboten seien, auch im Auslande nicht drucken, weil er selbst schon eingesehen habe, auf wie schwankender Grundlage seine Betrachtungen stünden. Man unterschlug bei dieser Behauptung, was man wissen mußte: daß er alle seine Arbeiten der Zeitschrift „Der russische Gedanke“ (Russkaja Myslj) zur Veröffentlichung übergeben hatte, und daß er jetzt, nachdem die Censur sie unterdrückt hatte, auf ihre Herausgabe in russischer Sprache durch ausländische Verleger keinen Wert zu legen brauchte, weil sie trotz des Verbots der Drucklegung im russischen Inlande überall verbreitet waren und längst in fremden Sprachen den Weg zu gebildeten Lesern aller Zungen gefunden hatten.

Und als Tolstoj eines Tages dem Gerichtsvorsitzenden, der ihn als Geschworenen vorgeladen hatte, erklärte, seine religiöse Ueberzeugung erlaube ihm nicht, an einem Gericht teilzunehmen, nützte man diese einfache Thatsache auf das infamste aus, um der Masse zu erzählen, der curiose Graf, der im Bauernkittel einhergeht und seinen Acker bestellt, sei nicht im vollen Besitze seiner geistigen Kräfte.

Ein Kampf der Ideen, mit so schmählichen Mitteln

geführt, mußte zu starker Parteinahme führen. Das geistige Rußland zerfiel in zwei Lager: die einen, beseelt von der Empfindung, daß hier ein starker Geist an das Werk der Läuterung einer durch Herrschsucht und Unwissenheit tief gesunkenen Gemeinschaft herangehe, nahmen leidenschaftlich für den Verkünder der neuen Lehre Partei, die Vertreter des Alten nicht minder leidenschaftlich gegen den Mann, der das morsche Gebäude zerstören wollte, das ihnen so behaglich Unterkunft gewährte. Aus allen Teilen des Reiches erhielt Tolstoj Zuschriften. Er beantwortete sie in unzähligen Episteln, von denen ja einzelne auch in die Oeffentlichkeit gedrungen sind, Hunderte und Tausende in geheimer Vervielfältigung nur auf engere Kreise weiter und weiter wirkten.

Auch außerhalb Rußlands, besonders in Amerika, wo der Meinungsstreit über religiöse Fragen nie ruht, fanden Tolstojs kritische Gedanken über das Urchristentum als eine Lehre glückbringenden Zusammenlebens Tausende von Anhängern, und viele Männer von Bedeutung und Vereinigungen von Einfluß suchten die Verbindung mit dem Denker von Jasnaja Poljana.

Die öffentliche Kritik und die tausendfältigen nichtöffentlichen Beweise seines weitreichenden Einwirkens auf die Gemüter führte Tolstoj immer wieder zu der Durchforschung der Fragen zurück, denen er seit einem Jahrzehnt seine schriftstellerische Arbeit nahezu ganz gewidmet hatte.

So entstand als ein letzter Abschluß seiner inneren Kämpfe die umfangreichste seiner sozial-ethischen Schriften: „Das Reich Gottes ist inwendig in Euch“ oder „Das Christentum als eine neue Lebensauffassung, nicht als eine mystische Lehre“.

Der lange Untertitel giebt treffend den Grundgedanken des Werkes wieder.

Was die Kirche als Christi Lehren predigt, ist nicht Christi Lehre. Christus hat nie an eine Organisation gedacht, wie es die Kirche ist, und nie mystischer Behelfe bedurft. Was er lehrt, ist dazu bestimmt, ein Zusammenleben der Menschen herzustellen, in dem die Gesamtheit wie der Einzelne das höchste Maß von Glückseligkeit genießt. Von diesem Ziel ist das von Fürsten und Priestern aus Herrschsucht geschaffene Christentum ganz und gar abgewichen. Christi Lehre ist in ihr Gegenteil verkehrt. Ueberall herrscht die Gewalt, während Christi erste und höchste Lehre die Verleugnung aller Gewalt ist.

Noch einmal werden im „Reich Gottes" all' die Gedanken vorgetragen, die in der „Beichte" und den zwei folgenden Schriften nach allen Seiten erörtert worden sind. Es wird ausführlich nachgewiesen, daß die Lehre des Evangeliums von den Vertretern des Christentums auf's schlimmste mißdeutet worden ist. Wo sich irgend einmal das wahre Verständnis für die reine Lehre Christi regte, wurde es niedergehalten und bekämpft, und das aus Eigennutz; denn die herrschenden Klassen, an ihrer Spitze Fürsten und Priester, haben den Vorteil von der falschen Lehre Christi. Wer diesen Gedanken recht erfaßt hat, der müßte, gehört er zu den Herrschenden, auf alles, was ihm unser gegenwärtiges Leben an ungerechten Vorrechten bietet, verzichten, gehört er zu den Beherrschten, alle Furcht vor der Autorität von sich werfen und das natürliche Recht zurückfordern, das keine Herrscher und keine Beherrschten kennt.

Kein Christ dürfte einen Eid leisten, denn die reine Lehre des Evangeliums verbietet jeden Eid. Vor

allem aber dürfte niemand, der die Lehre des Evangeliums im rechten Geiste auffaßt und von ihr durchdrungen ist, einem Herrscher den Eid der Treue leisten und sich unter das Joch der allgemeinen Wehrpflicht beugen. Denn was bedeutet die allgemeine Wehrpflicht? Sie bedeutet nichts anderes, als daß der Mensch durch den einmal geleisteten Eid sich zum Gehorsam gegen jedes Wort des Befehlshabers verpflichtet, und forderte es von ihm auch das Schlimmste. Das aber darf kein Christ thun. Die allgemeine Wehrpflicht und das Christentum sind unvereinbare Dinge.

Wenn alle, die sich heute mit Unrecht Christen nennen, von dem Geiste des reinen Evangeliums erfüllt sein werden, wenn sie die Worte Christi nicht auslegen werden, wie es ihr Vorteil lehrt, werden alle Ungerechtigkeiten unseres gegenwärtigen Zusammenlebens von selbst, ohne gewaltsamen Umsturz, schwinden. Der Haß des Einzelnen gegen den Einzelnen wird keine Nahrung mehr finden, die Völker werden sich nicht wie Feinde gegenüberstehen, und der ewige Friede wird da sein, ohne Beratungen und Kongresse, ohne völkerrechtliche Betrachtungen und ohne Friedensgerichte. Denn das Reich Gottes, das Christus gelehrt hat, ist inwendig *in* den Menschen. Es ist erfüllt, wenn sie aufhören, die Worte Christi als eine mystische Lehre zu betrachten, wenn sie erkennen, daß sie nichts anderes sind, als eine neue Lebensauffassung.

Solcher Lebensauffassungen giebt es, entsprechend dem Lebensalter der Menschen drei: die tierische der Gewalt, die Lebensauffassung der Heiden; dieser folgte die gesellschaftliche Lebensauffassung, die unser Dasein bestimmt, und die abgelöst werden muß von der Lebensauffassung der Liebe, wie sie Christus gelehrt hat.

Das sind die wesentlichen Gedanken des Werkes, das reich ist an alten, von Tolstoj schon früher gelehrten Ideen, und reicher noch an neuen, die sich mit strengster Folgerichtigkeit aus einer Grundauffassung ergeben.

Mit außerordentlicher Beredsamkeit, wenn auch nicht immer gleichmäßig klar und schön im Vortrag, wird der völkerumfassende Gedanke des Friedens von allen Seiten als ein erreichbares Glück der Menschheit beleuchtet und mit außerordentlicher Kraft die Einzelnen aufgerufen zum Widerstand gegen die verkehrten Handlungen der bestehenden Gesellschaft der Herrschenden und der Beherrschten, die aus einem Wahn, einer allgemeinen Betäubung hervorgehen. Diese Betäubung will Tolstoj von dem Geiste der Menschen nehmen. Gelingt dies, dann ist es nicht mehr fern, daß der Einzelne und die Gesamtheit die Lehre Christi als den besten Wegweiser für das Glück der Menschen erkennen und durch Befolgung seiner Lehre das Reich Gottes selber erschaffen.

„Das Reich Gottes" ist im Jahre 1893 entstanden. Es konnte natürlich in Rußland nicht gedruckt werden. Die erste Ausgabe des Originals erschien in Berlin im Jahre 1894. Leo Tolstoj hatte mir das Manuskript in seiner letzten Redaktion geschickt, und ich besorgte hier (unterstützt von einem jungen Russen, der die Korrekturen las) die russische Ausgabe. Gleichzeitig erschien meine Uebersetzung des Werks (bei der Deutschen Verlags-Anstalt) in Stuttgart.

Die hier folgende Uebersetzung ist ein Neudruck der damals erschienenen. Aenderungen im Text waren nicht nötig, in der Uebertragung habe ich an manchen Stellen Verbesserungen vorgenommen.

R. L.

Das Reich Gottes

Erſter Band

Im Jahre 1884 habe ich ein Buch verfaßt unter dem Titel: „Mein Glaube!“ In diesem Buche habe ich der Wahrheit gemäß dargelegt, was ich glaube.

Bei der Darlegung meines Glaubens an die Lehre Christi konnte ich nicht unausgesprochen lassen, warum ich den Kirchenglauben, der gemeinhin Christentum genannt wird, nicht glaube und ihn für eine Verirrung halte.

Unter den vielen Abweichungen dieser Lehre von der Lehre Christi habe ich auf die wesentlichste hingewiesen und zwar darauf, daß sie das Gebot: „Widerstrebet nicht dem Uebel mit Gewalt“, nicht anerkennt, das deutlicher als alle anderen Abweichungen die Verdrehung der Lehre Christi durch die Kirchenlehre zeigt.

Ich wußte, wie wir alle, sehr wenig davon, was in der Frage des Nicht-Widerstrebens in früheren Zeiten geschehen war, und was darüber gepredigt und geschrieben war. Ich wußte, was

über diesen Gegenstand bei den Kirchenvätern gesagt war — bei Origines, Tertullian und andern — ich wußte auch, daß es einige sogenannte Sekten: Mennoniten, Herrnhuter, Quäker gegeben hat und giebt, die den Christen den Gebrauch der Waffen verbieten und Kriegsdienste verweigern; was aber von diesen sogenannten Sekten für die Klärung dieser Frage geschehen war, war mir wenig bekannt.

Mein Buch wurde, wie ich auch erwartet hatte, von der russischen Censur unterdrückt, verbreitete sich aber teils infolge meines Rufes als Schriftsteller, teils, weil es die Menschen interessierte, in Handschriften und Lithographien über Rußland und in Uebersetzungen im Ausland, und rief einerseits eine Reihe von Mitteilungen von Werken über denselben Gegenstand hervor, die mir von Männern zugingen, die meine Ansichten teilten, andererseits eine Reihe von Kritiken der in dem Buche selbst ausgesprochenen Ideen.

Das eine wie das andere in Gemeinschaft mit den geschichtlichen Erscheinungen der jüngsten Zeit machten mir sehr vieles klar und führten mich zu neuen Ergebnissen und Schlüssen, die ich nun darlegen will.

Ich will zunächst von den Mitteilungen sprechen, die ich über die Geschichte der Frage des Nicht-Widerstrebens empfangen habe; dann von den

Urteilen über diese Frage, wie sie sowohl geistliche Kritiker, das heißt Menschen, die die christliche Religion bekennen, als auch weltliche, das heißt solche, die die christliche Religion nicht bekennen, ausgesprochen haben, und endlich die Ergebnisse, zu welchen ich durch die einen wie durch die anderen und durch die geschichtlichen Ereignisse der jüngsten Zeit gelangt bin.

I

Eine der ersten Echostimmen auf mein Buch waren Briefe von amerikanischen Quäkern. In diesen Briefen drückten mir die Quäker ihre Zustimmung zu meinen Anschauungen über die Ungesetzlichkeit jeglicher Gewalt und jeglichen Kriegs für den Christen aus und teilten mir Einzelheiten über ihre sogenannte Sekte mit, die seit mehr als 200 Jahren durch die That die Lehre Christi vom Nicht-Widerstreben bekennen, und die seit länger als 200 Jahren zur Verteidigung ihrer Person keine Waffen gebraucht haben und auch jetzt nicht brauchen. Zugleich mit diesen Briefen schickten mir die Quäker ihre Flugschriften, Zeitschriften und Bücher. Aus diesen mir zugesandten Zeitschriften, Flugschriften und Büchern erfuhr ich, in welchem Grade sie schon seit vielen Jahren un-

widerleglich die Pflicht der Erfüllung des Gebots vom Nicht-Widerstreben für den Christen bewiesen, und die Unrichtigkeit der kirchlichen Lehre, die Strafen und Kriege zuläßt, aufgedeckt haben.

Indem die Quäker durch eine Reihe von Abhandlungen und Texten beweisen, daß mit der Religion, die auf der Friedensliebe und dem Wohlwollen für alle Menschen begründet ist, der Krieg, das heißt die Verstümmelung und Tötung von Menschen, unvereinbar ist, behaupten sie und beweisen, daß nichts zu der Verdunkelung der christlichen Wahrheit in den Augen der Heiden so viel beigetragen und nichts der Verbreitung des Christentums in der Welt so sehr geschadet hat als die Nichtanerkennung dieses Gebots durch Menschen, die sich Christen nennen — als die Duldung des Krieges und der Gewalt durch die Christen.

Christi Lehre darf nicht in das Bewußtsein der Menschen eintreten durch das Schwert und die Gewalt, sagen sie, sondern durch das Nicht-Widerstreben, durch Milde, durch Demut und Friedensliebe — nur durch das Beispiel des Friedens, der Eintracht und der Liebe unter seinen Anhängern kann sie sich in der Welt verbreiten. „Der Christ kann, nach der Lehre Gottes selbst, in seinen Beziehungen zu den Menschen nur durch die Friedensliebe geleitet werden, daher kann es

keine Autorität geben, die den Christen veranlassen könnte, gegen die Lehre Gottes und die wesentliche Eigenschaft des Christen in seinen Beziehungen zu dem Nächsten zu handeln.

„Das Gesetz der staatlichen Notwendigkeit", sagen sie, „kann diejenigen veranlassen, das Gebot Gottes zu verraten, die um weltlicher Vorteile willen sich bemühen, Nichtvereinbares vereinbar zu machen — für den Christen aber, der in Wahrheit glaubt, daß ihm die Befolgung der Lehre Christi das Heil bringt, kann dieser Grundsatz keinerlei Bedeutung haben."

Die Bekanntschaft mit der Wirksamkeit der Quäker und ihren Werken: mit Fox, Paine und besonders mit dem Buche Dymonds vom Jahre 1827 — hat mir gezeigt, daß nicht nur schon in uralter Zeit die Unmöglichkeit der Vereinbarkeit des Christentums mit Gewalt und Krieg anerkannt worden ist, sondern daß diese Unvereinbarkeit seit uralter Zeit so klar und so unzweifelhaft bewiesen ist, daß man sich nur wundern muß, wie es möglich ist, daß diese unmögliche Vereinigung der christlichen Lehre mit der Gewalt fortdauern kann, die von den Kirchen gepredigt worden ist und noch gepredigt wird.

Außer den Mitteilungen, die ich von den Quäkern erhielt, bekam ich um dieselbe Zeit auch aus Amerika Mitteilungen über denselben Gegen-

stand aus einer völlig andern, mir bis dahin gänzlich unbekannten Quelle.

Der Sohn William Lloyd Garrisons, des berühmten Vorkämpfers für die Freiheit der Neger, schrieb mir, er habe mein Buch gelesen und habe darin Ideen gefunden, die mit denen übereinstimmten, die sein Vater im Jahre 1838 ausgesprochen habe, und da er voraussetzte, es würde mich interessieren, sie kennen zu lernen, schickte er mir die von seinem Vater vor beinahe fünfzig Jahren abgefaßte Erklärung oder Proklamation des Nicht-Widerstrebens — „Non-resistance".

Diese Proklamation ist unter folgenden Umständen entstanden: William Lloyd Garrison erörterte in der im Jahre 1838 in Amerika thätigen Gesellschaft zur Begründung des Friedens unter den Menschen die Mittel, den Krieg abzuschaffen, und kam zu dem Schluß, daß die Befestigung des allgemeinen Friedens nur begründet werden könne auf der offenkundigen Anerkennung des Gebots: „Widerstrebet nicht dem Uebel" (Matth. 5, 39) in seiner ganzen Bedeutung, so wie die Quäker es auffassen, mit denen Garrison in freundschaftlichen Beziehungen stand. Nachdem Garrison zu diesem Schlusse gelangt war, verfaßte er folgenden Aufruf, den er der Gesellschaft vorlegte, und der auch damals, im Jahre 1838, von vielen Mitgliedern unterzeichnet wurde:

„Verkündigung der Grundsätze, welche die Mitglieder der Gesellschaft zur Begründung des allgemeinen Friedens unter den Menschen angenommen haben

Boston 1838

„Wir, die Unterzeichneten, halten es für unsere Pflicht gegen uns selbst, gegen eine Sache, die uns am Herzen liegt, gegen das Land, in dem wir wohnen, und gegen die ganze übrige Welt, dieses unser Bekenntnis zu veröffentlichen, indem wir die Grundsätze aussprechen, an denen wir festhalten, die Ziele, denen wir nachstreben, und die Mittel, die wir anwenden wollen, um eine allgemeine, segensreiche und friedliche Umwälzung herbeizuführen. Unser Bekenntnis aber ist folgendes:

„Wir erkennen keinerlei menschliche Regierung an. Wir erkennen nur einen König und Gesetzgeber, nur einen Richter und Leiter über der Menschheit an. Als unser Vaterland erkennen wir die ganze Welt an, als unsere Mitbürger die ganze Menschheit. Wir lieben unser Heimatland so, wie wir die anderen Länder lieben. Die Angelegenheiten und die Rechte unserer Mitbürger sind uns nicht teurer, als die Angelegenheiten und Rechte der gesamten Menschheit, daher gestehen wir nicht zu, daß das Gefühl der Vaterlandsliebe Rache für Kränkung oder für Schaden, der unserem Volke zugefügt wird, rechtfertigen könnte . . .

„Wir erkennen an, daß ein Volk weder das Recht hat, sich gegen äußere Feinde zu verteidigen, noch sie zu überfallen. Wir erkennen auch an, daß einzelne Personen in ihren persönlichen Beziehungen dieses Recht nicht haben können. Das Einzelwesen kann keine größere Bedeutung haben, als die Gesamtheit. Wenn die Regierung fremdländischen Eroberern keinen Widerstand leisten darf, die unser Vaterland verwüsten und unsere Mitbürger ausrotten wollen, so darf ebensowenig einzelnen Persönlichkeiten mit Gewalt Widerstand geleistet werden, die den Frieden der Gesellschaft antasten und die persönliche Sicherheit bedrohen. Der von den Kirchen gepredigte Satz, daß alle Reiche auf Erden von Gott gegründet und anerkannt sind, und daß alle Gewalten, die in den Vereinigten Staaten, in Rußland, in der Türkei, vorhanden sind, dem Willen Gottes entsprechen, ist ebenso thöricht, wie lästerlich. Diese Behauptung sieht in unserem Schöpfer ein parteiisches Wesen, welches das Böse einsetzt und begünstigt. Niemand wird zu behaupten wagen, daß die in irgend einem Lande bestehenden Gewalten in Bezug auf ihre Feinde im Geiste der Lehre und nach dem Beispiele Christi handeln. Daher kann die Wirksamkeit dieser Gewalten nicht gottgefällig sein, und darum können auch diese Gewalten nicht von Gott eingesetzt sein und müssen vernichtet werden,

nicht durch Gewalt, sondern durch eine geistige Wiedergeburt der Menschen.

„Wir erkennen als nichtchristlich und als nichtrecht an: nicht nur die Kriege selbst — Angriffskriege, wie Verteidigungskriege — sondern auch alle Vorbereitungen zu dem Kriege: den Bau von Waffenhäusern, Befestigungen, Kriegsschiffen; wir erkennen als nichtchristlich und nichtrecht an: die Existenz irgend welcher stehenden Heere, militärischer Obrigkeiten, Denkmäler zu Ehren von Siegen oder gefallenen Feinden, Trophäen, die auf dem Schlachtfelde erbeutet sind, jeglicher Feier kriegerischer Großthaten, jeglicher Eigentumsverletzung durch militärische Kräfte. Wir erkennen als unchristlich und unrecht an: jede obrigkeitliche Bestimmung, die von ihren Untergebenen Kriegsdienste fordert.

„Nach alledem halten wir es nicht nur für unmöglich für uns, Kriegsdienste zu leisten, sondern auch irgend ein Amt anzunehmen, das uns verpflichtet, die Menschen durch die Furcht vor dem Gefängnis oder der Todesstrafe zu gutem Handeln zu zwingen. Wir schließen uns daher freiwillig von allen Regierungsinstitutionen aus und verzichten auf jede Politik, alle weltlichen Ehren und Aemter.

„Ebenso halten wir uns nicht für berechtigt, Stellungen einzunehmen in Regierungsinstituten;

wir halten uns auch nicht für berechtigt, andere Personen für diese Stellungen zu wählen. Wir halten uns auch nicht für berechtigt, mit Menschen vor Gericht zu gehen, um sie zur Rückgabe des uns Genommenen zu veranlassen. Wir glauben vielmehr, daß wir verpflichtet sind, dem, der uns den Rock genommen hat, auch den Mantel zu geben, keineswegs aber gegen ihn Gewalt anzuwenden. Matth. 5, 40.

„Wir glauben daran, daß das Strafgesetz des Alten Testaments: Auge um Auge, Zahn um Zahn, von Jesus Christus aufgehoben ist, und daß nach dem Neuen Testament, allen seinen Anhängern in allen Fällen ohne Ausnahme Vergebung für die Feinde anstatt der Rache gepredigt wird. Mit Gewalt aber Geld erpressen, in das Gefängnis sperren, in die Verbannung schicken oder zum Tode verurteilen, ist offenbar nicht Vergebung der Kränkung, sondern Rache.

„Die Geschichte der Menschheit ist voll von Beweisen dafür, daß körperliche Gewalt der sittlichen Wiedergeburt widerstrebt, und daß die sündhaften Neigungen des Menschen nur durch die Liebe unterdrückt werden können, daß das Uebel nur durch das Gute vernichtet werden kann, daß man nicht vertrauen darf auf die Kraft des Armes, um sich gegen das Uebel zu wehren, daß die wahre Sicherheit für den Menschen in der Güte, in der Lang-

mut und im Erbarmen liegt, daß nur die Demütigen die Erde besitzen, und die das Schwert ergreifen, vom Schwerte zu Grunde gehen werden. Aus diesem Grunde und damit Leben, Eigentum, Freiheit, die gesellschaftliche Eintracht und das Wohl der Menschen zuverlässiger gesichert seien, wie auch, um den Willen dessen zu erfüllen, der der König der Könige, der Herr der Herren ist, nehmen wir von ganzem Herzen die Grundlehre des Nicht-Widerstrebens an und glauben innig, daß diese Lehre allen möglichen Lagen entspricht und den Willen Gottes ausdrückt und schließlich über alle bösen Mächte triumphieren muß. Wir predigen keine revolutionäre Lehre. Der Geist der revolutionären Lehre ist der Geist der Rache, der Gewaltthat und des Mordes. Er fürchtet Gott nicht und achtet die menschliche Persönlichkeit nicht. Wir aber streben danach, von dem Geiste Christi erfüllt zu sein. Indem wir unserem Hauptgrundsatz des Nicht-Widerstrebens folgen, können wir keine Verschwörungen, Empörungen oder Gewaltthaten anzetteln. Wir fügen uns allen gesetzlichen Bestimmungen und allen Forderungen der Regierung, außer denen, die den Forderungen des Evangeliums widersprechen. Unser Widerstand beschränkt sich auf eine demütige Fügsamkeit unter die Strafen, die man uns für den Ungehorsam auflegen sollte. Wir haben die Absicht, ohne Wider-

stand alle gegen uns gerichteten Angriffe zu erdulden, haben indessen unsererseits aber die Absicht, unaufhörlich das Uebel der Welt zu bekämpfen, wo wir es finden, oben oder unten, auf dem Gebiete der Politik, der Verwaltung oder der Religion, und streben mit allen uns erreichbaren Mitteln nach der Verwirklichung dessen, daß die weltlichen Reiche sich zu einem Reiche unseres Herrn Jesus Christus vereinigen. Wir halten für unzweifelhafte Wahrheit, daß alles, was dem Evangelium und seinem Geiste widerspricht und daher der Vernichtung unterliegt, sofort vernichtet werden muß. Und wenn wir daher der Prophezeihung glauben, daß dereinst eine Zeit kommen wird, wo die Schwerter umgeschmiedet werden in Pflüge und die Speere in Sicheln, so ist es unsere Pflicht, sofort, ohne es auf eine spätere Zukunft zu verschieben, dies nach dem Maße unserer Kräfte zu thun. Und daher machen sich alle, die Waffen herstellen, verkaufen, führen, zu Mitwirkern an allen kriegerischen Vorbereitungen und waffnen sich dadurch schon gegen das Friedensreich des Gottessohnes auf Erden.

„Nachdem wir so unsere Grundsätze ausgesprochen haben, wollen wir sagen, durch welche Mittel wir unsere Ziele zu erreichen hoffen.

„Wir hoffen zu siegen durch die ‚Unvernunft der Predigt'. Wir werden uns bemühen, unsere

Anschauungen unter allen Menschen zu verbreiten, zu welchen Völkern, Bekenntnissen und Gesellschaftsklassen sie immer gehören mögen. Zu diesem Zwecke werden wir öffentliche Vorlesungen veranstalten, gedruckte Kundgebungen und Flugschriften verbreiten, Gesellschaften bilden und Gesuche an alle Behörden einreichen. Ueberhaupt werden wir mit allen uns erreichbaren Mitteln danach streben, eine tiefgehende Umwälzung in den Anschauungen, Empfindungen und Handlungen unserer Gesellschaft in Bezug auf die Sündhaftigkeit der Gewalt gegen äußere und innere Feinde hervorzurufen. Indem wir an dieses große Werk herantreten, wissen wir sehr gut, daß unser Eifer harten Prüfungen ausgesetzt sein kann. Unsere Aufgabe kann uns Kränkungen, Beleidigungen, Leiden, ja den Tod zuziehen. Wir sind gewärtig, mißverstanden zu werden, falsch gedeutet und verleumdet zu werden. Sicher wird sich ein Sturm gegen uns erheben. Hochmut und Pharisäertum, Ehrgeiz und Grausamkeit, Staatslenker und Behörden, alles kann sich vereinigen, um uns zu vernichten. So erging es auch dem Messias, dem wir nach dem Maße unserer Kräfte nachzueifern suchen. Uns aber schrecken diese Drohungen nicht. Wir setzen unsere Hoffnung nicht auf Menschen, sondern auf Gott den Allmächtigen. Wenn wir auf menschlichen Beistand verzichten, was anders kann unsere Stütze

sein als der Glaube, der die Welt besiegt? Wir werden uns nicht wundern über Prüfungen, die über uns kommen, und werden uns freuen, daß wir würdig sind, die Leiden Christi zu teilen.

„Und so empfehlen wir Gott unsere Seelen und glauben, was geschrieben steht, daß dem, der sein Haus und seine Brüder und seine Schwestern oder seinen Vater oder seine Mutter oder sein Weib oder seine Kinder oder seine Felder um Christi willen verläßt, hundertfach vergolten werde, und daß er das ewige Leben erben wird.

„In diesem festen Glauben an den unzweifelhaften Sieg der Grundsätze, die wir in dieser Kundgebung ausgedrückt haben, fügen wir hier, allem trotzend, was sich gegen uns erheben kann, unsere Unterschriften bei und hoffen auf die Vernunft und das Gewissen der Menschen, vor allem aber auf die Macht Gottes, der wir uns anvertrauen."

Gleich nach dieser Kundgebung gründete Garrison die Gesellschaft des Nicht-Widerstrebens und eine Zeitschrift, die den Titel führte: „Nicht-Widerstreber" („Non-resistant"). In dieser Zeitschrift wurde die Lehre des Nicht-Widerstrebens in ihrer ganzen Bedeutung und mit allen ihren Folgen gepredigt, wie sie in der Kundgebung ausgesprochen war. Mitteilungen über die weiteren Schicksale der Gesellschaft und der Zeitschrift „Non-resistant" habe ich aus der schönen Biographie

W. L. Garrisons erlangt, die seine Söhne verfaßt haben.

Die Gesellschaft und die Zeitschrift haben nicht lange fortgelebt: die meisten Mitarbeiter Garrisons an dem Werke der Sklavenbefreiung fürchteten, ihre allzu radikalen Forderungen, wie sie in der Zeitschrift „Non-resistant“ ausgesprochen wurden, könnten die Menschen von dem praktischen Werke der Befreiung der Neger abwendig machen, und sagten sich los von der Bekennung des Grundsatzes des Nicht-Widerstrebens, wie er in der Kundgebung ausgedrückt war, so daß die Gesellschaft und die Zeitschrift zu existieren aufhörten.

Diese Kundgebung Garrisons, die so kräftig und beredt ein für die Menschen so wichtiges Glaubensbekenntnis ausspricht, hätte, wie man meinen sollte, die Menschen aufrütteln, in der ganzen Welt bekannt werden und zum Gegenstand einer allseitigen Erörterung werden müssen. Aber nichts derartiges trat ein. Sie ist nicht nur in Europa unbekannt, auch unter den Amerikanern, die Garrisons Andenken so hoch ehren, ist diese Kundgebung fast unbekannt.

Ebenso unbekannt blieb ein zweiter Kämpfer für den Grundsatz des Nicht-Widerstrebens, der schon lange verstorben ist; er hat fünfzig Jahre hindurch diese Lehre gepredigt. Es ist der Amerikaner Adin Balu. In welchem Grade alles, was sich

auf die Frage des Nichtwiderstrebens bezieht, unbekannt geblieben ist, ist daraus ersichtlich, daß Garrison, der Sohn, der eine vortreffliche Biographie seines Vaters in vier Bänden geschrieben hat, auf meine Anfrage, ob jetzt Gesellschaften des Nichtwiderstrebens existieren, und ob es Anhänger dieser Lehre giebt, mir antwortete, so viel ihm bekannt, habe sich die Gesellschaft aufgelöst und gebe es Anhänger dieser Lehre nicht, während zu derselben Zeit, da er mir schrieb, in Massachusetts, in Hopedale, Adin Balu lebte, der an den Arbeiten Garrisons des Vaters teilgenommen und fünfzig Jahre seines Lebens der Verkündigung der Lehre des Nicht-Widerstrebens in Wort und Schrift gewidmet hat. Späterhin erhielt ich einen Brief von Wilson, einem Schüler und Gehilfen Balus, und trat in Beziehungen zu Balu selbst. Ich schrieb Balu, und er antwortete mir und schickte mir seine Werke. Ich lasse hier einige Auszüge daraus folgen:

„Jesus Christus ist mein Herr und Meister", sagt Balu in einem der Aufsätze, welche die Inkonsequenz der Christen aufdecken sollen, die das Recht der Verteidigung und des Krieges anerkennen. „Ich habe gelobt, ohne nach rechts und links zu schauen, ihm zu folgen in Gut und Böse bis in den Tod. Ich bin aber Bürger der demokratischen Republik der Vereinigten Staaten, der

ich Treue geschworen habe, der ich geschworen habe, die Verfassung meines Landes, wenn nötig, mit dem Opfer meines Lebens aufrecht zu erhalten. Christus fordert von mir, daß ich anderen thue, was ich wünsche, daß mir geschehe. Die Verfassung der Vereinigten Staaten fordert von mir, daß ich zweien Millionen Sklaven (damals gab es Sklaven, jetzt kann man getrost an ihre Stelle Arbeiter setzen) gerade das Entgegengesetzte von dem thue, was ich wünsche, daß mir geschehe, das heißt ich solle mitwirken, sie in der Sklaverei zu erhalten, in der sie sich befinden. Und das ist nicht alles. Ich fahre fort zu wählen oder mich wählen zu lassen, ich helfe regieren, ich bin sogar bereit, mich in ein Verwaltungsamt wählen zu lassen.

„Das hindert mich nicht, ein Christ zu sein. Ich höre nicht auf zu bekennen und finde keinen Widerspruch darin, meinen Bund mit Christus und mit der Regierung zu halten.

„Jesus Christus verbietet mir, denen, die übel thun, zu widerstreben, von ihnen Aug' um Auge, Zahn um Zahn, Blut um Blut, Leben um Leben zu fordern.

„Meine Regierung fordert von mir gerade das Gegenteil und begründet die Selbstverteidigung auf den Galgen, das Gewehr, das Schwert, das sie ebenso gegen einheimische wie gegen äußere Feinde gebraucht.

„Und dementsprechend füllt sich das Land mit Galgen, Gefängnissen, Waffenhäusern, Kriegsschiffen und Soldaten.

„Bei der Unterhaltung und bei dem Gebrauch dieser kostspieligen Mordeinrichtungen bringen wir es sehr gut fertig, die Tugend des Verzeihens denen, die uns beleidigen, der Liebe gegen den Feind, des Segnens derer, die uns fluchen, und des Gutthuns an denen, die uns hassen — zu verwirklichen. Zu diesem Zweck haben wir ständige christliche Priester, um für uns zu beten und Gottes Segen auf die geheiligten Morde herabzuflehen. All dies (das heißt den Widerspruch des Bekenntnisses und des Lebens) sehe ich, und höre nicht auf, zu bekennen und zu regieren, und brüste mich damit, daß ich gleichzeitig ein frommer Christ und ein ergebener Diener der Regierung bin. Ich will dieser unvernünftigen Auffassung des Nicht-Widerstrebens nicht zustimmen. Ich kann nicht verzichten auf meinen Einfluß und nur den unsittlichen Menschen ihren Platz an der Spitze der Regierung überlassen. Die Verfassung sagt: Die Regierung hat das Recht, den Krieg zu erklären, und ich stimme dem zu, ich unterstütze es, ich schwöre, daß ich es unterstützen werde, ich höre dabei nicht auf, ein Christ zu sein. Der Krieg ist auch Christenpflicht. Oder ist es nicht christlich, Hunderttausende von Mitmenschen

zu töten, Frauen Gewalt anzuthun, Städte zu verwüsten und in Brand zu stecken und alle möglichen Grausamkeiten zu verüben? Es ist endlich Zeit, alle diese ausgeklügelten Sentimentalitäten aufzugeben. Das ist das rechte Mittel, Kränkungen zu verzeihen und die Feinde zu lieben. Wenn wir dies nur im Geiste der Liebe thun, kann es nichts Christlicheres geben als einen so allgemeinen Mord."

In einer zweiten Flugschrift unter dem Titel: „Wie viel Menschen sind nötig, um das Uebel in Gerechtigkeit umzuwandeln", sagt er: „Ein Mensch darf nicht töten. Hat er getötet, so ist er ein Verbrecher, ein Mörder. Thun zwei, zehn, hundert Menschen dasselbe, so sind sie Mörder. Der Staat aber oder ein Volk darf töten, so viel es will, und das ist kein Mord, das ist ein gutes, lobenswertes Werk. Man braucht nur so viel Menschen als möglich zusammenzubringen, und das gegenseitige Morden von 10 000 Menschen wird ein unschuldiges Werk. Aber wie viel Menschen muß man dazu haben? Das ist die Frage. Einer darf nicht stehlen, rauben, aber ein ganzes Volk darf. Aber wie viel Menschen sind dazu nötig? Warum dürfen dann zehn, hundert Menschen das Gebot Gottes nicht übertreten; warum aber dürfen es viele?"

Ich lasse hier Balus Katechismus folgen, den er für seine Herde zusammengestellt hat:

Katechismus des Nicht-Widerstrebens

(Freie Uebertragung mit einigen Kürzungen)

Frage. Woher kommt das Wort Nicht-Widerstreben?

Antwort. Von dem Ausspruche Matth. 5, 39: Du sollst nicht widerstreben dem Uebel.

F. Was bedeutet dieses Wort?

A. Es bedeutet eine hohe christliche Tugend, die Christus vorgeschrieben hat.

F. Muß man das Wort Nicht-Widerstreben in seiner weitesten Bedeutung auffassen, das heißt, will es sagen, daß man in keinem Falle dem Uebel widerstreben darf?

A. Nein, es muß genau in dem Sinne der Vorschrift des Heilands verstanden werden, das heißt man soll nicht Böses mit Bösem vergelten. Dem Bösen muß man durch alle gerechten Mittel widerstreben, keineswegs aber mit Bösem.

F. Woraus geht hervor, daß Christus das Nicht-Widerstreben in diesem Sinne vorgeschrieben hat?

A. Aus den Worten, die er dabei gesprochen hat. Er hat gesagt: „Ihr habt gehört, daß da gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn, ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel; sondern so dir jemand einen Streich giebt auf deinen rechten Backen, dem biete den anderen auch dar, und so jemand mit dir rech-

ten will und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel."

F. Wen meinte er mit den Worten: „Ihr habt gehört, daß da gesagt ist?"

A. Die Patriarchen und Propheten. Das, was sie gesagt haben und was in den Schriften des Alten Testaments aufbewahrt ist, das die Juden gewöhnlich das Gesetz und die Propheten nennen.

F. Welche Vorschriften verstand Christus unter den Worten: „Euch ist gesagt worden."

A. Die Vorschriften, in welchen Noah, Moses und die anderen Propheten das Recht geben, denjenigen, die Schaden bringen, persönlichen Schaden zuzufügen, um sie zu strafen und die bösen Thaten auszurotten.

F. Führet solche Vorschriften an.

A. „Wer Menschenblut vergießt, des Blut soll auch durch Menschen vergossen werden." (1. Buch Mose 9, 6.)

„Wer einen Menschen schlägt, daß er stirbt, der soll des Todes sterben. Kommt aber ein Schaden daraus, so soll er lassen Seele um Seele, Auge um Auge, Zahn um Zahn, Hand um Hand, Fuß um Fuß, Brand um Brand, Wunde um Wunde, Beule um Beule." (2. Buch Mose 21, 22. 23. 24. 25.)

„Wer irgend einen Menschen erschlägt, der soll

des Todes sterben.“ „Und wer seinen Nächsten verletzet, dem soll man thun, wie er gethan hat.“ „Schade um Schade, Auge um Auge, Zahn um Zahn.“ (3. Buch Mose 24, 17. 19. 20.)

„Und die Richter sollen wohl forschen, und wenn der falsche Zeuge hat ein falsches Zeugnis wider seinen Bruder gegeben, so sollt ihr ihm thun, wie er gedachte seinem Bruder zu thun. Dein Auge soll seiner nicht schonen. Seele um Seele, Auge um Auge, Zahn um Zahn, Hand um Hand, Fuß um Fuß.“ (5. Buch Mose 19, 18. 21.)

Das sind die Vorschriften, von denen Christus spricht.

Noah, Moses und die Propheten haben gelehrt, daß ein Mensch, der seinen Nächsten tötet, verwundet oder peinigt, Uebles thut. Um diesem Uebel zu widerstreben und es aus der Welt zu schaffen, muß man den Uebelthäter mit dem Tode oder mit Verstümmelung oder mit irgend einer persönlichen Qual strafen. Man muß Kränkung gegen Kränkung setzen. Totschlag gegen Totschlag, Qual gegen Qual, Uebel gegen Uebel. So haben Moses und die Propheten gelehrt. Christus aber verwirft all dies. „Ich aber sage euch“, heißt es im Evangelium, „daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel, daß ihr nicht der Kränkung durch Kränkung widerstreben sollt, daß ihr eher eine zweite Kränkung ertragen sollt von dem Uebelthäter.“ —

Was erlaubt war, wird verboten. Da wir begriffen haben, welcher Art des Widerstrebens sie gelehrt haben, wissen wir auch, was das Nicht-Widerstreben Christi lehrt.

F. Haben die Alten gestattet, der Kränkung mit Kränkung zu widerstreben?

A. Ja, aber Jesus hat das verboten. Der Christ hat in keinem Falle das Recht, einen Mitmenschen, der Uebel thut, des Lebens zu berauben oder ihm einen Schaden zuzufügen.

F. Darf er in der Notwehr jemanden töten oder verwunden?

A. Nein.

F. Darf er vor Gericht gehen mit einer Klage, in der Absicht, daß seine Beleidiger bestraft werden?

A. Nein, denn was er durch andere thut, thut er in Wirklichkeit selbst.

F. Darf er im Heere gegen Feinde kämpfen oder gegen innere Empörer?

A. Gewiß nicht, er darf nicht teilnehmen am Kriege oder an kriegerischen Rüstungen. Er darf keine totbringende Waffe gebrauchen. Er darf nicht Kränkungen mit Kränkungen heimzahlen, gleichviel, ob er allein ist oder mit anderen in Gemeinschaft, selbst oder durch andere Menschen.

F. Darf er freiwillig für die Regierung Soldaten werben und ausrüsten?

A. Er darf nichts von alledem thun, wenn er dem Gebote Christi treu sein will.

F. Darf er freiwillig Geld geben zur Unterstützung einer Regierung, die sich durch Kriegsmacht, durch die Todesstrafe, überhaupt durch Gewalt erhält?

A. Nein, sobald das Geld nicht für irgend einen besonderen Gegenstand bestimmt ist, der an sich gerecht ist, und wo nicht Zweck und Mittel gute sind.

F. Darf er einer solchen Regierung Steuern zahlen?

A. Nein, er darf freiwillig keine Steuern zahlen. Er darf sich aber der Eintreibung der Steuern nicht widersetzen. Die Steuer, die die Regierung auferlegt, wird unabhängig von dem Willen der Unterthanen eingetrieben, man darf sich ihr nicht widersetzen, damit man nicht selbst zur Gewalt greife. Gewalt aber darf der Christ nicht brauchen, darum muß er geradezu sein Eigentum der gewaltthätigen Schädigung, wie sie die Behörden ausüben, überlassen.

F. Darf der Christ bei den Wahlen seine Stimme abgeben und teilnehmen am Gericht oder an der Verwaltung?

A. Nein, die Teilnahme an den Wahlen, am Gericht oder an der Verwaltung ist die Teilnahme an der Gewalt der Regierung.

F. Worin besteht die Hauptbedeutung der Lehre vom Nicht-Widerstreben?

A. Darin, daß einzig und allein sie die Möglichkeit giebt, das Uebel mit der Wurzel zu tilgen, sowohl aus dem eigenen Herzen wie aus dem Herzen der Mitmenschen. Diese Lehre verbietet das zu thun, wodurch das Uebel in der Welt verewigt und vermehrt wird. Der Mensch, der einen andern überfällt und ihn beleidigt, entzündet in dem anderen das Gefühl des Hasses, die Wurzel alles Uebels. Einen anderen beleidigen, weil er uns beleidigt hat, mit dem Vorwande, das Uebel aus der Welt zu schaffen, heißt die schlechte That an ihm und an sich selbst wiederholen, heißt eben den Dämon *erzeugen* oder wenigstens *befreien* — *begünstigen*, den wir auszutreiben vorgeben. Der Satan kann nicht durch den Satan ausgetrieben werden, Unwahrheit kann nicht durch Unwahrheit geläutert werden und Uebel kann nicht überwunden werden durch Uebel.

Wahrhaftes *Nicht-Widerstreben* ist das einzige wirkliche Widerstreben gegen das Uebel, das Nicht-Widerstreben zertritt der Schlange den Kopf. Das Nicht-Widerstreben tötet und tilgt endlich das Uebelwollen aus.

F. Wenn nun auch der Gedanke der Lehre richtig ist, ist sie ausführbar?

A. Ganz so ausführbar wie alles Gute, das

von Gottes Gesetzen vorgeschrieben wird. Das Gute kann nicht unter allen Umständen ausführbar sein ohne Selbstverleugnung, ohne Verzicht, ohne Leiden und, in äußersten Fällen, selbst ohne Verlust des Lebens. Wer aber sein Leben höher schätzt, als die Erfüllung des göttlichen Willens, ist schon tot für das einzige wahre Leben. Ein solcher Mensch verliert sein Leben, während er sich bemüht, es zu erhalten. Außerdem kostet überall da, wo das Nicht-Widerstreben das Opfer eines Lebens oder irgend eines wesentlichen Glückes des Lebens kostet, das Widerstreben solcher Opfer Tausende.

Das Nichtwiderstreben erhält, Widerstreben zerstört.

Es ist unvergleichlich weniger gefährlich, gerecht zu handeln, als ungerecht, eine Kränkung ertragen, als ihr mit Gewalt zu widerstreben, sogar weniger gefahrvoll in Bezug auf das wirkliche Leben. Wenn alle Menschen dem Uebel nicht mit Uebel Widerstand leisten wollten, wäre unsere Welt glückselig.

F. Wenn aber nur wenige so handeln werden, was wird mit ihnen geschehen?

A. Wenn auch nur ein Mensch so handelte und alle übrigen sich vereinigten, um ihn zu kreuzigen, wäre es nicht rühmlicher für ihn, im Triumph nicht-widerstrebender Liebe zu sterben, ein Gebet

für seine Feinde auf den Lippen, als zu leben und die Krone des Cäsar zu tragen, besudelt von dem Blute der Erschlagenen? Aber ein Mensch oder Tausende, die fest entschlossen sind, dem Uebel nicht durch Uebel zu widerstreben, gleichviel, ob unter gebildeten oder wilden Mitmenschen, sind weitaus sicherer vor Gewalt, als Menschen, die sich auf Gewalt stützen. Ein Räuber, ein Mörder, ein Betrüger wird diese eher in Frieden lassen, als die Menschen, die ihm mit der Waffe Widerstand leisten. Die das Schwert ergreifen, werden vom Schwerte getötet werden, und die den Frieden suchen, die einträchtig handeln, ohne Kränkung, die Kränkungen vergessen und vergeben, werden sich meist des Friedens freuen oder, wenn sie sterben, gesegnet sterben.

So leuchtet es ein: wenn alle das Gebot des Nichtwiderstrebens beobachten würden, gäbe es keine Kränkung und keine Uebelthat. Wären diese in der Mehrzahl, so würden sie die Herrschaft der Liebe und des Wohlwollens auch über die Beleidiger aufrichten, indem sie nie dem Uebel Widerstand leisten und nie Gewalt anwenden. Oder wäre solcher eine ziemlich zahlreiche Minderheit, so würden sie eine tiefgehende sittliche Wirkung auf die Gesellschaft ausüben, daß jede grausame Strafe abgeändert würde und Gewalt und Feindschaft sich in Frieden und Liebe verwandelten. Wäre ihrer

nur eine kleine Minderheit, so würden sie selten etwas Schlimmeres erfahren, als die Verachtung der Welt; die Welt aber würde, ohne es zu fühlen und ohne dafür dankbar zu sein, beständig weiser und besser werden durch diese geheime Einwirkung. Und wenn im schlimmsten Falle einige von den Mitgliedern dieser Minderheit verfolgt würden bis in den Tod, so würden diese für die Wahrheit Gestorbenen ihre Lehre zurücklassen, nun noch geheiligt durch ihr Märtyrerblut.

Und es wird Friede sein mit allen, die den Frieden suchen, und die alles überwindende Liebe wird ein unverlorenes Erbe jeder Seele sein, die sich freiwillig dem Gebote Christi fügt: „Widerstrebe nicht dem Uebel durch Gewalt."

Adin Balu

Balu schrieb und veröffentlichte fünfzig Jahre lang Bücher, die hauptsächlich die Frage des Nicht-Widerstrebens behandeln. In diesen nach der Klarheit ihres Ideenganges und der Schönheit der Darstellung trefflichen Werken wird die Frage von allen möglichen Seiten betrachtet. Es wird die Verbindlichkeit dieses Gebots für jeden Christen festgestellt, der die Bibel als göttliche Offenbarung anerkennt. Es werden alle die üblichen Einwürfe gegen das Gebot des Nicht-Widerstrebens angeführt, aus dem Alten wie aus dem Neuen Testa-

ment, wie zum Beispiel die Vertreibung aus dem Tempel und ähnliches, und auf alles werden Entgegnungen beigebracht; es wird unabhängig von der Schrift die praktische Vernünftigkeit dieses Grundsatzes gezeigt und alle gewöhnlich dagegen erhobenen Einwürfe und Entgegnungen beigebracht. So behandelt ein Kapitel seines Werkes das Nicht-Widerstreben in Ausnahmefällen; er erkennt darin an, daß, wenn es Fälle gäbe, in denen die Anwendung des Nicht-Widerstrebens unmöglich wäre, dies beweisen würde, daß dieser Grundsatz überhaupt unhaltbar ist. Er führt diese Ausnahmefälle an und beweist, daß bei ihnen gerade die Anwendung dieses Grundsatzes notwendig und vernünftig ist. Es giebt keine Seite der Frage, sowohl für die Anhänger als für die Gegner, die in diesem Werke nicht erforscht wäre. Alles dies führe ich an, um das unzweifelhafte Interesse zu zeigen, welches solche Werke für Menschen haben müßten, die das Christentum bekennen, und daß daher die Wirksamkeit Balus bekannt sein müßte und die Gedanken, die er ausgesprochen, entweder anerkannt oder widerlegt sein müßten. Aber nichts von alledem war der Fall.

Die Thätigkeit Garrisons, des Vaters, seine Begründung der Gesellschaft des Nicht-Widerstrebens und die Erklärung haben mir mehr noch, als meine Beziehungen zu den Quäkern die Ueber-

zeugung beigebracht, daß die Abweichung des staatlichen Christentums von dem Gebote Christi über das Nicht-Widerstreben etwas längst Beobachtetes und Nachgewiesenes ist, an dessen Klarstellung die Menschen gearbeitet haben und nicht aufhören zu arbeiten. Balus Wirksamkeit hat mir das noch mehr bestätigt. Aber das Schicksal Garrisons und noch mehr Balus, der trotz seiner fünfzigjährigen ununterbrochenen und unermüdlichen Arbeit in ein und derselben Richtung niemandem bekannt ist, haben mir auch das bestätigt, daß eine gewisse unausgesprochene, aber entschiedene Verabredung besteht — alle Versuche dieser Art tot zu schweigen. Im August 1890 starb Balu, und in einer amerikanischen Zeitschrift christlicher Richtung (Religio-Philosophical journal, August 23.) wurde ihm ein Nachruf gewidmet.

In diesem rühmenden Nachruf heißt es, Balu sei der geistige Leiter einer Gemeinschaft gewesen, er habe acht- bis neuntausend Predigten gehalten, tausend Paare getraut und etwa fünfhundert Abhandlungen geschrieben. Aber nicht ein Wort war darin gesagt über die Aufgabe, der er sein Leben gewidmet hat, nicht einmal das Wort „Nicht-Widerstreben“ kam darin vor.

Wie alles, was die Quäker seit zweihundert Jahren predigen, wie die Wirksamkeit Garrisons, des Vaters, die Begründung seiner Gesellschaft und sei-

ner Zeitschrift, sein Aufruf, ist auch die Wirksamkeit Balus vorübergegangen, als wäre sie nicht vorhanden und wäre nie gewesen.

Als ein überraschendes Beispiel solcher Unbekanntheit von Werken, die auf die Klarstellung der Frage des Nicht-Widerstrebens gerichtet sind und auf die Widerlegung derjenigen, die dieses Gebot nicht anerkennen, bietet das Schicksal des Buches des Tschechen Chelcicky, das erst vor kurzem bekannt wurde und bis heute noch nicht gedruckt ist.

Kurz nach dem Erscheinen meines Buches in deutscher Sprache erhielt ich aus Prag einen Brief eines dortigen Universitätsprofessors, der mir Mitteilungen machte von der Existenz eines nie gedruckten Werkes des Tschechen Chelcicky aus dem fünfzehnten Jahrhundert, das den Titel „Netz des Glaubens" führte. In diesem Werke hat Chelcicky, wie mir der Professor schrieb, vor vier Jahrhunderten dieselbe Ansicht über das wahre und falsche Christentum ausgesprochen, die ich in meinem Werke „Mein Glaube?" ausgesprochen habe.

Der Professor schrieb mir, Chelcickys Werk solle zum erstenmal in tschechischer Sprache in der Zeitschrift der Petersburger Akademie der Wissenschaft erscheinen. — Da ich nicht die Möglichkeit hatte, das Werk selbst zu bekommen, versuchte ich mich mit dem bekannt zu machen, was über Chelcicky bekannt war; und Mitteilungen

dieser Art erhielt ich aus einem deutschen Buche, das mir eben dieser Prager Professor schickte und aus der „Geschichte der tschechischen Litteratur" von Pypin. Bei Pypin heißt es:

„Das Netz des Glaubens" ist die Lehre Christi, die den Menschen aus der finsteren Tiefe des Lebensmeeres und seiner Ungerechtigkeiten herausziehen soll. Der wahre Glaube besteht darin, daß man den Worten Gottes glaube; aber jetzt ist eine Zeit gekommen, wo man den wahren Glauben für Ketzerei ausgiebt, und deshalb muß die Vernunft zeigen, worin der wahre Glaube besteht, wenn dies jemand nicht weiß. Finsternis hat die Augen der Menschen bedeckt und sie erkennen nicht das wahre Gesetz Christi.

Zur Erklärung dieses Gesetzes weist Chelcicky auf die ursprüngliche Verfassung der christlichen Gemeinschaft hin — eine Verfassung, die, wie er sagt, in der römischen Kirche jetzt als abscheuliche Ketzerei gilt.

Diese ursprüngliche Kirche war sein eigentliches Ideal einer Gesellschaftsverfassung, begründet auf Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Das Christentum bewahrt nach der Meinung Chelcickys noch jetzt diese Grundlagen in sich; es sei nur nötig, daß die Gesellschaft zu seiner reinen Lehre zurückkehre und dann würde sich jede andere Ordnung, die Könige und Päpste nötig macht, als überflüssig

erweisen: in allem sei das Gesetz der Liebe allein ausreichend.

Historisch setzt Chelcicky den Verfall des Christentums in die Zeit Konstantins des Großen, den der Papst Sylvester ins Christentum eingeführt habe mit allen heidnischen Sitten und heidnischem Leben. Konstantin seinerseits habe den Papst mit weltlichem Reichtum und weltlicher Macht belehnt. Von der Zeit hätten beide Gewalten immer einander geholfen und nur nach äußerem Ruhm gestrebt. Die Doktoren, Magister und der geistliche Stand hätten begonnen, nur darauf bedacht zu sein, daß sie die ganze Welt ihrer Herrschaft unterwürfen, hätten die Leute gegen einander zu Mord und Raub gewaffnet und das wahre Christentum in Glauben und Leben ganz vernichtet. Chelcicky verwirft das Recht des Krieges und die Todesstrafe vollständig. Jeder Krieger, sogar der Ritter, sei nur ein Gewaltmensch, ein Missethäter und Mörder . . ."

Auch einige biographische Einzelheiten und Auszüge aus Chelcickys Briefwechsel finden sich in dem deutschen Buche.

Nachdem ich so mit dem Kern der Lehre Chelcickys bekannt geworden war, erwartete ich mit um so größerer Ungeduld das Erscheinen des „Netzes des Glaubens" in den Schriften der Akademie. Aber es verging ein Jahr, es vergingen zwei bis drei Jahre — das Buch erschien nicht. Erst im

Jahre 1888 erfuhr ich, daß man begonnen hatte, das Buch zu drucken, daß der Druck aber unterbrochen worden sei. Ich verschaffte mir die Korrekturbogen des gedruckten Teils und las das Buch. Es ist ein in jeder Beziehung merkwürdiges Buch.

Sein Inhalt ist von Pypin vollkommen treu wiedergegeben. Chelcickys Grundidee ist die: das Christentum sei, nachdem es sich unter Konstantin mit der Macht vereinigt und sich unter diesen Bedingungen fortentwickelt habe, völlig zerstört worden und habe aufgehört, Christentum zu sein. Den Titel „Netz des Glaubens" hat Chelcicky seinem Werke gegeben, weil er zum Motto den Vers des Evangeliums über die Berufung der Jünger, auf daß sie Menschenfischer werden, genommen hat. Chelcicky setzt dieses Gleichnis fort und sagt: Christus hat mit Hilfe seiner Jünger in sein Glaubensnetz die ganze Welt eingefangen, die großen Fische aber haben das Netz durchlöchert und sind herausgeschlüpft, und durch diese von den großen Fischen gemachten Löcher sind auch alle übrigen entwischt, so daß das Netz beinahe leer geworden ist.

Die großen Fische, die das Netz durchlöchert haben, sind die Machthaber, die Kaiser, die Päpste, die Könige, die, ohne ihrer Macht zu entsagen, weniger das Christentum als seine Macht angenommen haben.

Chelcicky lehrt dasselbe, was jetzt die Anhänger des Nicht-Widerstrebens, die Mennoniten, die Quäker, in früheren Zeiten die Bogomilen, die Paulicianer und viele andere gelehrt haben und lehren. Er lehrt, daß das Christentum, das von seinen Anhängern friedfertige Demut, Sanftmut, Vergebung der Kränkung, die Darreichung der anderen Wange, wenn jemand die eine schlägt, Liebe zu den Feinden verlangt, nicht vereinbar ist mit der Gewalt, die die notwendige Vorbedingung der Macht bildet.

Der Christ kann nach Chelcickys Erklärung nicht nur nicht Heerführer oder Soldat sein, er kann kein Händler oder sogar Gutsbesitzer sein, er kann nur Handwerker oder Landbauer sein.

Dieses Buch ist eines von den wenigen dem Scheiterhaufen entronnenen, die das offizielle Christentum entlarven. Alle Bücher dieser Art, die man ketzerisch nannte, sind zugleich mit ihren Verfassern verbrannt worden, so daß es sehr wenige von den alten Werken giebt, die die Verirrung des offiziellen Christentums aufdecken, und darum ist dieses Buch besonders interessant.

Aber abgesehen davon, daß dieses Buch interessant ist, wie man es auch betrachte, ist es eines der bemerkenswertesten Schöpfungen sowohl nach der Tiefe seines Inhalts, wie nach der wunderbaren Kraft und Schönheit seiner volkstümlichen

Sprache und nach seinem Alter. Und doch bleibt dieses Buch nun schon mehr als vier Jahrhunderte ungedruckt liegen und wird niemandem bekannt außer den gelehrten Spezialisten.

Man müßte glauben, daß alle Werke dieser Art, die Werke der Quäker, Garrisons, Balus und Chelcickys, die auf Grund des Evangeliums behaupten und beweisen, daß unsere Welt die Lehre Christi irrig auffaßt, Teilnahme, Erregung, Lärm, Meinungsstreit im Kreise der Hirten sowohl wie der Herden erwecken müßten.

Werke dieser Art, die den innersten Kern der Lehre Christi berühren, sollten, so müßte man meinen, analysiert und entweder als berechtigt anerkannt oder widerlegt werden.

Aber nichts von alledem ist der Fall. Bei allen diesen Werken wiederholt sich dasselbe. Menschen verschiedenster Anschauung, sowohl Gläubige als auch — was verwunderlich ist — ungläubige Liberale scheinen sich verschworen zu haben, sie einmütig und hartnäckig tot zu schweigen. Und alles, was von den Menschen geschieht, um den wahren Wert der Lehre Christi aufzuhellen, bleibt unbekannt oder vergessen.

Noch merkwürdiger aber ist die Unbekanntheit zweier Werke, von denen ich ebenfalls nach dem Erscheinen meines Buches Kenntnis bekam. Es ist das Werk Dymonds „On war“ (Ueber den

Krieg), das zum erstenmal in London im Jahre 1824 erschienen ist, und Daniel Mussers Buch „Ueber das Nicht-Widerstreben", erschienen im Jahre 1864. Daß diese Bücher so unbekannt sind, ist um so merkwürdiger, als beide, von ihrem Werte nicht zu sprechen, nicht so sehr die Theorie behandeln, als die praktische Anwendung der Theorie auf das Leben, das Verhältnis des Christentums zum Kriegsdienst, was jetzt bei der allgemeinen Wehrpflicht besonders wichtig und interessant ist.

Man wird vielleicht fragen: Wie hat ein Unterthan die Pflicht zu handeln, der da glaubt, daß der Krieg mit seiner Religion nicht vereinbar ist, von dem aber die Regierung fordert, daß er am Kriegsdienste teilnehme?

Man sollte meinen, die Frage sei höchst zeitgemäß und ihre Beantwortung bei der allgemeinen Militärpflicht in der Gegenwart ganz besonders wichtig. Alle oder die große Mehrheit der Menschen, Christen, alle Männer werden zum Kriegsdienst herangezogen. Wie hat der Mensch, der Christ, zu antworten auf diese Forderung? Dymonds Antwort lautet so:

„Seine Pflicht besteht darin, mit Demut, aber auch entschieden den Dienst zu verweigern."

„Es giebt Menschen, die ohne eine bestimmte

Ueberlegung schlechtweg schließen, daß die Verantwortung für Maßregeln des Staates nur auf denjenigen ruht, die die Maßregeln treffen, oder daß die Regierung und die Herrscher die Frage, was gut oder böse ist, für die Unterthanen entscheiden, und die Unterthanen nur die Pflicht haben, zu gehorchen. Ich meine, Betrachtungen dieser Art schläfern nur das Gewissen der Menschen ein. Ich kann den Beratungen der Regierung fern bleiben und bin darum nicht verantwortlich für ihr Vergehen. Gewiß, wir sind nicht verantwortlich für die Vergehen der Regierenden, aber wir sind verantwortlich für unsere eigenen Vergehen. Und die Vergehen der Regierenden geschehen durch unsere eigenen, wenn wir wissen, daß diese Vergehen es möglich machen, daß jene geschehen . . . Wer annimmt, daß er verpflichtet ist, der Regierung zu gehorchen, und daß die Verantwortung für Verbrechen, die sie begeht, von ihm auf seinen Herrscher übergeht, betrügt sich selbst."

„Die Menschen sagen: ‚Wir geben unsere Handlungen dem Willen anderer Menschen anheim, und unsere Handlungen können nicht schlecht oder gut sein, in unseren Handlungen kann weder Verdienst für Gutes, noch Verantwortung für Böses liegen, da sie nicht nach unserem eigenen Willen geschehen.'

„Merkwürdig ist, daß ganz dasselbe in der

Instruktion der Soldaten ausgesprochen wird, die man sie auswendig lernen läßt. Es heißt dort, nur der Führer sei verantwortlich für die Folgen seines Befehls.

„Aber das ist falsch. Der Mensch kann nicht die Verantwortung für seine Handlungen von sich abthun. Und das geht aus folgendem klar hervor:

„Wenn der Vorgesetzte euch befiehlt, das Kind eures Nachbars zu töten, euren Vater, eure Mutter zu töten — gehorcht ihr ihm? Wenn ihr aber nicht gehorcht, ist alles Nachdenken unnütz, denn wenn ihr den Befehlenden in einem Falle nicht gehorchen könnt, wo wollt ihr die Grenze finden, bis zu der ihr gehorchen dürfet? Es giebt keine andere Grenze als die, die das Christentum gesetzt hat. Und diese Grenze ist vernünftig und kann eingehalten werden.

„Und darum nehmen wir an, daß es die Pflicht jedes Menschen ist, der den Krieg für unvereinbar mit dem Christentum hält, in Demut, aber mit Entschiedenheit, den Kriegsdienst zu verweigern. Und mögen die, die in die Lage kommen, so zu handeln, mögen sie bedenken, daß eine schwere Pflicht ihnen obliegt. Von ihrer Treue gegen ihre Religion hängt, soweit es von Menschen abhängt, das Schicksal des Friedens in der Menschheit ab. Mögen sie ihre Ueberzeugungen bekennen und für sie eintreten und nicht bloß mit Worten, sondern

auch mit Leiden, wenn es nötig sein sollte. Wenn ihr glaubt, daß Christus den Mord verboten hat, so glaubet weder den Ansichten, noch den Befehlen der Menschen, die euch aufrufen zur Teilnahme am Mord. Durch eine so entschiedene Ablehnung der Teilnahme an der Gewalt werdet ihr euch den Segen bereiten, der denen gegeben ist, die diese Worte hören und sie erfüllen, und es wird eine Zeit kommen, wo die Welt euch ehren wird als die Mitarbeiter an der Wiedergeburt der Menschheit."

Mussers Buch führt den Titel: „Die Begründung des Nicht-Widerstrebens" oder „Die Scheidung des Reiches Christi und des Reiches dieser Welt." 1864. „Non resistance assented" oder „Kingdom of Christ and kingdom of this world separated."

Dieses Buch ist derselben Frage gewidmet und erläutert sie mit Bezug auf die Forderung der amerikanischen Regierung an ihre Bürger, Kriegsdienste zu nehmen während des Bürgerkriegs. Und auch dieses Buch hat eine außerordentlich aktuelle Bedeutung, da es die Frage erläutert, unter welchen Umständen die Menschen den Kriegsdienst ablehnen müssen und können. In der Einleitung sagt der Verfasser:

„In den Vereinigten Staaten giebt es, wie bekannt, viele Menschen, die mit Bewußtsein den

Krieg verwerfen. Man nennt sie ‚Nicht-Widerstreber' (non-resistant) oder ‚verteidigungslose (defenceless) Christen'. Diese Christen lehnen es ab, ihr Land zu verteidigen, Waffen zu tragen und, nach der Forderung ihrer Regierung, gegen ihre Feinde zu kämpfen. Bis zum heutigen Tage ist dieser religiöse Grund von der Regierung geachtet worden, und die sich zu ihm bekannten, waren vom Dienst befreit. Seit Beginn unseres Bürgerkrieges aber ist die öffentliche Meinung durch diese Rücksicht erregt. Es ist natürlich, daß Personen, die es für ihre Pflicht halten, alle Lasten und Gefahren des Kriegslebens zur Verteidigung ihres Vaterlandes zu ertragen, Mißwollen empfinden gegen die Personen, die gemeinsam mit ihnen lange Jahre hindurch den Schutz und die Vorteile der Regierung genossen haben, während der Not und der Gefahr aber an den Mühen und Gefahren ihrer Verteidigung nicht teilnehmen wollen. Natürlich ist auch, daß sie die Stellung solcher Menschen für eine unvernünftige, häßliche ansehen und sie für verdächtig halten.

„Viele Redner und Schriftsteller", sagt der Verfasser, „haben sich gegen eine solche Stellung ausgesprochen und haben sich Mühe gegeben, das Unrecht, das im Nicht-Widerstreben liegt, auf Grund des gesunden Menschenverstandes und der Schrift nachzuweisen, und das ist vollkommen na-

türlich, und in vielen Fällen haben diese Schriftsteller recht, recht in Bezug auf die Personen, die zwar die Mühen des Kriegsdienstes ablehnen, aber nicht die Vorteile, die sie von den Regierungen genießen, nicht aber recht in Bezug auf das Prinzip des Nicht-Widerstrebens selbst."

Vor allem beweist der Verfasser die Verbindlichkeit des Grundsatzes des Nicht-Widerstrebens für den Christen dadurch, daß diese Vorschrift klar, und daß sie ohne die Möglichkeit einer Umdeutung von Christus jedem Christen gegeben ward.

„Urteilt selbst, ist es recht, einem Menschen mehr zu gehorchen als Gott?" haben Petrus und Johannes gesagt. Und so muß jeder Mensch, der ein Christ sein will, sich zu der Forderung, in den Krieg zu ziehen, verhalten, da Christus ihm gesagt hat: „Widerstrebe nicht dem Uebel durch Gewalt!" Damit hält der Verfasser die Frage über das Prinzip selbst für entschieden. Die andere Frage, ob die Personen, die nicht auf die Vorteile verzichten, die ihnen die Gewalt der Regierung gewährt, ein Recht haben, den Kriegsdienst abzulehnen, behandelt der Verfasser eingehend und kommt zu dem Schluß, daß ein Christ, der das Gesetz Christi befolgt und nicht in den Krieg zieht, ebensowenig an irgendwelchen anderen Maßregeln der Regierung teilnehmen könne — weder an Gerichten, noch an Wahlen, und ebensowenig

in persönlichen Angelegenheiten seine Zuflucht zu der Macht der Polizei oder dem Gericht nehmen dürfe. — Ferner wird in dem Buche das Verhältnis des Alten Testaments zu dem Neuen behandelt, die Bedeutung der Regierung für Nichtchristen, es werden die Einwürfe gegen die Lehre des Nicht-Widerstrebens dargelegt und ihre Widerlegung. Der Verfasser schließt sein Buch mit folgenden Worten: „Christen bedürfen keiner Regierung, und darum dürfen sie ihr ebenso wenig in dem gehorchen, was der Lehre Christi widerspricht, wie sie an der Regierung teilnehmen können.

„Christus hat seine Jünger aus der Welt gewählt", sagt er, „sie erwarten keine weltlichen Güter und kein weltliches Glück. Sie erwarten vielmehr das ewige Leben. Der Geist, in dem sie leben, macht sie in jeder Lebenslage zufrieden und glücklich. Wenn die Welt sie duldet, sind sie stets zufrieden. Will die Welt sie nicht in Ruhe lassen, so ziehen sie an einen andern Ort, denn sie sind Pilger auf Erden und haben keinen bestimmten Wohnort. Sie sind der Ansicht, die Toten sollen ihre Toten begraben, sie brauchen nur eines: ‚ihrem Meister nachzufolgen'."

Ohne die Frage zu berühren, ob die Bestimmung der Pflichten des Christen in Bezug auf den Krieg, wie sie in diesen beiden Büchern gegeben wird, richtig oder unrichtig ist, muß man

doch die praktische Wichtigkeit und die Dringlichkeit der Lösung dieser Frage einsehen.

Es giebt Menschen, hunderttausend Quäker, die Mennoniten, alle unsere Duchoborzen, Molokaner, und Menschen, die keiner bestimmten Sekte angehören, welche die Anschauung haben, daß die Gewalt — und daher auch der Kriegsdienst — mit dem Christentum nicht vereinbar ist, und darum verweigern jedes Jahr bei uns in Rußland mehrere der Einberufenen den Kriegsdienst auf Grund ihrer religiösen Ueberzeugung. Was thut die Regierung? Entläßt sie sie? — Nein. — Läßt sie sie gehen und bestraft sie sie, wenn sie sich nicht fügen? Nein . . . Im Jahre 1818 handelte die Regierung wie folgt. Wohl niemand in Rußland kennt die Stelle aus dem Tagebuch Nikolaj Nikolajewitsch Murawjew-Karskijs, die die Censur unterdrückt hat.

Tiflis, den 2. Oktober 1818

„Heut früh hat mir der Kommandant gesagt, es seien jüngst fünf Gutsbauern aus dem Gouvernement Tambow nach Grusien geschickt worden. Diese Leute waren unter die Soldaten gesteckt worden. Aber sie wollen nicht dienen; man hat sie schon mehreremale mit der Knute geprügelt und Spießruten laufen lassen, aber sie lassen gern die grausamsten Qualen, selbst den Tod, über sich ergehen, um nur nicht zu dienen. ‚Laßt uns frei‘,

sagen sie, ‚und rührt uns nicht an, wir werden niemanden anrühren. Alle Menschen sind gleich, und der Kaiser ist ein eben solcher Mensch wie wir, warum sollen wir ihm Steuer zahlen, warum soll ich mein Leben einer Gefahr unterziehen, um im Kriege einen Menschen zu töten, der mir nichts Böses gethan hat? Ihr könnt uns in Stücke schneiden, wir werden unsere Ansichten nicht ändern, wir werden die Soldatenmäntel nicht anziehen und werden unsere Ration nicht essen. Er, der sich über uns erbarmt, wird uns Almosen geben, von der Krone aber haben wir nichts gehabt und wollen nichts haben.‘ So sprechen diese Bauern, die behaupten, daß ihresgleichen viele in Rußland leben. Man hat sie viermal vor den Ministerrat gebracht, endlich wurde beschlossen, sie dem Kaiser vorzuführen, und dieser hat befohlen, sie zu ihrer Besserung nach Grusien zu bringen, und hat dem Höchstkommandierenden vorgeschrieben, ihm monatlich über die allmählichen Fortschritte Bericht zu erstatten, die wir darin machen würden, diese Bauern auf vernünftige Gedanken zu bringen.“

Wie diese Besserung geendet hat, ist so unbekannt, wie die ganze Episode, die im tiefsten Geheimnis gehalten wurde.

So handelte die Regierung vor 75 Jahren — so handelte sie in den meisten Fällen, die stets

sorgfältig vor dem Volke verborgen blieben. So handelt sie auch noch jetzt und nimmt nur die deutschen Mennoniten aus, die im Gouvernement Cherson leben, deren Weigerung, Kriegsdienste zu leisten, berücksichtigt wird, und denen man die Jahre ihrer Dienstpflicht in Forstarbeiten abzuleisten gestattet.

In den jüngeren Fällen der Verweigerung des Kriegsdienstes von Nicht-Mennoniten, infolge ihrer religiösen Ueberzeugung, sind die leitenden Persönlichkeiten folgendermaßen vorgegangen:

Erst wenden sie alle in unserer Zeit gebräuchlichen Mittel der Gewalt zur Besserung der Weigerer an, um sie auf vernünftige Gedanken zu bringen, und halten diesen Vorgang in tiefster Verschwiegenheit. Ich weiß, daß über einen Mann, der sich im Jahre 1884 in Moskau geweigert hatte, Dienste zu nehmen, zwei Monate nach seiner Weigerung ein ungeheures, starkes Aktenstück zusammengestellt wurde, das im Ministerium unter tiefstem Geheimnis aufbewahrt wird.

Es beginnt gewöhnlich damit, daß man den Weigerer zu Priestern schickt, und daß diese zu ihrer Schande stets die Weigerer zu ermahnen versuchen. Da aber diese Mahnung, im Namen Christi sich von Christus loszusagen, in den meisten Fällen erfolglos ist, schickt man den Mann nach der Ermahnung der Geistlichen zu den Gendarmen. Die Gendarmen finden dann gewöhnlich

nichts Politisches und schicken ihn zurück. Dann wird der Weigerer den Gelehrten, den Aerzten und dem Irrenhaus übergeben. Während dieses ganzen Hinundherschickens erduldet der Weigerer, seiner Freiheit beraubt, Erniedrigungen aller Art und leidet wie ein verurteilter Verbrecher. (Das hat sich in vier Fällen wiederholt.) Entlassen die Aerzte den Weigerer aus dem Irrenhause, so beginnen geheime, hinterlistige Maßregeln aller Art, um den Weigerer nicht freizugeben, da man dadurch die Weigerung anderer befördern würde — ihn aber auch nicht unter den Soldaten zu lassen, damit auch die Soldaten von ihm nicht erführen, daß ihre Einberufung zum Kriegsdienst nicht, wie man ihnen versichert, völlig nach dem Gebote Gottes geschieht, sondern gegen dieses.

Das Bequemste für die Regierung wäre, den Weigerer zu bestrafen: mit Stöcken totzuprügeln oder auf irgend eine andere Weise, wie man das in frühern Zeiten that. Aber einen Menschen offen dafür zu strafen, daß er der Lehre treu ist, die wir selbst bekennen, geht nicht an, einen Menschen ziehen zu lassen, der den Gehorsam verweigert, geht auch nicht an; und so giebt sich die Regierung alle Mühe, entweder diesen Mann durch Leiden zu veranlassen, sich von Christus loszusagen, oder sich irgendwie auf unmerkliche Weise von ihm zu befreien, indem sie nicht offen

straft, sondern die Handlungen dieses Menschen und ihn selbst vor anderen verbirgt. Und so beginnen allerlei Ränke und Listen und Peinigungen dieses Menschen, und man schickt diesen Menschen entweder in die fernsten Gegenden oder klagt ihn wegen Ungehorsams an und verurteilt ihn dann wegen Verletzung der Disziplin und steckt ihn in das Gefängnis, in ein Strafbataillon, wo er nun schon, vor aller Welt verborgen, ungestört gepeinigt werden kann, — oder man erklärt ihn für geistig gestört und sperrt ihn in ein Irrenhaus. So wurde einer nach Taschkent verschickt, das heißt unter dem Vorwande, daß er in das Heer in Taschkent versetzt würde, ein zweiter nach Omsk, ein dritter wurde wegen Ungehorsams verurteilt, ein Vierter in das Irrenhaus geschickt.

Ueberall wiederholt sich dasselbe. Nicht bloß die Regierung, sondern die Mehrzahl der Liberalen, der freidenkenden Menschen, scheint sich verschworen zu haben, sich sorgfältig abzuwenden von allem, was von Menschen gesagt, geschrieben und gethan wurde und was noch geschieht, um die Unvereinbarkeit der Gewalt in ihrer schrecklichsten, gröbsten und grellsten Form — in der Form des Soldatentums, das heißt der Bereitschaft zum Morde jedes beliebigen Menschen — nicht nur mit der Lehre des Christentums, sondern auch nur der

Menschlichkeit, die die Gesellschaft zu bekennen behauptet, nachzuweisen.

So haben mich die Mitteilungen darüber, in welchem Grade schon lange die wahre Bedeutung der Lehre Christi klar gestellt ist und immer mehr und mehr klar gestellt wird, und darüber, wie sich zu dieser Klarstellung und Erfüllung der Lehre die höheren, leitenden Klassen nicht bloß in Rußland, sondern in Europa und Amerika verhalten, überzeugt, daß in diesen leitenden Klassen mit Bewußtsein ein feindseliges Verhältnis zu dem wahren Christentum besteht, das sich ganz besonders in dem Totschweigen aller seiner Aeußerungen ausdrückt.

II

Denselben Eindruck der Absicht, das, was ich in meinem Buche auszusprechen versucht habe, zu verbergen, totzuschweigen, haben auf mich auch die Beurteilungen meines Werkes gemacht.

Das Buch wurde, wie ich erwartet hatte, verboten und hätte nach dem Gesetze verbrannt werden müssen. Statt dessen aber wurde es von den Beamten förmlich zerrissen und in einer großen Zahl von Abschriften, lithographischen Abzügen und in Uebersetzungen, die im Auslande gedruckt waren, verbreitet.

Und sehr bald erschienen Kritiken des Buches, nicht bloß von Geistlichen, sondern auch von Laien, die die Regierung nicht nur zuließ, sondern noch begünstigte, so daß sogar die Widerlegung des Buches, das als gänzlich unbekannt galt, zum Thema theologischer Abhandlungen in Akademien gemacht wurde.

Die Kritiken meines Buches, russische und nicht-russische, zerfallen in zwei Arten: in religiöse Kritiken solcher Männer, die sich gläubig nennen, und in weltliche — freidenkerische.

Ich beginne mit den ersteren:

In meinem Buche beschuldige ich die Kirchenlehrer, daß sie gegen die Gebote Christi lehren, die klar und bestimmt in der Bergpredigt ausgesprochen sind, besonders gegen das Gebot vom Nicht-Widerstreben, und daß sie dadurch die Lehre Christi ihrer ganzen Bedeutung entkleiden. Die Kirchenlehrer erkennen die Bergpredigt mit ihrem Gebot des Nicht-Widerstrebens als göttliche Offenbarung an. Daher mußten sie, wenn sie es einmal für nötig gefunden hatten, über mein Buch zu schreiben, meine ich, unbedingt vor allem auf den Hauptpunkt der Beschuldigung antworten und gerade heraus sagen, ob sie die Lehre der Bergpredigt und das Gebot des Nicht-Widerstrebens als bindend für die Christen ansehen; nicht aber so antworten, wie es gewöhnlich geschieht, das

UNIVERSITY OF ILLINOIS
LIBRARY

heißt sagen, wenn man es auch einerseits nicht gerade verwerfen kann, so kann man doch auch andererseits nicht gerade behaupten, um so mehr als . . . und so weiter; sondern so antworten, wie die Frage in meinem Buche gestellt ist: Hat Christus wirklich von seinen Jüngern die Erfüllung dessen gefordert, was er in der Bergpredigt lehrt, und kann daher der Christ, so lange er Christ bleiben will, vor die Gerichte gehen, an ihnen mitwirken, indem er Leute verurteilt oder Schutz durch Gewalt fordert, oder nicht; kann der Christ, so lange er Christ bleiben will, teilnehmen an der Verwaltung und Gewalt anwenden gegen seinen Nächsten oder nicht, und vor allem die jetzt bei der allgemeinen Wehrpflicht allem voranstehende Frage, kann der Christ, so lange er Christ bleiben will, gegen die ausdrückliche Weisung Christi sich verpflichten zu künftigen Handlungen, die der Lehre durchaus widersprechen, kann er teilnehmen am Kriegsdienst und sich rüsten zum Morde von Menschen oder ihn ausführen?

Die Fragen sind klar und ohne Umschweife gestellt und müßten, meine ich, klar und ohne Umschweife beantwortet werden. Aber auch nicht in einer Kritik meines Buches ist das geschehen, so wenig wie es auf alle die Bezichtigungen der Kirchenlehrer wegen ihrer Abirrung von dem Gebote

Christi geschehen ist, von denen seit den Zeiten Konstantins die Geschichte voll ist.

Es wurde aus Anlaß meines Buches viel darüber gesprochen, wie falsch ich diese oder jene Stelle im Evangelium erläutere, wie ich auf Abwege gerate, da ich die Dreieinigkeit, die Erlösung und die Unsterblichkeit der Seele nicht anerkenne; es wurden viel Worte gemacht, nur das eine wurde nicht gesagt, was für jeden Christen die wesentliche Kernfrage des Lebens ausmacht: wie vereinigt man die klar in den Worten des Meisters und in dem Herzen eines jeden von uns ausgesprochene Lehre über die Vergebung, über die Demut, die Duldung und Liebe zu allen Menschen: zu seinem Nächsten und zu seinem Feinde — mit der Forderung kriegerischer Gewalt über Menschen des eigenen oder eines fremden Volkes.

Alles, was man noch als eine Art von Antwort auf diese Frage bezeichnen kann, läßt sich auf folgende fünf Kategorien zurückführen. Ich habe mir Mühe gegeben, in dieser Beziehung alles zu sammeln, was ich erreichen konnte, nicht nur Kritiken meines Buches, sondern auch alles dessen, was in früheren Zeiten über diesen Gegenstand geschrieben worden ist.

Die erste allergröbste Art der Antwort besteht in der kühnen Behauptung, daß die Gewalt der Lehre Christi nicht widerspricht, daß sie dem

Christen von dem Alten und dem Neuen Testament erlaubt, ja sogar vorgeschrieben ist.

Behauptungen dieser Art gehen meist von Menschen aus, die sich in hohen Stellungen der Regierungs- oder Geistlichen-Hierarchie befinden, und die infolgedessen völlig davon überzeugt sind, daß niemand ihrer Behauptung zu widersprechen wagen wird; sollte es aber doch jemand wagen, so würden sie seinem Widerspruch kein Gehör schenken. Diese Leute haben, berauscht von ihrer Macht, so sehr die Vorstellung von dem verloren, was eigentlich das Christentum ist, in dessen Namen sie ihre Stellungen einnehmen, daß ihnen alles, was im Christentum Christliches ist, als Sektenwesen erscheint, und daß sie alles das, was in der Schrift des Alten und Neuen Testaments in antichristlichem und heidnischem Sinne gedeutet werden kann, für die Grundlage des Christentums halten. Zu Gunsten ihrer Behauptung, daß das Christentum der Gewalt nicht widerspricht, führen diese Menschen gewöhnlich mit größter Keckheit die verführerischsten Stellen des Alten und Neuen Testaments an und legen sie auf die unchristlichste Weise aus: die Bestrafung des Anania und der Sapphira, die Bestrafung Simons des Zauberers und ähnliches. Alle die Worte Christi werden angeführt, die man als eine Rechtfertigung der Grausamkeit auslegen kann: die Vertreibung aus

dem Tempel, „es wird Sodom erträglicher gehen an jenem Tage denn solcher Stadt“ und ähnliches.

Nach den Begriffen dieser Menschen ist eine christliche Regierung durchaus nicht verpflichtet, sich von dem Geiste der Demut, der Vergebung von Kränkungen, der Liebe zu den Feinden leiten zu lassen.

Eine solche Behauptung zu widerlegen ist unnütz. Weil die Leute, die das behaupten, sich selbst widerlegen oder vielmehr sich selbst von Christus lossagen, indem sie ihren eigenen Christus und ihr eigenes Christentum an die Stelle dessen setzen, in dessen Namen sowohl die Kirche besteht, als auch die Stellung, die sie in ihr bekleiden. Wenn aber alle Leute wüßten, daß die Kirche den strafenden und kämpfenden und nicht den vergebenden Christus lehrt, so würde niemand an diese Kirche glauben, so gäbe es keinen Menschen, dem man beweisen könnte, was sie beweisen will.

Die zweite, etwas weniger grobe Art, besteht darin, zu behaupten, es sei zwar richtig, daß Christus gelehrt habe, die Backe zu reichen und den Mantel fortzugeben, und es sei dies eine sehr hohe sittliche Forderung, es gäbe aber in der Welt Uebelthäter, und wenn man diese Uebelthäter nicht mit Gewalt zur Ruhe bringt, so würde die ganze Welt zu Grunde gehen, so würden die Guten zu Grunde gehen. Diese Beweisführung

habe ich zum erstenmal bei Johannes Chrysostomus gefunden und habe ihre Unrichtigkeit in dem Buche „Mein Glaube?“ beleuchtet.

Diese Beweisführung ist darum unhaltbar, weil, wenn wir uns erlauben, gewisse Menschen als besondere Uebelthäter anzuerkennen (raka), wir erstens dadurch den ganzen Sinn der christlichen Lehre leugnen, nach der wir alle gleich und Brüder sind als Söhne des einen himmlischen Vaters; zweitens, weil, wenn Gott auch gestattet hätte, Gewalt zu gebrauchen gegen die Uebelthäter, es kein zuverlässiges und unzweifelhaftes Maß gebe, nach dem man genau einen Uebelthäter von einem Nichtübelthäter unterscheiden könnte, und so würden alle Menschen oder alle Gesamtheiten von Menschen sich gegenseitig als Uebelthäter bezeichnen, wie es auch wirklich jetzt geschieht; drittens, wenn es wirklich möglich wäre, Uebelthäter von Nichtübelthätern sicher zu unterscheiden, so dürfte man auch dann in der christlichen Gesellschaft diese Uebelthäter nicht strafen, nicht verstümmeln oder in das Gefängnis werfen, weil es in der christlichen Gesellschaft niemand geben würde, der das vollzieht, da jedem Christen als Christen vorgeschrieben ist, keine Gewalt zu üben gegen Uebelthäter.

Die dritte, noch schlauere Art der Antwort besteht in der Behauptung, daß, wenn auch das

Gebot des Nicht-Widerstrebens für den Christen bindend ist, wenn das Uebel gegen ihn persönlich gerichtet ist, es doch aufhört, bindend zu sein, wenn das Uebel gegen die Mitmenschen gerichtet ist, und daß der Christ dann nicht nur nicht verpflichtet ist, das Gebet zu erfüllen, sondern verpflichtet, zur Verteidigung seiner Mitmenschen, entgegen dem Gebot, Gewalt zu gebrauchen gegen die, die Gewalt brauchen. Diese Behauptung ist durchaus willkürlich, und in der ganzen Lehre Christi läßt sich keine Begründung einer solchen Auslegung finden. Eine solche Auslegung ist nicht nur eine Einschränkung des Gebotes, sondern seine ausdrückliche Verneinung und Vernichtung. Wenn jeder das Recht hat, Gewalt anzuwenden bei einer Gefahr, die einem andern droht, so bleibt die Frage von der Anwendung der Gewalt beschränkt auf die Frage der Bestimmung dessen, was man eine Gefahr für den Nächsten nennt. Wenn aber mein persönliches Urteil die Frage der Gefahr für den andern entscheidet, so giebt es keinen Fall von Gewalt, den man nicht erklären könnte durch eine dem andern drohende Gefahr. Man hat Zauberer hingerichtet und verbrannt. Man hat Aristokraten und Girondisten hingerichtet, man hat auch ihre Feinde hingerichtet, weil die Männer, die die Macht inne hatten, sie als gefährlich für die Menschen ansahen.

Wenn diese wichtige Einschränkung, die die Bedeutung des Gebots in der Wurzel erschüttert, im Sinne Christi gewesen wäre, so hätte an irgend einer Stelle darüber irgend etwas gesagt sein müssen; in der ganzen Predigt und in dem ganzen Leben des Meisters aber ist nicht nur diese Einschränkung nirgends gemacht, im Gegenteil, es ist ausdrücklich eine Warnung gegen eine solche falsche, irreführende und das Gebot vernichtende Einschränkung ausgesprochen. Der Irrtum und die Unmöglichkeit einer solchen Einschränkung ist mit besonderer Klarheit im Evangelium bei den Erzählungen von den Aeußerungen des Kaiphas gemacht, der gerade diese Einschränkung gemacht hat. Er erkannte an, es sei nicht gut, den unschuldigen Jesus hinzurichten, aber er sah darin eine Gefahr nicht für sich, sondern für das ganze Volk, und darum sagte er: „Besser, daß einer zu Grunde gehe, als das ganze Volk.“ Und noch schärfer ist die Verneinung einer solchen Einschränkung in den Worten ausgesprochen, die zu Petrus gesagt wurden bei seinem Versuche, mit Gewalt dem Uebel zu widerstreben, das gegen Christus gerichtet war (Matth. XXVI, 52). Petrus verteidigte nicht sich, sondern seinen geliebten und göttlichen Lehrer. Und Christus verbot ihm das geradezu und sagte: „Wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen.“

Außerdem ist die Rechtfertigung der Gewalt, die man gegen seinen Nächsten anwendet zur Verteidigung eines andern Nächsten gegen schlimmere Gewalt stets unzutreffend, da man bei der Anwendung der Gewalt gegen ein noch nicht vollzogenes Uebel nie wissen kann, welches Uebel größer sein wird — das Uebel meiner Gewalt oder das, das ich abwehren will. Wir richten den Verbrecher hin, um die Gesellschaft von ihm zu befreien, und können doch keineswegs wissen, ob sich der einstige Verbrecher nicht morgen geändert hätte, und ob unsere Hinrichtung nicht eine unnütze Grausamkeit ist. Wir werfen das nach unserer Meinung gefährliche Mitglied der Gesellschaft ins Gefängnis, und doch hätte dieser Mensch schon von morgen ab vielleicht aufgehört, gefährlich zu sein, und seine Einsperrung ist unnütz. Ich sehe, wie ein mir bekannter Räuber ein Mädchen verfolgt, ich habe eine Flinte in der Hand — ich töte den Räuber, rette das Mädchen; der Tod oder die Verwundung des Räubers ist sicher geschehen. Was aber geschehen wäre, wenn das nicht geschehen wäre, weiß ich nicht. Und welche Menge von Uebel muß geschehen, und geschieht auch wirklich dadurch, daß die Menschen sich das Recht zuerkennen, einem möglicherweise eintretenden Uebel zuvorzukommen. Neunundneunzig Hundertstel aller Uebel der Welt von der Inquisition bis zu den Dynamit-

bomben und Hinrichtungen und Leiden von zehntausenden sogenannten politischen Verbrechern beruhen auf diesem Gedankengang.

Eine vierte, noch geschickter ersonnene Antwort auf die Frage, wie sich der Christ zu Christi Gebote vom Nicht-Widerstreben zu verhalten hat, besteht in der Behauptung, daß das Gebot, du sollst dem Uebel nicht widerstreben mit Gewalt, nicht von ihnen bestritten wird, sondern wie jedes andere anerkannt wird, nur daß man diesem Gebot eine besondere außerordentliche Bedeutung nicht zuschreibt, wie dies die Sektierer thun. Diesem Gebot die Bedeutung einer unerschütterlichen Vorbedingung christlichen Lebens zuschreiben, wie das Garrison, Balu, Dymond, die Quäker, die Mennoniten, die Shaker thun, und wie dies die mährischen Brüder, die Waldenser, die Albigenser, die Bogumilen, die Paulicianer gethan haben — ist einseitige Sektirerei. Dieses Gebot hat keine größere und keine geringere Bedeutung als alle übrigen, und ein Mensch, der in seiner Schwäche irgend ein Gebot übertreten hat, und so auch das Gebot vom Nicht-Widerstreben, hört nicht auf, ein Christ zu sein, wenn er recht glaubt. Diese Ausflucht ist höchst künstlich, und viele Menschen, die gern betrogen sein wollen, lassen sich leicht durch sie betrügen. Die Ausflucht besteht darin, daß eine unmittelbare bewußte Verleugnung des

Gebots zurückgeführt wird auf einen gelegentlichen Verstoß dagegen. Man braucht aber nur das Verhalten der Kirchenlehrer zu diesen und zu den andern, wirklich von ihnen anerkannten Geboten zu vergleichen, um sie davon zu überzeugen, daß das Verhalten der Kirchenlehrer zu den Geboten, die sie anerkennen, und zu diesem — durchaus verschieden ist.

Das Verbot der Unzucht erkennen sie wirklich an, und darum erkennen sie in keinem Falle an, daß Unzucht nicht ein Uebel wäre. Nie kennen die kirchlichen Prediger Fälle, in welchen das Verbot der Unzucht angetastet werden dürfte, und stets lehren sie, man solle die Verführungen meiden, die zur Versuchung gegen das Gebot der Unzucht führen. Anders mit dem Gebot des Nicht-Widerstrebens. Alle kirchlichen Prediger kennen Fälle, in welchem es gestattet ist, dieses Gebot zu verletzen. Und so lehren sie auch die Menschen, und sie lehren nicht nur nicht die Verführungen meiden, unter welchen die hauptsächlichste der Eid ist, sondern sie rufen sie selbst hervor. Die kirchlichen Prediger predigen nie in irgend einem Falle die Verletzung irgend eines anderen Gebots. In Bezug auf das Gebot des Nicht-Widerstrebens aber lehren sie geradezu, man dürfe dieses Verbot nicht allzu wörtlich nehmen, man brauche nicht nur nicht immer das Gebot zu erfüllen, es gebe sogar Ver-

hältnisse, Lagen, in denen man das genau Entgegengesetzte thun müsse, nämlich richten, Krieg führen, hinrichten. Und so wird in Bezug auf das Gebot vom Nicht-Widerstreben in den meisten Fällen gepredigt, wie man es nicht zu erfüllen habe. Die Erfüllung dieses Gebots, sagen sie, ist sehr schwer und nur der Vollkommenheit eigen. Aber wie sollte es nicht schwer sein, wenn seine Verletzung nicht nur nicht verboten, sondern geradezu begünstigt wird, wenn Gerichte, Gefängnisse, Kanonen, Gewehre, Heere, Schlachten geradezu gesegnet werden. Es muß also nicht wahr sein, daß dieses Gebot von den kirchlichen Predigern ganz ebenso anerkannt wird, wie die anderen Gebote.

Die kirchlichen Prediger erkennen es einfach nicht an, sie wagen bloß nicht das einzugestehen, und geben sich alle Mühe, ihre Nichtanerkennung zu verhehlen.

Das ist die vierte Art der Antworten.

Die fünfte Art, die allerschlaueste, allergebräuchlichste und allermächtigste, besteht darin, der Antwort aus dem Wege zu gehen und so zu thun, als ob diese Frage in längst vergangenen Zeiten schon von jemand vollkommen klar und befriedigend gelöst worden wäre und es nicht verlohnte, darüber Worte zu verlieren. Diese Art wenden alle geistlichen Schriftsteller von höherer oder ge-

ringerer Kultur an, das heißt solche, die die Gesetze der Logik als für sie bindend ansehen. Sie wissen, daß der Widerspruch, der zwischen der Lehre Christi, die wir mit dem Munde bekennen, und der ganzen Verfassung unseres Lebens besteht, mit Worten nicht gelöst werden kann, und daß, wenn man an diese rührt, man ihn nur noch deutlicher machen kann; mit größerer oder geringerer Geschicklichkeit thun sie, als ob die Frage von der Vereinbarung des Christentums mit der Gewalt schon gelöst wäre oder gar nicht vorhanden sei, und umgehen sie.*)

*) Ich kenne nur einen Aufsatz, — nicht eine Kritik im engeren Sinne des Wortes — der diesen Gegenstand behandelt und auf mein Buch Bezug nimmt, der ein wenig von dieser allgemeinen Charakteristik abweicht, das ist eine Broschüre Troitzkis (in Kasan): „Die Bergpredigt". Der Verfasser erkennt offenbar die Lehre Christi in ihrer wahren Bedeutung an. Er sagt, das Gebot: „Du sollst dem Uebel nicht widerstreben mit Gewalt" bedeutet eben das, was es bedeutet. Dasselbe sagt er von dem Verbot des Eides; er bestreitet nicht, wie dies die anderen thun, die Bedeutung der Lehre Christi, zieht aber leider aus dieser Anerkenntnis nicht die unausbleiblichen Schlüsse, die sich in unserem Leben von selbst bei einer solchen Auffassung der Lehre Christi aufdrängen. Wenn man dem Uebel nicht widerstreben und nicht schwören darf, so fragt doch jeder Mensch natürlich: Und der Kriegsdienst? Der Eid? Und auf diese Frage giebt der Verfasser keine Antwort und er müßte sie doch geben.

Die Mehrzahl der geistlichen Kritiker meines Buches wendet diese Art an. Ich könnte ein halbes hundert solcher Kritiken anführen, in denen ausnahmslos immer ein und dasselbe wiederholt wird. Ueber alles wird gesprochen, nur nicht über das, was den Hauptgegenstand des Buches bildet.

Als ein charakteristisches Beispiel solcher Kritiken führe ich den Aufsatz des hervorragenden, feinsinnigen englischen Schriftstellers und Predigers Farrar an, der, wie viele gelehrte Theologen, die Kunst des Ausweichens und Totschweigens vortrefflich versteht. Der Aufsatz ist in der amerikanischen Zeitschrift „Forum" gedruckt, im Oktober 1888.

Nachdem Farrar gewissenhaft den Inhalt meines Buches wiedergegeben hat, sagt er:

„Tolstoj ist zu der Ueberzeugung gekommen, die Welt sei furchtbar betrogen worden, als man den Leuten die Ueberzeugung beibrachte, Christi Lehre: „Widerstrebet nicht dem Uebel mit Gewalt", sei vereinbar mit Krieg, Gericht, Todesstrafe, Scheidung, Eid, Völkerleidenschaften und überhaupt mit den meisten Einrichtungen des bürgerlichen und gesellschaftlichen Lebens. Er glaubt jetzt, das Reich Gottes würde kommen,

Kann man aber keine Antwort geben, so ist es besser, gar nicht erst zu reden, denn Schweigen führt zum Irrtum.

wenn die Menschen die fünf Gebote Christi befolgen würden, nämlich: 1.) in Frieden mit allen Menschen leben; 2.) ein reines Leben führen; 3.) nicht schwören; 4.) nie dem Uebel widerstreben und 5.) die nationalen Unterschiede aufgeben.

„Tolstoj verwirft", sagt er, „die Göttlichkeit des Alten Testaments, der Evangelien, verwirft alle Dogmen der Kirche: das Dogma der Dreieinigkeit, der Erlösung, der Herabkunft des heiligen Geistes, der Priesterschaft, und erkennt nur die Worte und die Gebote Christi an.

„Ist aber eine solche Auslegung der Lehre Christi richtig?" sagt er, „sind alle Menschen verpflichtet, so zu handeln, wie Tolstoj lehrt, das heißt, die fünf Gebote Christi zu erfüllen?"

Und so erwartet man, daß der Mensch auf diese wesentliche Frage, die nur allein im stande war, einen Menschen zu veranlassen, eine Abhandlung über das Buch zu schreiben, sage, daß diese Auslegung der Lehre Christi richtig ist, und daß man ihr folgen müsse, oder daß er sage, daß eine solche Auslegung unrichtig ist, nachweise, warum, und eine andere richtige Auslegung der Worte giebt, die ich unrichtig auslege. Aber nichts von alledem geschieht. Farrar drückt nur die „Ueberzeugung" aus, daß — „Tolstoj, obgleich von dem edelsten, aufrichtigsten Streben geleitet, in die Verirrung persönlicher, einseitiger Auslegung

des Sinnes des Evangeliums und der Vernunft (mind) und des Willens Christi verfallen ist."

Worin diese Verirrung besteht, wird nicht klar gemacht, es wird nur gesagt:

„In eine Beweisführung einzutreten, ist mir an dieser Stelle unmöglich, da ich ohnehin schon die mir zugemessene Bogenzahl überschritten habe."

Und er schließt ruhigen Gemüts:

„Wenn indessen der Leser sich beunruhigt fühlt durch den Gedanken, daß er verpflichtet sei, als Christ, so wie Tolstoj, seine gewohnten Lebensbedingungen aufzugeben und wie ein einfacher Arbeiter zu leben, so möge er sich beruhigen und sich an den Grundsatz halten: ‚Securus judicat orbis terrarum'. „Mit geringen Ausnahmen", fährt er fort, „ist die gesamte Christenheit von den Zeiten der Apostel her bis auf unsere Tage zu der Ueberzeugung gekommen, daß Christi Endziel darin bestanden habe, den Menschen ein großes Prinzip zu geben, nicht aber darin, die Grundlagen aller menschlichen Gesellschaftseinrichtungen zu zerstören, die auf göttlicher Sanktion und auf der Notwendigkeit beruhen. Wäre es meine Aufgabe, zu beweisen, wie undurchführbar die Lehre des Kommunismus ist, die Tolstoj auf göttliche Paradoxen (sic) gründet, die nur auf Grund historischer Prinzipien in Uebereinstimmung mit allen Methoden

der Lehre Christi gedeutet werden können, — so brauchte ich mehr Raum, als ich zur Verfügung habe."

Welches Unglück, es fehlt dem Manne an Raum! Und merkwürdig! Schon seit fünfzehn Jahrhunderten hat kein Mensch den nötigen Raum gehabt, um zu beweisen, daß Christus, den wir bekennen, etwas ganz anderes gesagt habe als das, was er gesagt hat. Und sie könnten es beweisen, wenn — sie nur wollten. Uebrigens lohnt es nicht, zu beweisen, was alle wissen. Es genügt, daß man sage: „Securus judicat orbis terrarum."

Solcher Art sind ohne Ausnahme alle Kritiken der gebildeten gläubigen Menschen, die eben darum die Gefahr ihrer Lage begreifen. Der einzige Ausweg aus ihr ist für sie die Hoffnung, daß sie sich der Autorität der Kirche, des Altars, der Heiligkeit bedienen können und so den Leser einschüchtern und ihn von dem Gedanken, selbst das Evangelium zu lesen und mit seinem eigenen Verstand die Frage zu überdenken, abbringen. Und das gelingt ihnen. In der That, wem wird es einfallen, daß alles, was mit solcher Ueberzeugung und Feierlichkeit von allen diesen Erzpriestern, Bischöfen, Erzbischöfen, heiligen Synoden und Päpsten von Jahrhundert zu Jahrhundert wiederholt wird, daß all dies scheußliche Lüge und Verleumdung ist, die sie gegen Christus verüben zur

Sicherstellung des Geldes, das sie zu dem Genußleben auf dem Nacken anderer Menschen brauchen. Eine in so hohem Grade augenfällige, besonders jetzt augenfällige Lüge und Verleumdung, daß die einzige Möglichkeit, diese Lüge fortzusetzen, darin besteht, die Menschen einzuschüchtern durch ihr sicheres Auftreten, durch ihre Gewissenlosigkeit. Es ist ganz dasselbe, was in den letzten Jahren bei den Militärbehörden vorging: da sitzen sie an einem Tisch, unter einem Spiegel, auf den vordersten Plätzen, unter dem lebensgroßen Bildnis des Kaisers, alte, würdige Beamte in Amtstracht und plaudern ungezwungen ausgelassen, tragen in die Listen ein, erteilen Befehle und rufen Namen auf. Auch ein schöner greiser Priester mit dem Brustkreuz und seidenem Talar ist da. Sein geglättetes Haupthaar fällt über sein Schultertuch, er steht vor dem Chorpult, auf dem ein goldenes Kreuz und ein Evangelium in goldbeschlagenem Einband liegt.

Iwan Petrow wird aufgerufen. Hervor tritt ein Jüngling, häßlich, schmutzig gekleidet, scheu, seine Gesichtsmuskeln beben, seine glänzenden Augen irren im Zimmer umher, seine Stimme stockt und flüsternd sagt er: „Ich kann . . . nach dem Gebot . . . ich als Christ . . . ich kann nicht . . .“

„Was brummt der?“ fragt ungeduldig der Vorsitzende, der mit gerunzelter Stirn zugehört hat, und erhebt seinen Kopf vom Buch.

„Sprechen Sie lauter!“ schreit ihn der Oberst mit den glänzenden Achselklappen an.

„Ich . . . ich . . . als Christ.“

Endlich zeigt sich's, daß der Jüngling den Kriegsdienst verweigert, weil er Christ ist. „Sprechen Sie keinen Unsinn. Treten Sie an das Maß. Doktor, wollen Sie die Güte haben, zu messen. Tauglich?“ — „Tauglich.“ — „Ehrwürden, nehmen Sie ihm den Eid ab.“

Kein Mensch wird im geringsten von dem berührt, was dieser scheue, beklagenswerte Jüngling vor sich hinplappert. Ja, niemand schenkt ihm die geringste Aufmerksamkeit. „Sie plappern alle, und wir haben keine Zeit, wir haben noch so viele zu untersuchen.“

Der Rekrut will noch etwas sagen. „Das ist gegen das Gebot Christi.“

„Schon gut, schon gut! Wir wissen ohne Sie, was nach dem Gebot und was gegen das Gebot ist, und Sie machen, daß Sie fortkommen. Ehrwürden, machen Sie's ihm klar; der nächste: Wassilij Nikitin.“

Und der zitternde Jüngling wird abgeführt. Und weder den Wächtern, noch Wassilij Nikitin, den man hineingeführt, noch irgend einem von allen, die von der Seite her die Szene mitangesehen haben, fällt es wohl ein, daß diese undeutlichen, kurzen Worte des Jünglings, die die Vorgesetzten

sofort unterdrückt haben, die Wahrheit enthalten, und jene lauten, feierlich verkündeten Reden der selbstbewußten, ruhigen Beamten und des Priesters Lüge und Betrug sind.

Diesen Eindruck machen nicht bloß die Artikel des einen Farrare, sondern alle die feierlichen Predigten, Aufsätze und Bücher, die von allen Seiten zum Vorschein kommen, wenn nur irgendwo die Wahrheit durchschimmert, die die herrschende Lüge aufdeckt. Sofort beginnen lange, kluge, schöne, feierliche Gespräche oder Schreibereien über Fragen, die den Gegenstand nahe berühren mit geschickter Verschweigung des Gegenstandes selbst.

Darin besteht die fünfte und wirksamste Art der Beseitigung des Widerspruchs, in den sich das kirchliche Christentum gebracht hat, indem es in Worten Christus bekennt, im Leben aber seine Lehre verwirft und dies den Menschen lehrt.

Die Leute, die auf die erste Weise sich rechtfertigen und geradezu schroff behaupten, Christus habe die Gewalt: Kriege, Morde gebilligt, sagen sich selbst von der Lehre Christi los; die Leute, die sich auf die zweite, dritte und vierte Art verteidigen, verwickeln sich selbst, und es ist nicht schwer, sie von der Unwahrheit zu überführen; aber diese letzteren, die nicht überlegen, die es nicht für nötig halten, zu überlegen, sondern sich in ihre Größe hüllen und sich den Anschein

geben, daß alles dies von ihnen oder von irgend jemand in uralten Zeiten festgestellt ist und gar keinem Zweifel unterliegt — diese scheinen unangreifbar und bleiben so lange unangreifbar, als sich die Menschen unter der Wirkung der hypnotischen Suggestion befinden werden, in welche Regierungen und Kirchen sie versetzt haben, und sich davon nicht freimachen.

So haben sich zu meinem Buch die Geistlichen, das heißt diejenigen, die den Glauben an Christum bekennen, verhalten. Und sie haben sich nicht anders verhalten können: sie sind gebunden durch den Widerspruch, in dem sie sich befinden — dem Glauben an die Göttlichkeit des Meisters und den Nicht-Glauben an seine sonnenklaren Worte, aus dem sie sich auf irgend eine Weise herauswinden müssen, und darum waren von ihnen vorurteilslose Ansichten über den eigentlichen Kern der Frage nicht zu erwarten: über die Umgestaltung der Lebensweise der Menschen, die aus der Anwendung der Lehre Christi auf die bestehende Ordnung sich ergiebt. Solche Ansichten habe ich von den weltlichen frei denkenden Kritikern erwartet, die durch nichts an die Lehre Christi gebunden sind und sie frei betrachten können. Ich habe erwartet, daß die frei denkenden Schriftsteller Christus betrachten werden nicht nur als den Begründer der Religion, der Gottesverehrung und der persönlichen

Erlösung (wie ihn die Kirchlichen auffassen), sondern, um in ihrer Sprache zu reden, auch wie einen Reformator, der die alten Grundlagen des Lebens aufhebt und neue legt, und dessen Reform noch nicht vollendet ist, sondern bis zum heutigen Tage fortdauert.

Eine solche Betrachtung Christi und seiner Lehre geht aus meinem Buche hervor. Aber zu meiner Verwunderung hat sich in der großen Zahl der über mein Buch erschienenen Kritiken nicht eine einzige befunden, weder in russischer noch in fremder Sprache, die den Gegenstand von eben der Seite betrachtete, von der er in dem Buche dargestellt ist, das heißt, die die Lehre Christi so ansieht wie eine philosophische, sittliche und soziale Lehre, um wieder in der Sprache der Gelehrten zu sprechen.

Auch nicht in einer Kritik war das zu finden. Die russischen weltlichen Kritiker haben mein Buch so aufgefaßt, als beschränke sich sein ganzer Inhalt auf das Nicht-Widerstreben, und nachdem sie die Lehre vom Nicht-Widerstreben selbst (wahrscheinlich um desto bequemer entgegnen zu können) so aufgefaßt haben, als verböte sie jeglichen Kampf gegen das Uebel, — sind die russischen weltlichen Kritiker mit Gereiztheit über diese Lehre hergefallen und haben höchst erfolgreich im Laufe von wenigen Jahren bewiesen, die Lehre Christi sei un-

richtig, denn sie verbiete, dem Uebel zu widerstreben. Ihre Bekämpfung dieser vermeintlichen Lehre Christi war um so erfolgreicher, als sie von vornherein wußten, daß ihre Erörterungen nicht bekämpft und nicht berichtigt werden können, da die Zensur, die schon das Buch verboten hatte, auch keinen Artikel durchließ zu seiner Verteidigung.

Bemerkenswert ist dabei, daß bei uns, wo man kein Wort über die heilige Schrift sagen darf, mehrere Jahre hindurch in allen Zeitschriften ohne Zensurverbot dieses klar und deutlich ausgesprochene Gebot Christi (Matth. V, 39.) verdreht, kritisiert, verdammt, verlacht worden ist.

Die russischen weltlichen Kritiker, die offenbar von allem, was zur Bearbeitung der Frage über das Nicht-Widerstreben geschehen war, nichts wußten und manchmal sogar zu glauben schienen, ich hätte persönlich die Vorschrift des Nicht-Widerstrebens durch Gewalt erfunden, fielen über den bloßen Gedanken her, indem sie ihn bekämpften und verdrehten, und bewiesen, indem sie mit großem Eifer Argumente hervorsuchten, die längst von allen Seiten behandelt und widerlegt worden waren, der Mensch müsse unbedingt (mit Gewalt) alle Gekränkten und Bedrückten verteidigen, und darum sei die Lehre vom Nicht-Widerstreben eine unsittliche Lehre.

Für alle russischen Kritiker lag die ganze Bedeutung der Predigt Christi nur darin, daß sie gewissermaßen ihnen zum Trotz eine gewisse Thätigkeit verhindert, die sich gegen das richtet, was sie im gegebenen Augenblick für ein Uebel halten. So kam es, daß auf das Prinzip des Nicht-Widerstrebens mit Gewalt zwei entgegengesetzte Lager herfielen: die Konservativen, weil dieses Prinzip ihrer Thätigkeit des Widerstands gegen das Uebel, das von der Revolution hervorgebracht wird, ihre Verfolgungen und Hinrichtungen lähmt; die Revolutionäre wiederum, weil dieses Prinzip einen Widerstand gegen das Uebel, welches von den Konservativen hervorgebracht wird, und ihre Umsturzgelüste verhindert; die Konservativen waren darüber erbittert, daß die Lehre vom Nicht-Widerstreben der energischen Niederhaltung revolutionärer Elemente, die den Wohlstand des Volkes zerstören können, verhindert; die Revolutionäre waren darüber erbittert, daß die Lehre vom Nicht-Widerstreben den Sturz der Konservativen verhindert, die das Wohl eines Volkes vernichten. Bemerkenswert war dabei, daß die Revolutionäre über das Prinzip des Nicht-Widerstrebens herfielen, obgleich es schrecklich und gefährlich für jeden Despotismus ist, da, so lange die Welt besteht, alle Gewaltthaten, von der Inquisition bis zur Festung von Schlüsselburg, auf dem entgegen-

gesetzten Prinzip der Notwendigkeit des gewaltsamen Widerstandes beruht haben und beruhen.

Außerdem haben die russischen Kritiker darauf hingewiesen, daß die Anwendung des Gebots vom Nicht-Widerstreben auf das Leben die Menschheit von dem Wege der Zivilisation abführen würde, auf dem sie fortschreitet; der Weg der Zivilisation aber, den die europäische Menschheit geht, ist nach ihrer Meinung der, den die gesamte Menschheit immer gehen muß.

Dies war der wesentliche Charakter der russischen Kritiken.

Auch die nichtrussischen Kritiker gingen von denselben Grundlagen aus. Aber ihre Ausführungen über mein Buch unterschieden sich wenig von den Ausführungen der russischen Kritiker, nicht nur durch eine geringere Gereiztheit und gebildeteres Auftreten, sondern auch im Wesen der Sache.

Bei der Betrachtung meines Buches und der Lehre des Evangeliums im allgemeinen, wie sie in der Bergpredigt ausgedrückt ist, behaupteten die nichtrussischen Kritiker, daß diese Lehre nicht eigentlich die christliche ist (die christliche Lehre ist nach ihrer Meinung der Katholizismus oder der Protestantismus). Die Lehre der Bergpredigt aber ist nur eine Reihe sehr schöner unpraktischer Schwärmereien du charmant docteur, wie Renan sagt, die wohl geeignet waren für die harmlosen und

halbwilden Bewohner Galiläas, die vor achtzehnhundert Jahren gelebt haben, und für die halbwilden russischen Bauern: Sjutajew, Bondarew und den russischen Mystiker Tolstoj, keineswegs aber ist sie vereinbar mit dem hohen Grad der europäischen Kultur.

Die nichtrussischen weltlichen Kritiker gaben sich Mühe, auf zarte Weise, ohne mich zu beleidigen, mich fühlen zu lassen, daß meine Ansichten, daß nämlich die Menschheit geleitet werden könne von einer so naiven Lehre, wie es die Bergpredigt ist, ihren Ursprung habe teils in meiner Unwissenheit, meiner Unkenntnis der Geschichte, meiner Unkenntnis aller jener vergeblichen Bemühungen, die Grundsätze der Bergpredigt im Leben zu verwirklichen, die in der Geschichte gemacht worden sind und zu nichts geführt haben, teils in dem Mangel an Verständnis für die ganze Bedeutung dieser hohen Kultur, auf der auch jetzt die europäische Menschheit mit ihren Kruppschen Kanonen, ihrem rauchlosen Pulver, ihrer Kolonisation von Afrika, ihrer Verwaltung von Irland, ihrem Parlament, ihrer Presse, ihren Arbeitseinstellungen, ihren Konstitutionen und ihrem Eiffelturm steht.

So schrieb Vogué, so schrieb Leroy Beaulieu; so schrieb Matew Arnold, so schrieb der Amerikaner Savage, und Ingersal, der volkstümliche amerikanische Prediger und Freidenker, und viele andere.

„Die Lehre Christi ist unbrauchbar, weil sie nicht unserem industriellen Zeitalter entspricht", sagt Ingersal naiv und drückt damit höchst zutreffend und harmlos dasselbe aus, was die feinst gebildeten Männer unserer Zeit von der Lehre Christi denken. Die Lehre taugt nicht für unser industrielles Zeitalter, als ob die Existenz des industriellen Zeitalters ein geheiligtes Ding wäre, das nicht verändert werden darf und kann. Das ist etwa, wie wenn die Trunkenbolde auf Ratschläge, wie sie es erreichen könnten, zur Nüchternheit zurückzukehren, antworten wollten, die Ratschläge seien nicht vereinbar mit ihrem Alkoholzustand.

Die Ansichten aller weltlichen Schriftsteller, der russischen wie der nichtrussischen, so verschieden auch ihr Ton und ihre Beweismethode ist, lassen sich im wesentlichen auf ein und dasselbe seltsame Mistverständnis zurückführen, daß nämlich die Lehre Christi, aus der, neben vielen anderen Schlüssen, auch das Nicht-Widerstreben mit Gewalt folgt, für uns nicht taugt, weil sie eine Aenderung unseres Lebens erheischt.

Christi Lehre ist untauglich, weil bei ihrer Erfüllung unsere Lebensweise nicht fortgesetzt werden könne, mit anderen Worten: wenn wir anfangen würden, gut zu leben, wie uns Christus lehrt, könnten wir nicht fortfahren, schlecht zu leben,

wie wir leben und uns zu leben gewöhnt haben. Die Frage des Nicht-Widerstrebens aber wird nicht nur nicht erörtert, die bloße Erwähnung dessen, daß zu der Lehre Christi auch die Forderung des Nicht-Widerstrebens gehört, wird schon als ein genügender Beweis der Unanwendbarkeit der ganzen Lehre betrachtet.

Und doch sollte man meinen, sei es notwendig, wenigstens auf irgend eine Lösung dieser Frage hinzuweisen, da sie doch die Grundlage fast aller Dinge ist, die uns beschäftigen.

Die Frage besteht doch darin: Auf welche Weise rechtfertigt man den Zusammenstoß von Menschen, wo die einen für ein Uebel halten, was die anderen für ein Gutes halten, und umgekehrt? Für ein Uebel zu halten, was ich für ein Uebel halte, ohne zu beachten, daß meine Gegner das für gut halten, ist darum keine Antwort. Antworten kann es nur zwei geben. Entweder man findet ein sicheres, unbestreitbares Kriterium für das Uebel oder man widerstrebt dem Uebel nicht mit Gewalt.

Der erste Ausweg ist zu Beginn der geschichtlichen Zeiten versucht worden und hat, wie wir alle wissen, bis heute nicht zu erfolgreichen Ergebnissen geführt.

Die zweite Antwort, nicht mit Gewalt dem zu widerstreben, was wir für ein Uebel halten,

so lange wir nicht ein allgemeines Kriterium gefunden haben, diese Antwort hat Christus vorgeschrieben.

Man kann finden, daß die von Christus gegebene Antwort unrichtig ist; man kann an ihre Stelle eine andere, bessere setzen, wenn man ein Kriterium findet, das für alle unzweifelhaft und gleichzeitig das Uebel definierte; man kann einfach die Existenz der Frage nicht anerkennen, wie die wilden Völker thun. Man darf aber nicht, wie die gelehrten Kritiker der christlichen Lehre, so thun, als ob überhaupt gar keine Frage existierte, oder als ob das Zugeständnis an bestimmte Personen oder Vereinigungen von Menschen (besonders wenn wir selbst diese Menschen sind), daß sie das Recht haben, zu bestimmen, was ein Uebel ist, und ihm mit Gewalt zu widerstreben, die Frage löste, während wir alle wissen, daß ein solches Zugeständnis die Frage nicht löst, da es stets Menschen giebt, die bestimmten Persönlichkeiten oder Gemeinschaften dieses Recht nicht zuerkennen.

Und dieses Zugeständnis, daß das, was uns als Uebel erscheint, auch das Uebel ist, oder der völlige Mangel an Verständnis für die Frage, dient auch den Ansichten der weltlichen Kritiker über die christliche Lehre zur Grundlage, so daß die Urteile über mein Buch, sowohl der kirch-

lichen als auch der weltlichen Kritiker, mir gezeigt haben, daß die Mehrzahl der Menschen nicht nur die Lehre Christi selbst, sondern auch die Fragen, auf die sie die Antwort giebt, absolut nicht versteht.

III

Sowohl die Mitteilungen, die mir nach dem Erscheinen meines Buches darüber wurden, wie immer wieder von der Minderheit der Menschen die christliche Lehre in ihrem unmittelbaren und wahren Sinne verstanden worden ist und verstanden wird, und die Kritiken, kirchliche wie weltliche, welche die Möglichkeit bestritten, die Lehre Christi in ihrem unmittelbaren Sinne aufzufassen, haben mich davon überzeugt, daß während einerseits für eine Minderheit die wahre Auffassung dieser Lehre nie beeinträchtigt war, sondern immer klarer und klarer wurde, von der andern Seite für die Mehrzahl ihr Sinn sich immer mehr und mehr verdunkelte und schließlich den Grad von Verdunkelung erreichte, daß die Menschen einfach nicht mehr die einfachsten Sätze verstehen, die mit den einfachsten Worten im Evangelium ausgedrückt sind.

Die falsche Auffassung der Lehre Christi in ihrem wahren, einfachen und unmittelbaren Sinne

in unserer Zeit, wo das Licht dieser Lehre schon in alle, auch in die dunkelsten Winkel der menschlichen Erkenntnis eingedrungen ist, wo, wie Christus sagte, jetzt schon von den Dächern geschrieen wird, was er leise ins Ohr flüsterte; da diese Lehre alle Seiten des menschlichen Lebens durchdringt: das Familienleben, das wirtschaftliche, das bürgerliche, das staatliche und das internationale Leben — diese falsche Auffassung wäre unerklärlich, wenn sie nicht ihre Gründe hätte.

Einer dieser Gründe ist der, daß sowohl Gläubige wie Ungläubige fest überzeugt sind, sie hätten die Lehre Christi längst begriffen, und zwar so vollständig, so unzweifelhaft und endgültig, daß eine Bedeutung außer der, die sie ihr geben, in ihr nicht liegen kann. Die Ursache hierzu beruht auf dem hohen Alter der Ueberlieferung einer irrtümlichen Auffassung.

Auch der stärkste Wasserstrom kann einem vollen Gefäß nicht einen Tropfen Flüssigkeit zuführen.

Man kann dem ungelehrigsten Menschen die seltsamsten Dinge klar machen, so lange er sich von ihnen noch gar keinen Begriff gemacht hat; aber dem Gelehrigsten kann man die einfachste Sache nicht klar machen, wenn er fest überzeugt ist, daß er das, was man ihm beibringen will, weiß, ja unzweifelhaft weiß.

Die christliche Lehre erscheint Menschen unserer Gesellschaftsklasse als eine solche längst und unzweifelhaft jedem in die kleinsten Einzelheiten bekannte Lehre, die nicht anders aufgefaßt werden kann, als sie einmal aufgefaßt worden ist.

Das Christentum wird jetzt von Bekennern der kirchlichen Lehre als eine übernatürliche, wunderbare Offenbarung alles dessen aufgefaßt, was im Symbol des Glaubens gesagt ist, von den Ungläubigen dagegen als eine von der Menschheit überwundene Erscheinungsform ihres Glaubensbedürfnisses an das Uebersinnliche, wie eine historische Erscheinung, die ihren vollkommenen Ausdruck gefunden hat im Katholizismus, in der rechtgläubigen Kirche, im Protestantismus, und die für uns keinerlei vitale Bedeutung mehr hat. Für die Gläubigen liegt die Bedeutung der Lehre in der Kirche, für die Ungläubigen in der Wissenschaft.

Ich will zunächst von den ersteren sprechen. Vor achtzehnhundert Jahren trat inmitten der heidnisch-römischen Welt eine merkwürdige neue Lehre auf, die mit keiner früheren zu vergleichen war und die einem Menschen, Christus, zugeschrieben wurde.

Diese neue Lehre war nach Form und Inhalt völlig neu, sowohl für die jüdische Welt, in deren Mitte sie entstand, als auch besonders für jene

römische Welt, in deren Mitte sie gepredigt und verbreitet wurde.

Inmitten der hohen Entwicklung religiöser Vorschriften im Judentum, wo nach den Worten des Jesaja Vorschrift auf Vorschrift folgte, und inmitten der äußersten Vervollkommnung der Gesetzgebung im Römertum trat eine Lehre auf, die nicht nur jede Gottheit, jede Scheu vor ihr, jede Prophezeiung und den Glauben an sie verwarf, sondern auch alle menschlichen Einrichtungen und ihre Unentbehrlichkeit. Anstatt aller Vorschriften früherer Bekenntnisse stellte diese Lehre nur das Muster innerer Vollkommenheit, der Wahrheit und der Liebe in der Person Christi auf, und die Folgen dieser inneren Vollkommenheit, die die Menschen erreichen können, — der äußeren Vollkommenheit, die die Propheten vorausgesagt hatten, — des Gottesreiches, in dem alle Menschen den Haß verlernen werden, alle von Gotteslehre erfüllt und in Liebe vereinigt sein werden und der Löwe lagern wird neben dem Lamme. Anstatt der Strafandrohungen für die Nichterfüllung von Vorschriften, wie sie die früheren religiösen und staatlichen Gesetze vorschrieben, anstatt der Anlockung durch Belohnungen für ihre Erfüllung, zog diese Lehre nur dadurch an, daß sie die Wahrheit war — Johannes VII, 17: „So jemand will deſſ' Willen thun, der wird inne

werden, ob diese Lehre von Gott sei.“ Johannes III, 19: „So ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht? Warum suchet ihr zu töten den Menschen, der euch die Wahrheit sagt. Nur die Wahrheit wird euch frei machen. Gott bekennen kann man nur in der Wahrheit. Die ganze Lehre wird offenbar und klar durch den Geist der Wahrheit. Thut das, was ich sage, und ihr werdet inne werden, ob es Wahrheit ist, was ich sage.“

Andere Beweise wurden für die Lehre nicht beigebracht als die Wahrheit, als die Uebereinstimmung der Lehre mit der Wahrheit. Die ganze Lehre besteht darin, die Wahrheit zu erkennen und ihr zu folgen, immer mehr und mehr die Wahrheit zu erreichen, sich ihr immer mehr und mehr zu nähern in der Lebensführung.

Es giebt nach dieser Lehre kein Handeln, das den Menschen rechtfertigen, ihn fromm machen könnte, es giebt da nur ein die Herzen anziehendes Muster der Wahrheit für die innere Vervollkommnung in der Person Christi, für die äußere in der Verwirklichung des Gottesreiches. Die Erfüllung der Lehre besteht nur in dem Fortschreiten auf dem angewiesenen Wege, in der Annäherung an die innere Vervollkommnung — die Nachahmung Christi, an die äußere — die Aufrichtung des Gottesreiches. Das größere oder ge-

ringere Heil des Menschen hängt nach dieser Lehre nicht von dem Grade der Vollkommenheit ab, den er erreicht, sondern von der größeren oder geringeren Beschleunigung des Fortschreitens.

Das Vervollkommnungsstreben des Zöllners Zachäus, der Ehebrecherin, des Räubers am Kreuze ist nach dieser Lehre ein größeres Heil als die nichtfortschreitende Frömmigkeit des Pharisäers. Das verirrte Schaf ist kostbarer als neunundneunzig nichtverirrte. Der verlorene Sohn, eine verlorene und wiedergefundene Münze ist gottgeliebter als nie verlorene.

Jeder Zustand ist nach dieser Lehre nur eine gewisse Staffel auf dem Wege der unerreichbaren inneren und äußeren Vollkommenheit und hat daher keine Bedeutung. Das Heil liegt nur in dem Fortschreiten zur Vollkommenheit, ein Stillstehen aber, gleichviel in welchem Zustand, ist das Aufhören des Heils.

„Laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut", und „Wer seine Hand an den Pflug legt und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes", „Freuet euch nicht, daß euch die Geister unterthan sind; freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind", „Seid vollkommen wie euer Vater im Himmel", „Trachtet nach dem Reich Gottes und seiner Wahrheit".

Die Erfüllung der Lehre besteht nur in dem

ununterbrochenen Fortschreiten, in der Erreichung einer immer höheren und höheren Wahrheit und in ihrer immer größeren und größeren Verwirklichung durch eine immer größere und größere Liebe im Innern des Menschen, und im Aeußern in einer immer größeren und größeren Verwirklichung des Gottesreiches.

Es leuchtet ein, daß diese inmitten der jüdischen und heidnischen Welt auftauchende Lehre nicht angenommen werden konnte von der Mehrheit der Menschen, die eine ganz andere Lebensweise hatte als die, die diese Lehre forderte; daß sie sogar von denen, die sie annahmen, als völlig im Widerspruch mit allen früheren Anschauungen, nicht in ihrer ganzen Bedeutung begriffen werden konnte.

Nur durch eine Reihe von Mißverständnissen, Irrtümern, einseitigen Auslegungen, die ganze Geschlechter von Menschen verbessert und ergänzt haben, ist der Sinn der christlichen Lehre den Menschen immer klarer geworden. Es vollzog sich eine Wechselwirkung der christlichen Weltanschauung auf die jüdische und heidnische und der heidnischen und jüdischen auf die christliche. Und die christliche durchdrang als die lebensvolle immer mehr und mehr die absterbende jüdische und heidnische und trat immer klarer und klarer hervor und befreite sich von den ihr aufgebürdeten falschen Zuthaten. Die Menschen kamen dem Sinne des Christentums

immer näher und näher und verwirklichten es immer mehr und mehr im Leben.

Je älter die Menschheit wurde, desto klarer wurde ihr der Inhalt des Christentums, wie es nicht anders sein konnte und sein kann mit jeder Lehre vom Leben.

Die folgenden Geschlechter tilgten die Irrtümer ihrer Vorgänger und näherten sich immer mehr und mehr dem Verständnis ihres wahren Sinnes. So war es seit den Uranfängen des Christentums. Und siehe — seit seinen Uranfängen traten Männer auf, welche von sich behaupteten, daß der Sinn, den sie der Lehre geben, der einzig wahre sei, und zum Beweise dessen dienten die übernatürlichen Erscheinungen, die die Richtigkeit ihrer Auffassung bestätigten.

Dies war der Hauptgrund der ursprünglich falschen Auffassung der Lehre und späterhin ihrer vollständigen Verstümmelung.

Man setzte voraus, die Lehre Christi werde den Menschen nicht wie jede andere Wahrheit überliefert, sondern auf eine besondere, übernatürliche Art, so daß die wahrhaftige Auffassung der Lehre nicht durch die Uebereinstimmung des Ueberlieferten mit den Forderungen der Vernunft und der ganzen menschlichen Natur bewiesen wird, sondern durch die Wunderbarkeit der Ueberlieferung, die als ein unanfechtbarer Beweis der wahrhaftigen

Auffassung gilt. Diese Voraussetzung entsprang der falschen Auffassung, und ihre Folge war die Unmöglichkeit einer richtigen Auffassung.

Dies begann in den allerersten Zeiten, als die Lehre noch so unvollständig und oft verkehrt aufgefaßt wurde, wie wir das an den Evangelien und Apostelgeschichten sehen. Je weniger die Lehre begriffen wurde, desto unverständlicher erschien sie und desto notwendiger waren die äußerlichen Beweise für ihre Wahrhaftigkeit. Den Satz, thue andern nicht, was du nicht wünschest, daß man dir thue, brauchte man nicht durch Wunder zu beweisen, für diesen Satz brauchte man nicht Glauben zu fordern, weil dieser Satz an und für sich überzeugend ist, da er der Vernunft und der Natur des Menschen entspricht. Den Satz aber, daß Christus Gott sei, mußte man durch Wunder beweisen, die vollständig unbegreiflich sind.

Je unklarer das Verständnis der Lehre Christi war, desto mehr Wunderbares nahm sie an; und je mehr Wunderbares sie annahm, desto mehr entfernte sich die Lehre von ihrem Sinne und desto unklarer wurde sie, und je mehr sie sich von ihrem Sinne entfernte und je unklarer sie wurde, desto stärker mußte sie auf ihre Unfehlbarkeit pochen und desto weniger verständlich wurde die Lehre.

Von den ersten Zeiten an kann man an den

Evangelien, Apostelgeschichten und Episteln sehen, wie der Mangel an Verständnis für die Lehre das Bedürfnis von Beweisen durch Wunderbares und Unbegreifliches hervorrief.

Es begann nach der Apostelgeschichte mit dem Konzil, zu dem die Jünger in Jerusalem zusammengekommen waren, um die Frage zu lösen, die über Taufe und Nichttaufe der Unbeschnittenen aufgetaucht war, und über die, die sich nicht enthalten vom Götzenopfer.

Die bloße Stellung der Frage zeigt, daß die, die sie zu lösen suchten, die Lehre Christi nicht begriffen hatten, die alle äußeren Zeremonien verwirft: Waschen, Reinigen, Fasten, Sabbathhaltung. Es ist deutlich gesagt: Was zum Munde eingehet, das verunreiniget den Menschen nicht; was aber zum Munde herausgehet, das kommt aus dem Herzen, und das verunreiniget den Menschen — und daher konnte die Frage der Taufe der Unbeschnittenen nur unter Menschen auftauchen, die den Meister liebten, dunkel die Erhabenheit seiner Lehre ahnten, aber auch noch sehr unklar die Lehre selbst begriffen hatten; und so war es auch.

Insoweit die Mitglieder des Konzils die Lehre nicht begriffen hatten, insoweit brauchten sie eine äußere Begründung ihres unvollkommenen Verständnisses. Und wirklich wurden zur Lösung der

Frage, deren Stellung schon das fehlende Verständnis der Lehre zeigt, auf diesem Konzil, wie die Apostelgeschichte erzählt, zum erstenmal jene sonderbaren Worte, die auf äußerliche Weise die Richtigkeit der bekannten Behauptungen bekräftigen sollten, und die so viel Böses erzeugt haben, ausgesprochen: „Es gefällt dem heiligen Geist und uns", das heißt, es wurde behauptet, die Richtigkeit dessen, was sie beschlossen haben, werde durch die wunderbare Teilnahme des heiligen Geistes, das heißt Gottes, an diesem Beschluß bezeugt. Aber die Behauptung, daß der heilige Geist, das heißt Gott, durch den Mund der Apostel rede, mußte man wieder beweisen. Und so war man genötigt, zu behaupten, daß zu Pfingsten der heilige Geist in Gestalt von Feuerzungen herabgestiegen sei zu denen, die das behaupteten. (In der Erzählung ist die Herabkunft des heiligen Geistes vor dem Konzil, geschrieben aber ist die Apostelgeschichte weit nach beiden Ereignissen.) Aber auch die Herabkunft des heiligen Geistes mußte bestätigt werden für diejenigen, die die Feuerzungen nicht gesehen hatten (obgleich auch das nicht begreiflich ist, warum eine feurige Zunge, die über dem Haupte eines Menschen flammt, beweisen soll, daß das, was dieser Mensch spricht, unzweifelhafte Wahrheit ist), und so brauchte man noch Wunder und Heilungen, Auferstehungen und

Tötungen und alle die irreführenden Wunder, von denen die Apostelgeschichte voll ist und die nicht nur in irgend einer Weise von der Wahrhaftigkeit der christlichen Lehre überzeugen, sondern nur von ihr abstoßen können. Die Folge dieser Art der Begründung der Wahrheit war: je mehr sich solche Begründungen der Wahrhaftigkeit durch Wundererzählungen häuften, desto mehr wich die Lehre selbst von ihrem ursprünglichen Sinne ab, und desto unklarer wurde sie selbst.

So war es von den ersten Zeiten an, und so ging es weiter in beständiger Steigerung und kam logisch in unseren Zeiten bis zu den Glaubenssätzen der Transsubstantiation und der Unfehlbarkeit des Papstes oder der Bischöfe oder der Schrift, das heißt, bis zu dem völlig Unverständlichen, bis zum Unsinn und bis zur Forderung des blinden Glaubens nicht an Gott, nicht an Christus, ja nicht einmal an die Lehre, sondern an eine Person, wie im Katholizismus, oder an Personen, wie in der rechtgläubigen Kirche, oder an ein Buch, wie im Protestantismus. Je weiter das Christentum sich ausbreitete, je mehr unvorbereitete Menschen es umfaßte, desto weniger wurde es begriffen, desto entschiedener wurde die Unfehlbarkeit der Auffassung befestigt und desto geringer wurde die Möglichkeit, den wahren Sinn der Lehre zu begreifen. Schon zur Zeit Kon-

stantins wurde die ganze Auffassung der Lehre auf die Zusammenstellung reduziert, die durch die weltliche Macht bestätigt war — eine Zusammenstellung der Meinungsverschiedenheiten, die auf dem Konzil zum Ausdruck gekommen waren — auf das Symbol des Glaubens, in dem es heißt: Ich glaube an das und das und das — und zum Schluß — an die einige heilige allgemeine und apostolische Kirche, das heißt an die Unfehlbarkeit der Männer, die sich die Kirche nennen, so daß alles darauf zurückgeführt wurde, daß der Mensch nicht mehr an Gott, an Christus glaube, wie sie sich ihm offenbart, sondern an das, was die Kirche zu glauben befiehlt.

Aber die Kirche ist heilig, die Kirche ist von Gott begründet. Es ist nicht möglich, daß Gott den Menschen überlassen habe, seine Lehre willkürlich auszulegen — und deshalb hat er die Kirche begründet. Alle diese Sätze sind so falsch und inhaltlos, daß man sich schämt, sie zu widerlegen. Nirgends, aus keiner Ursache als aus der Begründung der Kirche geht hervor, daß Gott oder Christus irgend etwas begründet hätten, das dem ähnlich wäre, was die Kirchenmänner unter der Kirche verstehen. Im Evangelium findet sich ein höchst einleuchtender und klarer Hinweis gegen die Kirche, als die einer äußeren Autorität, an der Stelle, wo es heißt, die Schüler Christi sollen

niemand Meister und Vater nennen. Aber nirgends ist auch nur ein Wort gesagt von der Einsetzung dessen, was die Kirchenmänner Kirche nennen.

In den Evangelien kommt zweimal das Wort Kirche vor. Einmal im Sinne einer Versammlung von Menschen, die eine Streitfrage zu lösen haben; das zweitemal in Verbindung mit den dunklen Worten von dem Felsen Petrus und den Thoren der Hölle. Aus diesen beiden Erwähnungen des Wortes Kirche, welches nur die Bedeutung von Versammlung hat, ist das abgeleitet, was wir jetzt unter dem Worte Kirche verstehen.

Christus hat aber unmöglich die Kirche begründen können, das heißt das, was wir jetzt unter diesem Wort verstehen, da etwas Derartiges, wie der Begriff einer solchen Kirche, wie wir sie jetzt kennen, mit Sakramenten, Priesterschaft und vor allem mit ihrer Behauptung von der Unfehlbarkeit, weder in den Worten Christi noch in den Anschauungen der Menschen jener Zeit vorhanden war.

Daß die Menschen das, was sich später entwickelt hat, mit demselben Worte benannt haben, das Christus von etwas anderem gebraucht hat, giebt ihnen in keiner Weise das Recht, zu behaupten, Christus habe die einige wahre Kirche begründet.

Außerdem hätte Christus, wenn er wirklich eine Einrichtung, wie die Kirche, begründet hätte, auf der alle Lehre und aller Glaube beruht, diese Begründung bestimmt und klar ausgesprochen und der einigen wahren Kirche, außer den Wundererzählungen, die bei jedem Aberglauben angewendet werden, Merkmale beigegeben, die keinen Zweifel an ihrer Wahrhaftigkeit gelassen hätten; aber nichts von alledem ist geschehen, sondern es gab immer und giebt jetzt verschiedene Einrichtungen, die sich alle die einige wahre Kirche nennen.

In dem katholischen Katechismus heißt es: „L'Église est la société de fidèles établie par notre Seigneur Jésus-Christ, répandue sur toute la terre et soumise à l'autorité des pasteurs légitimes, principalement notre Saint-Père — le Pape"*), er versteht unter pasteurs légitimes eine menschliche Einrichtung, an deren Spitze der Papst steht und die aus bestimmten unter einander durch eine bestimmte Organisation verbundenen Personen besteht.

Im Katechismus der rechtgläubigen Kirche heißt

*) Die Kirche ist die Gemeinschaft der Gläubigen, eingesetzt von unserem Herrn Jesus Christus, ausgebreitet über die ganze Erde und der Macht der rechtmäßigen Hirten, besonders unseres heiligen Vaters, des Papstes, unterworfen.

es: „Die Kirche ist die von Jesus Christus auf Erden begründete Gemeinschaft, die zu einem Ganzen durch die eine göttliche Lehre und die Sakramente, unter der Verwaltung und Leitung der von Gott eingesetzten Priesterschaft, vereinigt ist", und versteht unter „der von Gott eingesetzten Priesterschaft" die griechische Priesterschaft, die aus gewissen Personen besteht, die sich an gewissen Orten befinden.

Im lutherischen Katechismus heißt es: „Die Kirche ist das heilige Christentum oder die Versammlung aller Gläubigen unter Christus, ihrem Haupte", er denkt hinzu, die katholische Kirche sei verirrt und abgefallen, und die wahre Ueberlieferung lebe im Luthertum fort."

Für die Katholiken fällt die göttliche Kirche mit der römischen Hierarchie und dem Papst zusammen. Für die Rechtgläubigen fällt die göttliche Kirche mit der Einsetzung der orientalischen und russischen Hierarchie zusammen.*) Für die Luthe-

*) Die Definition der Kirche, wie sie Chomjakow gegeben hat und die in Rußland einen gewissen Erfolg hat, macht die Sache nicht besser, wenn man mit Chomjakow zugestehen soll, daß die einzige wahre Kirche die rechtgläubige ist. Chomjakow behauptet, die Kirche ist die Vereinigung der Menschen (aller ohne Unterschied — des Klerus wie der Herde), die in Liebe verbunden sind. Nur den Menschen, die in Liebe verbunden sind, offenbart sich die Wahrheit

raner fällt die göttliche Kirche mit der Vereinigung der Menschen zusammen, die die Bibel und den Katechismus Luthers anerkennen.

Gewöhnlich brauchen die Menschen, die einer der bestehenden Kirchen angehören, wenn sie von der Entstehung des Christentums sprechen, das Wort Kirche in der Einzahl, als hätte es nur

(Lieben wir einander und seien wir eines Sinnes u.s.w.) und daß nur die Kirche eine Kirche ist, die erstens das Nicäische Symbol anerkennt und zweitens, nach der Scheidung der Kirchen den Papst und die neuen Glaubenssätze nicht anerkennt. Aber bei dieser Definition der Kirche ist doch noch schwieriger, wie Chomjakow das will, die in Liebe verbundene Kirche der Kirche gleich zu setzen, die das Nicäische Symbol und das Recht des Photios anerkennt. So ist Chomjakows Behauptung, daß diese in Liebe geeinigte und darum heilige Kirche eben die Kirche ist, welche die griechische Hierarchie bekennt, noch willkürlicher, als die Behauptung der Katholiken und der alten Rechtgläubigen. Will man den Begriff der Kirche in der Bedeutung gelten lassen, die ihm Chomjakow giebt, als einer Vereinigung von Menschen, die in Liebe und Wahrheit verbunden sind, so ist alles, was jedermann in Bezug auf diese Vereinigung sagen kann, daß es höchst wünschenswert ist, Mitglied einer solchen Vereinigung zu sein, wenn es eine giebt, das heißt in der Liebe und Wahrheit sein; aber es giebt keinerlei äußere Anzeichen, nach denen man sich oder seinen Nebenmenschen zu dieser heiligen Vereinigung zählen oder von ihr ausschließen könnte, da keine äußerliche Einrichtung diesem Begriffe entsprechen kann.

eine Kirche gegeben und als gäbe es nur eine. Aber das ist ganz falsch. Die Kirche als eine Einrichtung, die von sich behauptete, sie besitze die unzweifelhafte Wahrheit, trat erst auf, als sie nicht eine war, sondern als ihrer mindestens zwei waren.

So lange die Gläubigen unter einander in Uebereinstimmung waren und die Vereinigung eine war, hatte sie nicht nötig, sich als Kirche einzusetzen. Erst als die Gläubigen sich in entgegengesetzte Parteien teilten, von denen eine die andere verwarf, ergab sich für jede Seite das Bedürfnis, ihre Wahrhaftigkeit zu behaupten und sich Unfehlbarkeit zuzuschreiben. Der Begriff der einigen Kirche entstand erst daraus, daß bei den Meinungsverschiedenheiten und den Streitigkeiten beider Parteien jede der andern Partei Ketzerei vorwarf, und nur ihre eigene Partei als die unfehlbare Kirche anerkannte.

Wenn wir wissen, daß es eine Kirche gab, die im Jahre 51 beschloß, die Unbeschnittenen aufzunehmen, so entstand diese Kirche nur, weil es eine andere Kirche gab — die der Judentümler, die beschlossen hatten, die Unbeschnittenen nicht aufzunehmen.

Wenn es jetzt eine katholische Kirche giebt, die ihre Unfehlbarkeit behauptet, so ist das nur, weil es eine griechisch-russische, rechtgläubige, lutherische

Kirche giebt, die jede ihre Unfehlbarkeit behauptet und dadurch allein alle anderen Kirchen verwirft. Und so ist die einige Kirche nur eine phantastische Vorstellung, die nicht das geringste Merkmal der Wirklichkeit an sich hat.

Als wirkliche geschichtliche Erscheinung hat es nur viele Vereinigungen von Menschen gegeben und giebt es noch solche, von denen jede von sich behauptet, sie ist die einige von Christus begründete Kirche und alle übrigen, die sich Kirchen nennen, sind ketzerische und abtrünnige.

Die Katechismen der verbreitetsten Kirchen: der katholischen, der rechtgläubigen, der lutherischen, sprechen das deutlich aus.

Im katholischen Katechismus heißt es: „Quels sont ceux qui sont hors de l'Eglise? — Les infidèles, hérétiques, les schismatiques.“*) Als Schismatiker werden die sogenannten Rechtgläubigen bezeichnet. Als Ketzer werden die Lutheraner bezeichnet, so daß nach dem katholischen Katechismus in der Kirche — nur die Katholiken sind.

In dem sogenannten rechtgläubigen Katechismus heißt es: „Unter der einigen Kirche Christi versteht man nur die Rechtgläubigen, die in völliger Uebereinstimmung sind mit der allgemeinen

*) Wer steht außerhalb der Kirche? — Die Ungläubigen, die Ketzer, die Schismatiker.

Kirche. Was aber die römische Kirche und die anderen Bekenntnisse betrifft (die Lutheraner und die anderen werden nicht einmal Kirche genannt), so können sie nicht zu der einigen, wahren Kirche gezählt werden, da sie sich selbst von ihr getrennt haben."

Nach dieser Definition stehen die Katholiken und die Lutheraner außerhalb der Kirche, und in der Kirche sind nur die Rechtgläubigen.

Der lutherische Katechismus lautet: „Die wahre Kirche wird darin erkannt, daß in ihr das Wort Gottes lauter und rein, ohne Menschenzusätze gelehrt und die Sakramente treu nach Christi Einsetzung gewahrt werden."

Nach dieser Definition befinden sich alle, die irgend etwas zu der Lehre Christi und der Apostel hinzugefügt haben, wie das die katholische und die griechische Kirche gethan, außerhalb der Kirche. Und in der Kirche sind nur die Protestanten.

Die Katholiken behaupten, der heilige Geist wäre ununterbrochen in ihrer Hierarchie wirksam gewesen; die Rechtgläubigen behaupten, derselbe heilige Geist wäre ununterbrochen in ihrer Hierarchie wirksam gewesen; die Arianer haben behauptet, der heilige Geist sei in ihrer Hierarchie wirksam (sie haben das mit dem gleichen Recht behauptet, mit dem es die jetzt herrschenden Kirchen behaupten); die Protestanten jeglicher Rich-

tung: Lutheraner, Reformierte, Presbyterianer, Methodisten, Swedenborgianer, Mormonen behaupten, der heilige Geist wirke nur in ihren Vereinigungen.

Wenn die Katholiken behaupten, der heilige Geist habe, bei der Trennung der Kirchen in eine arianische und eine griechische, die abgefallenen Kirchen verlassen und sei in der einen, wahren geblieben, so können die Protestanten jeglichen Namens mit gleichem Rechte behaupten, der heilige Geist habe bei der Trennung ihrer Kirche von der katholischen — die katholische verlassen und sei zu der von ihnen anerkannten Kirche übergegangen. Und das thun sie auch.

Jede Kirche leitet ihr Bekenntnis mittelst einer ununterbrochenen Ueberlieferung von Christus und den Aposteln her. Und in der That muß jedes christliche Bekenntnis von Christus ausgegangen und unbedingt durch eine bestimmte Ueberlieferung zu der heutigen Generation gelangt sein. Aber das beweist nicht, daß eine von diesen Ueberlieferungen, mit Ausschluß aller anderen, die unzweifelhaft wahre sei.

Jeder Ast am Baum kommt unmittelbar von der Wurzel her, aber daß jeder Ast von einer Wurzel herkommt, beweist ganz und gar nicht, daß jeder Ast der einzige sei. Ganz so ist es mit den Kirchen. Jede Kirche bietet ganz eben

solche Beweise ihrer Ursprünglichkeit, ja sogar Wunder zu Gunsten ihrer Wahrhaftigkeit, wie jede andere, so daß eine scharfe und genaue Begriffsbestimmung der Kirche (keineswegs etwa ein Phantasiebild dessen, was wir wünschten, sondern ein Etwas, das in Wirklichkeit war und ist) nur die sein kann: die Kirche ist eine Vereinigung von Menschen, die von sich behaupten, daß sie in völligem und ausschließlichem Besitz der Wahrheit sind.

Und diese Vereinigungen, die später, unterstützt von der Gewalt, zu mächtigen Einrichtungen wurden, sind das Haupthindernis für die Verbreitung des wahren Verständnisses der Lehre Christi.

Und es konnte auch nicht anders sein: die Haupteigentümlichkeit der Lehre Christi, die sie von den früheren Lehren unterschied, bestand darin, daß die Menschen, die sie annahmen, immer mehr und mehr dahin strebten, die Lehre zu verstehen und zu erfüllen; die Kirchenlehre dagegen hat ihre vollkommene und endgültige Auffassung und Erfüllung festgestellt.

So sonderbar das uns auch erscheint, uns, die wir aufgewachsen sind in der Irrlehre von der Kirche als einer christlichen Einrichtung und in der Verachtung der Ketzerei, das heißt nur in dem, was man Ketzerei genannt hat und was ein wahres

Fortschreiten, das heißt ein wahres Christentum war, und erst dann aufhörte, es zu sein, als es in diesen Ketzereien in seinem Fortschreiten stillstand und ebenfalls in den unbeweglichen Formen einer Kirche erstarrte.

In der That, was heißt Ketzerei? Leset alle theologischen Werke, die über die Ketzereien handeln, über den Gegenstand, der zunächst definiert werden soll, da jede Theologie von der wahren Lehre inmitten der sie umgebenden Irrlehren, das heißt Ketzereien, spricht, und ihr werdet nirgends etwas finden, was auch nur im geringsten einer Definition der Ketzerei nahe kommt.

Als ein Muster dieses völligen Fehlens auch nur einer Spur von Definition des Wortes Ketzerei kann die Ansicht des gelehrten Geschichtsschreibers des Christentums E. de Pressensé in seinem Werke: „Histoire du Dogme“ (Paris 1869), über diesen Gegenstand gelten. Das Buch trägt das Leitwort: „ubi Christus, ibi Ecclesia“. Er sagt in seinem Vorwort (S. 3): „Je sais que l'on nous conteste le droit de qualifier ainsi (nämlich Ketzereien zu nennen), les tendances qui furent si vivement combattues par les premiers Pères. La désignation même d'hérésie semble une atteinte portée à la liberté de conscience et de pensée. Nous ne pouvons partager ces scrupules, car ils n'iraient à rien moins qu'à enlever au christianisme tout

caractère distinctif"*) . . . Er sagt dann, die Kirche habe nach Konstantins Zeit merklich ihre Macht mißbraucht, indem sie Menschen mit abweichenden Meinungen als Ketzer bezeichnete und verfolgte, bespricht dann die ersten Zeiten und sagt: „l'Église est une libre association; il y a tout profit á se séparer d'elle. La polémique contre l'erreur n'a d'autres ressources que la pensée et les sentiments. Un type doctrinal uniforme n'a pas encore été élaboré, les divergences secondaires se produisent en Orient et en Occident avec une entière liberté, la théologie n'est point liée à d'invariables formules. Si au sein de cette diversité apparaît un fond commun de croyances, n'est-on pas en droit d'y voir, non pas un système formulé et composé par les représentants d'une autorité d'école, mais la foi elle-même, dans son instinct le plus sûr et sa manifestation la plus spontanée? Si cette même unanimité qui se révèle dans les croyances essentielles, se retrouve pour repousser telles ou telles tendances, ne serons-nous pas en

*) Ich weiß, daß man uns das Recht abspricht, die Richtungen, mit denen die Kirchenväter einen so heftigen Kampf geführt haben, so zu bezeichnen (das heißt Ketzereien zu nennen). Das bloße Wort Ketzerei erscheint als ein Angriff auf die Freiheit des Gewissens und des Denkens; wir teilen diese Zweifel nicht, denn sie würden nur dahin führen, dem Christentum sein unterscheidendes Charaktermerkmal zu nehmen.

droit de conclure que ces tendances étaient en désaccord flagrant avec les principes fondamentaux du christianisme? Cette présomption ne se transformera-t-elle pas en certitude, si nous reconnaissons dans la doctrine universellement repoussée par l'Église, les traits caractéristiques de l'une des religions du passé? Pour dire que le gnosticisme ou l'ebionitisme sont les formes légitimes de la pensée chrétienne, il faut dire hardiment qu'il n'y a pas de pensée chrétienne, ni de caractère spécifique, qui la fasse reconnaître. Sous prétexte de l'élargir, on la dissent. Personne, au temps de Platon, n'eût osé couvrir de son nom une doctrine qui n'eût pas fait place à la théorie des idées, et l'on eût excité les justes moqueries de la Grèce en voulant faire d'Epicure ou de Zeno un disciple de l'Académie. Reconnaissons donc que s'il existe une religion ou une doctrine, qui s'appelle le christianisme, elle peut avoir ses hérésies.*)

*) Die Kirche iſt eine freie Vereinigung, ſich von ihr zu trennen, bietet nur Vorteil. Die Polemik gegen Verirrung hat keine anderen Hilfsmittel als das Denken und Fühlen. Eine gleichförmige Lehrformel hat ſich bisher noch nicht entwickelt. Die geringeren Meinungsverſchiedenheiten entſtehen im Oſten und Weſten mit völliger Freiheit. Die Theologie iſt keineswegs an unveränderliche Formeln gebunden. Wenn inmitten dieſer Verſchiedenheit der gemeinſame Glau-

Die ganze Erörterung des Verfassers gipfelt darin, daß jede Anschauung, die nicht mit dem von uns in einer bestimmten Zeit bekannten Dog=

---

benshintergrund durchschimmert, hat man nicht das Recht, darin den Glauben selbst zu sehen, in seinen reinsten Antrieben und seinen unmittelbarsten Offenbarungen, und nicht ein System, das von Vertretern einer autoritativen Schule formuliert und gebildet ist? Wenn dieselbe Einmütigkeit, die sich in den Grundlehren des Glaubens offenbart, sich wiederfindet, um diese oder jene Richtungen zurückzuweisen, haben wir nicht das Recht, daraus zu schließen, daß diese Richtungen im grellsten Widerspruch stehen mit den Grundprinzipien des Christentums. Und wird diese Vermutung nicht zur Gewißheit, wenn wir in einer solchen von der Kirche bekämpften Lehre die charakteristischen Züge einer der Religionen der Vergangenheit erkennen? Wenn man sagen will, daß der Gnosticismus oder der Ebionismus berechtigte Formen der christlichen Idee sind, so muß man auch kühn sagen, daß es weder eine christliche Idee giebt noch ein besonderes Merkmal, an der man sie erkennen könnte. Unter dem Vorwande, sie zu verbreiten, leugnet man sie. Zur Zeit des Plato hätte niemand gewagt, mit seinem Namen eine Lehre zu decken, in der die Theorie der Ideen nicht Platz gefunden hätte, und man hätte den gerechten Spott Geiechenlands herausgefordert, wenn man Epikur oder Zeno zu Schülern der Akademie hätte machen wollen. Erkennen wir also an, daß, wenn es eine Religion oder eine Lehre giebt, die das Christenthum heißt, sie auch ihre Ketzereien haben kann (Seite 4).

menkodex übereinstimmt, Ketzertum ist. Nun bekennen aber die Menschen in einer gegebenen Zeit, an einem gegebenen Ort irgend etwas, und dieses Bekenntnis von irgend etwas, an irgend einem Ort, zu irgend einer Zeit kann nicht das Kriterium der Wahrheit sein.

Alles gipfelt in dem Gedanken: ubi Christus, ibi ecclesia. Christus aber ist da, wo wir sind.

Jede sogenannte Ketzerei, die als Wahrheit anerkennt, was sie bekennt, kann ganz mit demselben Recht in der Geschichte der Kirchen eine folgerichtige Erläuterung dessen finden, was sie bekennt, ebenso gut alle Gründe Pressenséś für sich verwerten, und nur ihr Bekenntnis das wahrhaft christliche nennen; so thaten auch und so thun alle Ketzereien.

Die einzige Definition des Wortes Ketzerei (αἵρεσις heißt Teil) ist — eine Bezeichnung, den eine Vereinigung von Menschen jeder Meinung beilegt, die einen Teil der Lehre verwirft, die die Vereinigung bekennt. Eine engere Bedeutung, die man meist der Ketzerei zuschreibt, ist die Bedeutung einer Anschauung, welche die von der weltlichen Macht eingesetzte und gestützte Kirchenlehre bekämpft.

Es giebt ein hervorragendes, wenig bekanntes, sehr umfangreiches Werk von Gottfried Arnold

(Unparteyische Kirchen- und Ketzerhistorie 1729),*) das gerade diesen Gegenstand behandelt und das völlig Unberechtigte, Willkürliche, Sinnlose und Grausame nachweist, das in dem Gebrauche des Wortes „Ketzertum" im Sinne von Leugnen liegt. Dieses Buch ist ein Versuch, die Geschichte des Christentums in der Form einer Geschichte des Ketzertums zu schreiben.

In der Einleitung stellt der Verfasser eine Reihe von Fragen: 1. Von denen Kätzermachern selbst; 2. Von denen verkätzerten Personen; 3. Von denen Materien oder Kätzereyen selbst; 4. von der Art und Weise des Kätzermachens und 5. von denen Absichten und Würckungen.

Bei jedem dieser Punkte stellt er noch allerlei Fragen auf, auf die er dann die Antworten aus den Werken bekannter Theologen giebt, die Hauptsache überläßt er dem Leser selbst aus dem Inhalt des ganzen Buches zu entnehmen. Als Muster dieser Fragen, die zum Teil schon die Antworten in sich schließen, führe ich folgendes an: bei dem ersten Punkte, von denen Kätzermachern selbst, sagt

*) Die folgenden Citate sind nach einer älteren Ausgabe gemacht, die ich in der königlichen Bibliothek zu Berlin gefunden habe. Der genaue Titel des Werkes lautet: „Gottfried Arnolds Unparteyische Kirchen- und Ketzer-Historie, von Anfang des Neuen Testaments biß auff das Jahr Christi 1688. Frankfurt am Mayn bey Thomas Fritsch 1699. Anm. d. Uebersetzers.

er in einer der Fragen (der siebenten): „Ferner was die verderbte Zeiten des Christentums betrifft, ob nicht durchgehends die Harmonie der Historien bezeuge, daß die größten Kätzermacher und Meister offenbarlich entweder weise und kluge (denen der Vater seine Geheimnisse verborgen gehabt), Heuchler und Pharisäer und Schriftgelehrten oder gar gottlose und verkehrte Leute gewesen?“ (Punkt II, Frage 20—21): „Ob nicht solche Männer, welche von Gott mit großen Gaben ausgerüstet, unter den verderbten Zeiten von Heuchlern und Neidern schändlich verworffen worden, die man zuvor in dem lautern Zustand der Christen würde hochgehalten und nimmermehr verworffen haben? Hingegen ob nicht diejenigen, welche sich unter dem Verfall gebrüstet und über alles erhoben, ja, als die reinesten Lehrer aufgeführet, wenn sie zur Apostel und ihrer Jünger Zeiten gelebet hätten, als die schändlichsten Kätzer ja als Antichristen würden erkant und verurtheilt worden seyn?“

Unter anderem spricht er in diesen Fragen den Gedanken aus, daß die wörtliche Einkleidung des wesentlichen Glaubensinhalts, welche die Kirche forderte, wobei sie jede Abweichung als Ketzerei ansah, nie imstande war, die Weltanschauung des Gläubigen selbst völlig zu decken und daß daher die Forderung, den Glauben in bestimmten Worten

auszudrücken, gerade die Ketzerei hervorgerufen hat, und sagt dann in der zwanzigsten Frage (Punkt III): „Und ob nicht offt die göttlichen Wercke und Gedancken dem Menschen so groß und tieff erscheinen, daß er keine geschickte Worte dazu finden kan? Und ob dahero ein solcher dißfalls zu verkätzern sey, wenn er seinen Begriff nicht gnugsam oder nach der gemeinen Meinung und weise darzulegen vermag?“ (Und 33) „oder ob nicht vielmehr zuerst deswegen keine Kätzereyen gemachet worden, weil die Christen einander nicht aus den Worten und deren Ausdruck geurteilt, sondern aus dem Hertzen und Wercken, dabey sie in ihren Reden frey offenhertzig und von unzeitiger Verkätzerung unbesorgt gewesen.“ (Punkt IV, Frage 31): „Ob es nicht die gemeinste und leichteste Art in der verderbten Kirche allezeit gewesen, daß wen die Clerisey gern aus dem Wege haben und an Leib, Ehr' und Gut verderben wollen, sie einen solchen der Lehre halben verdächtig gemacht und ihm den Kätzer-Mantel umgehencket, womit er schon so gut als geliefert gewesen?“

So ist schon vor nahezu zweihundert Jahren die Bedeutung der Ketzerei aufgefaßt worden, und trotzdem existiert dieser Begriff bis zum heutigen Tage. Und er muß auch so lange existieren, als der Begriff der Kirche existiert. Dort, wo die Kirche ist, kann auch der Begriff der Ketzerei nicht

fehlen. Die Kirche ist eine Vereinigung von Menschen, die von sich behaupten, sie seien im Besitze der unumstößlichen Wahrheit. Ketzerei ist die Anschauung der Menschen, die die Unumstößlichkeit der Wahrheit der Kirche nicht anerkennen.

Die Ketzerei ist eine Erscheinungsform des Fortschreitens in der Kirche, ist der Versuch, die erstarrte Einrichtung der Kirche zu zerstören, der Versuch einer lebendigen Auffassung der Lehre. Jeder Schritt vorwärts, jeder Schritt zur Erkenntnis und Erfüllung der Lehre ist von Ketzern vollzogen worden; Ketzer waren: Tertullian, Origines, Augustinus, Luther, Hus, Savonarola, Chelcicky und andere. Und anders konnte es auch nicht sein.

Ein Jünger Christi, dessen Lehre in der ewig wachsenden Erkenntnis der Lehre und ihrer immer wachsenden Erfüllung, in einem Fortschreiten zur Vollkommenheit besteht, kann eben, weil er ein Jünger Christi ist, weder von sich, noch von einem andern behaupten, daß er die Lehre Christi vollständig begreife und sie erfülle; noch weniger kann das von sich irgend eine Vereinigung behaupten.

Auf welcher Stufe der Erkenntnis und Vollkommenheit auch der Jünger Christi stehen mag, er wird immer das Ungenügende seiner Erkenntnis sowohl, wie seiner Erfüllung empfinden und wird stets nach einer besseren Erkenntnis und Er-

füllung streben. Darum ist die Behauptung, die ein Mensch oder eine Vereinigung aufstellt, ich oder wir sind im Besitze der vollkommenen Erkenntnis und Erfüllung der Lehre Christi — eine Lossagung von dem Geiste der Lehre Christi.

So sonderbar es klingen mag, die Kirchen als solche waren stets Einrichtungen, die nicht bloß der Lehre Christi fremd, sondern geradezu feindselig waren; und sie müssen es sein. Nicht umsonst hat sie Voltaire l'infame (ehrlos) genannt; nicht umsonst haben alle oder fast alle christlichen sogenannten Sekten die Kirche als die Buhlerin anerkannt, die die Apokalypse prophezeit; nicht umsonst ist die Geschichte der Kirche eine Geschichte der größten Grausamkeiten und Scheußlichkeiten.

Die Kirchen als solche sind nicht gewisse Einrichtungen, die auf einem christlichen Ursprunge beruhen, wenn auch ein wenig vom geraden Wege abgeirrt, wie viele denken, die Kirchen als solche, als Vereinigungen, die ihre Unfehlbarkeit behaupten, sind antichristliche Einrichtungen. Die Kirchen als solche und das Christentum haben nicht nur außer dem Namen keinerlei Gemeinschaft, sie sind zwei völlig entgegengesetzte und einander feindliche Elemente. Eines ist die Ueberhebung, die Gewalt, die Selbsteinsetzung, die Starrheit, der Tod; das andere ist die Demut, die Buße, die Unterwürfigkeit, der Fortschritt, das Leben.

Man kann nicht zugleich diesen beiden Herren dienen, man muß wählen — den einen oder den andern.

Die Diener der Kirche aller Bekenntnisse bemühen sich, besonders in letzter Zeit, sich als Anhänger des Fortschritts im Christentum aufzuspielen: sie machen Zugeständnisse, haben den Wunsch, die Mißbräuche, die sich in der Kirche eingenistet haben, abzustellen, und sagen, um der Mißbräuche willen dürfe man nicht das Prinzip der christlichen Kirche verwerfen, die einzig und allein die Menschheit einigen und die Vermittlerin zwischen den Menschen und Gott sein könne. Aber das ist alles falsch. Die Kirchen haben nicht nur nie vereinigt, sie waren stets eine der Hauptursachen der Entzweiung der Menschen, des Hasses, der Kriege, der Metzeleien, der Inquisitionen, der Bartholomäusnächte und dergleichen, und die Kirchen dienen nie als Vermittler zwischen den Menschen und Gott, was auch gar nicht nötig ist und was Christus geradezu verboten hat, da er seine Lehre ganz unmittelbar jedem Menschen offenbart hat, sie setzen vielmehr tote Formen an die Stelle Gottes und enthüllen nicht nur nicht Gott den Menschen, sondern verhüllen ihn vor ihnen. Die Kirchen, die aus einer falschen Auffassung entstanden sind und die diese falsche Auffassung durch ihre Starrheit aufrecht erhalten, müssen jede rich-

tige Auffassung der Lehre verfolgen und bekämpfen. Sie geben sich Mühe, das zu verdecken, aber das ist nicht möglich, da jeder Fortschritt auf dem Wege, den Christus gewiesen, ihre Existenz untergräbt.

Hört man und liest man die Abhandlungen und Predigten, in denen die Kirchenschriftsteller aller Konfessionen neuerer Zeit von den christlichen Wahrheiten und Tugenden sprechen, hört man und liest man diese durch Jahrhunderte entwickelten, klug ersonnenen Betrachtungen, Mahnungen, Bekenntnisse, die manchmal einen Schein von innerer Ueberzeugung haben, dann möchte man daran zweifeln, daß die Kirchen Feinde des Christentums sein könnten: „Es ist ja doch nicht möglich, daß diese Kirchen, die solche Männer hervorgebracht haben, wie Chrysostomus, Fénélon, Butler und andere Prediger des Christentums, dessen Feinde sein sollten.“ Man möchte sagen: „Es ist möglich, daß die Kirchen vom Christentum abgewichen sind, daß sie irren, aber nicht, daß sie ihm feindlich sind.“ Betrachtet man aber die Früchte, um an ihnen den Baum zu erkennen, wie Christus gelehrt hat, dann sieht man, daß ihre Früchte schlecht waren, daß die Folge ihrer Thätigkeit die Verstümmelung des Christentums war, und muß anerkennen, daß, so gut auch die Menschen sein mochten, das Thun der Kirche, an dem diese

Menschen teilnahmen, unchristlich war. Die Güte und die Vorzüge aller der Menschen, die den Kirchen gedient haben, waren die Güte und die Vorzüge der Menschen, aber nicht der Sache, der sie dienten. Alle diese guten Menschen — die beiden Franz von Assisi und von Sales, unser Tichon vom Don, Thomas a Kempis und andere waren gute Menschen, trotzdem sie einer Sache dienten, die dem Christentum feind war, und sie wären noch besser und würdiger, wenn sie nicht der Verirrung verfallen wären, der sie gedient haben.

Wozu aber von der Vergangenheit sprechen, über die Vergangenheit urteilen, die vielleicht falsch geschildert wird und uns wenig bekannt ist: die Kirchen mit ihren Grundsätzen, mit ihrer Thätigkeit, gehören nicht der Vergangenheit an; die Kirchen stehen vor unseren Augen, wir können über sie aus eigener Anschauung urteilen, nach ihrer Thätigkeit, nach ihrem Einflusse auf die Menschen.

Worin besteht nun jetzt die Thätigkeit der Kirchen? Wie wirken sie auf die Menschen ein? Was thun die Kirchen bei uns, bei den Katholiken, bei den Protestanten aller Richtungen; worin besteht ihre Thätigkeit und welches sind die Folgen ihrer Thätigkeit?

Die Thätigkeit unserer russischen, sogenannten rechtgläubigen Kirche liegt klar vor aller Augen. Es ist eine ungeheure Thatsache, die sich nicht

verbergen läßt und über die sich nicht streiten läßt. Worin besteht die Wirksamkeit dieser russischen Kirche, dieser ungeheuren, angespannt thätigen Institution, die aus einem Heer von einer halben Million besteht, der dem Volke viele, viele Millionen kostet?

Die Wirksamkeit dieser Kirche besteht darin, mit allen möglichen Mitteln der Hundertmillionenmasse des russischen Volkes die veralteten, überlebten, in unserer Zeit aller Berechtigung baren Glaubensanschauungen einzuprägen, die einst Menschen, die unserem Volke fremd waren, geglaubt haben, und an die fast niemand mehr glaubt, oft auch diejenigen nicht, denen die Pflicht obliegt, diese falschen Glaubensanschauungen zu verbreiten.

Dem Volke diese ihm fremden, überlebten und für Menschen unserer Zeit inhaltlosen Formeln der byzantinischen Geistlichkeit über die Dreieinigkeit, über die Mutter Gottes, über die Sakramente, über die Gnade und dergleichen beizubringen, das bildet den einen Teil der Wirksamkeit der russischen Kirche, den andern Teil ihrer Wirksamkeit bildet die Thätigkeit, die auf die Erhaltung der Götzendienerei in vollem Sinne des Wortes gerichtet ist: die Verehrung heiliger Reliquien, der Heiligenbilder, der Darbringung von Opfern und die Erwartung, daß sie dafür Wünsche erfüllen. Ich will nicht über das sprechen, was die Geist-

lichkeit mit einem Anschein von Wissenschaftlichkeit und Liberalismus spricht und in theologischen Zeitschriften schreibt, ich will über das sprechen, was die Geistlichkeit wirklich thut in dem großen russischen Reiche, inmitten eines hundertmillionenköpfigen Volkes. Was lehren sie eifrig, unermüdlich, angespannt, überall gleichmäßig dem Volke? Was fordern sie von ihm im Namen des sogenannten christlichen Glaubens?

Ich beginne von Anfang an, von der Geburt des Kindes: bei der Geburt des Kindes, lehren sie, muß man über Kind und Mutter ein Gebet verlesen, um sie zu reinigen; ohne das Gebet ist die Mutter, die geboren hat, unrein. Darum nimmt der Priester vor den Bildern der Heiligen, die das Volk schlechthin Götter nennt, das Kind auf den Arm, verliest eine Beschwörungsformel und reinigt dadurch die Mutter. Dann macht man den Eltern klar, ja, fordert man von ihnen unter Androhung von Strafen für die Nichterfüllung, daß das Kind unbedingt getauft, das heißt dreimal von dem Priester ins Wasser getaucht werde, wobei Worte verlesen werden, die kein Mensch versteht, und Handlungen vorgenommen werden, die noch unverständlicher sind: die Oelung verschiedener Stellen des Körpers, das Abschneiden der Haare und das Blasen und Spucken der Paten auf den vermeintlichen Teufel.

Alles das ist nötig, um das Kind zu reinigen und es zum Christen zu machen. Dann wird den Eltern klargemacht, man müsse dem Kinde das Abendmahl reichen, das heißt, man müsse ihm in der Gestalt des Brotes und des Weines vom Leibe Christi zu essen geben; infolgedessen das Kind in sich die Gnade Christi aufnimmt, und so weiter. Dann wird ihnen eingeprägt, man müsse dieses Kind je nach den Jahren beten lehren, und beten heißt sich gerade vor Holztafeln aufstellen, auf denen die Gestalten Christi, der Mutter Gottes, der Heiligen aufgemalt sind, den Kopf oder den ganzen Körper beugen, und mit der rechten Hand, nachdem man in bestimmter Weise die Finger zusammengelegt hat, die Stirn, die Schultern und den Leib berühren und slavische Worte hersagen, von denen die gebräuchlichsten, die man allen Kindern beibringt, die sind: „Mutter Gottes, Jungfrau, freue dich."

Dann wird dem Zögling eingeprägt, man müsse beim Anblick jeder Kirche und jedes heiligen Bildes wieder dasselbe thun; dann wird ihm eingeprägt, man müsse an Feiertagen (Feiertage sind die Tage, an denen Christus geboren wurde, obgleich kein Mensch weiß, wann das war, die Tage, an dem er beschnitten wurde, an dem die Mutter Gottes gestorben ist, an dem das Kreuz erhoben wurde, an dem ein Heiligenbild geweiht worden ist, an dem

ein Verzückter ein Gesicht geschaut hat und so weiter), man müsse an Feiertagen bessere Kleider tragen, in die Kirche gehen, Kerzen kaufen und sie dort vor den Bildern der Heiligen aufstellen, Zettelchen mit dem Namen der Verstorbenen hinreichen, Brote, um Dreiecke aus ihnen herauszuschneiden, und dann viel beten, bald für die Gesundheit und Wohlfahrt des Zaren und der kirchlichen Würdenträger, bald für sich und seine eigenen Angelegenheiten, und dann das Kreuz und die Hand des Priesters küssen.

Außer diesem Gebet wird ihm noch beigebracht, daß man wenigstens einmal im Jahre das Abendmahl nehmen muß. Das Abendmahl nehmen heißt: in die Kirche gehen und dem Priester seine Sünden hersagen und dabei annehmen, daß diese Aufzählung der eigenen Sünden vor einem fremden Menschen vollständig von Sünden reinigt, und dann von einem Löffel ein Stückchen Brot und Wein nehmen, was noch mehr reinigt. Ferner, wenn ein Mann und ein Weib wünschen, daß ihr Geschlechtsverkehr heilig sei, so müßten sie in die Kirche gehen, Kronen aus Metall auf ihr Haupt setzen, Getränke trinken, unter den Klängen eines Liedes dreimal um den Tisch herumgehen, dann wird der Geschlechtsverkehr des Mannes und des Weibes heilig und unterscheidet sich von jedem andern Verkehr.

Im Leben aber müsse man, so wird ihnen eingeprägt, folgende Vorschriften befolgen: an bestimmten Tagen kein Fleisch und keine Milch genießen, an andern bestimmten Tagen Dank- und Trauergottesdienste abhalten, an Feiertagen den Priester empfangen und ihm Geld geben und mehreremale im Jahre die Holztafeln mit den Bildern aus den Kirchen holen und sie auf Tüchern über die Felder und in die Häuser tragen. Vor dem Tode aber, so wird ihnen eingeprägt, müsse der Mensch unbedingt von einem Löffelchen Brot und Wein genießen, und besser ist es noch, wenn ihm noch Zeit bleibt, sich mit Oel zu salben. Das sichert ihm sein Wohl im zukünftigen Leben. Nach dem Tode, wird seinen Verwandten eingeprägt, sei es zum Heil der Seele des Verstorbenen nützlich, ihm ein Papier, mit einem Gebet bedruckt, in die Hand zu geben; dann sei es noch nützlich, über dem toten Körper ein bestimmtes Buch zu lesen und in der Kirche zu einer bestimmten Zeit den Namen des Verstorbenen von der Kanzel herab nennen zu lassen.

Darin wird der für jedermann bindende Glaube gesehen.

Wenn aber jemand besonders um seine Seele Sorge tragen will, so wird ihm nach diesem Glauben eingeprägt, daß man die größte Sicherheit für das Heil der Seele in jener Welt noch da-

durch erreicht, daß man Geld für Kirchen und Klöster opfert und dadurch die Heiligen verpflichtet, für sich zu beten. Heilbringend für die Seele sind nach diesem Glauben ferner Pilgerfahrten zu den Klöstern und das Küssen der Wunderbilder und Reliquien.

Nach diesem Glauben liegt in diesen Wunderbildern und Reliquien eine besondere Heiligkeit, Kraft und Gnade, und die Annäherung an diese Gegenstände: die Berührung, das Küssen, die Aufstellung von Kerzen vor ihnen, das Knierutschen trägt viel zum Heile bei, sowie die Dankgottesdienste, die man vor diesen Heiligtümern bestellt.

Und dieser Glaube, dieser und kein anderer, der der rechtgläubige, das heißt der wahre Glaube genannt wird, wird unter dem Schein des christlichen mit aller Kraft seit vielen Jahrhunderten und mit besonderer Anstrengung heute dem Volke eingeprägt.

Und man sage nicht, die rechtgläubigen Lehrer sähen den Kern der Lehre in etwas anderem, und dies seien nur alte Formeln, die man nicht für nötig hält, zu zerstören. Das ist nicht wahr: in ganz Rußland wird von der ganzen russischen Geistlichkeit und in der letzten Zeit mit besonderer Anstrengung nur dieser Glaube eingeprägt. Etwas anderes giebt es nicht. Ueber anderes spricht und schreibt man in den Hauptstädten, aber in-

mitten der hundert Millionen Volks geschieht nur das, und wird nur dies eingeprägt — und weiter nichts. Von etwas anderem unterhalten sich die Kirchenmänner, dies aber prägen sie mit allen möglichen Mitteln dem Volke ein.

Alles dies — die Verehrung der Reliquien und der Heiligenbilder ist in die Religionslehre, in die Katechismen aufgenommen. Man lehrt es eifrig dem Volke theoretisch und praktisch mit allen Mitteln der Feierlichkeit, des Prunks, der Autorität, der Gewalt; man hypnotisiert es und nötigt es, daran zu glauben, und schützt eifersüchtig diesen Glauben gegen jeden Versuch der Befreiung des Volkes von diesem rohen Aberglauben.

Vor meinen Augen waren, wie ich aus Anlaß meines Buches erzählt habe, viele Jahre hindurch Christi Lehre und seine eigene Lehre vom Nicht-Widerstreben ein Gegenstand des Spottes, pöbelhafter Scherze, und die Kirchenmänner haben sich dem nicht nur nicht widersetzt, sie haben sogar diese Lästerung begünstigt; versuchet aber einmal ein unehrerbietiges Wort über ein scheußliches Götzenbild zu sagen, das betrunkene Menschen in Moskau unter dem Namen der Iwerischen Gottesmutter herumtragen — und ein Aufschrei der Entrüstung wird sich aus dem Munde eben dieser rechtgläubigen Kirchenmänner erheben. Gepredigt wird nur ein äußerer Kultus der Götzendienerei. Und

man sage nicht, daß eins dem anderen nicht schade, daß man das eine thun kann und das andere nicht lassen braucht, daß ihr alles halten sollt, was sie euch sagen, daß ihr halten sollt; aber nach ihren Werken sollt ihr nicht thun. Sie sagen's wohl und thun's nicht. (Matth. 23, 3.) So heißt es von den Pharisäern, die alle äußeren Vorschriften des Gesetzes hielten, und darum beziehen sich die Worte: „Was sie euch sagen, daß ihr halten sollet, das haltet und thut es", auf die Werke der Liebe und Güte; die Worte: „Aber nach ihren Werken sollt ihr nicht thun, sie sagen's wohl und thun's nicht", beziehen sich auf ihre Erfüllung der Zeremonien und Vernachlässigung der guten Werke und haben gerade den entgegengesetzten Sinn von dem, den die Kirchenmänner dieser Stelle geben wollen, die sie so auslegen, als ob es befohlen sei, die Zeremonien zu erfüllen. Der äußere Kultus und der Dienst der Gnade und Wahrheit sind meist schwer vereinbar, eines schließt das andere aus. So war es bei den Pharisäern, so ist es jetzt bei den kirchlichen Christen.

Wenn der Mensch das Heil finden kann durch die Erlösung, durch die Sakramente, durch das Gebet, so braucht er der guten Werke nicht mehr.

Die Bergpredigt oder das Symbol des Glaubens! Man kann nicht eines und das andere glauben. Und die Kirchenmänner haben das letztere

gewählt. Das Symbol des Glaubens wird gelehrt und gelesen als Gebet im Hause und in den Kirchen. Und die Bergpredigt ist sogar aus den Evangelienlektionen in der Kirche ausgeschlossen, so daß die Gemeinde in den Kirchen es nie hört, außer an den Tagen, an welchen das ganze Evangelium gelesen wird. Und es kann auch nicht anders sein. Menschen, die an einen zürnenden und unvernünftigen Gott glauben, der das Menschengeschlecht verflucht und seinen Sohn zum Opfer und einen Teil der Menschen zur ewigen Pein bestimmt hat, können nicht an den Gott der Liebe glauben. Ein Mensch, der an Gott-Christus glaubt, der im Glorienschein wandelt und die Lebenden und Toten richtet und straft, kann nicht an den Christus glauben, der die Vorschrift giebt, dem Beleidiger die Backe zu reichen, nicht zu richten, zu vergeben und den Feind zu lieben. Der Mensch, der an die Göttlichkeit des Alten Testaments glaubt und an die Heiligkeit Davids, der auf seinem Sterbelager seinen Erben den Wunsch hinterläßt, den alten Mann zu töten, der ihn gekränkt hat und den er selbst nicht mehr töten kann, weil er durch einen Eidschwur gebunden ist (1. Buch der Könige 2, 8), und ähnliche Gemeinheiten, von denen das Alte Testament voll ist, kann nicht glauben an das sittliche Gesetz Christi. Ein Mensch, der an die Lehre der Kirche und ihre Predigt von der Ver-

einbarkeit der Todesstrafe und der Kriege mit dem Christentum glaubt, kann nicht mehr an die Brüderlichkeit der Menschen glauben.

Die Hauptsache aber ist: ein Mensch, der an das Heil der Menschen durch den Glauben an die Erlösung oder an die Sakramente glaubt, kann nicht mehr all seine Kräfte der Erfüllung der Sittenlehre Christi im Leben widmen.

Ein Mensch, dem die Kirche die lästerliche Lehre eingeprägt hat, daß der Mensch nicht erlöst werden kann aus eigener Kraft, sondern daß es ein anderes Mittel dafür giebt, wird unbedingt zu diesem Mittel greifen und nicht seiner Kraft vertrauen, denn man lehrt ihn, daß es eine Sünde ist, ihr zu vertrauen. Die Kirchenlehre, jede Kirchenlehre, mit ihrer Erlösung und ihren Sakramenten schließt die Lehre Christi aus, um wie viel mehr die rechtgläubige Lehre mit ihrer Götzendienerei.

„Aber das Volk hat immer so geglaubt und glaubt jetzt so", antwortet man darauf. „Die ganze Geschichte des russischen Volkes beweist dies. Man darf dem Volke nicht seine Ueberlieferung rauben." Darin eben steckt die Lüge. Das Volk hat wirklich früher einmal etwas Aehnliches bekannt, wie jetzt die Kirche bekennt, obwohl durchaus nicht ganz dasselbe (im Volke lebt außer dieser götzendienerischen Verehrung der Bilder, der

Hausgeister, der Reliquien und der Kränze und Zweige stets eine tief sittliche Auffassung des Christentums, die niemals in der gesamten Kirche geherrscht hat, sondern nur in ihren besseren Vertretern zu finden war); das Volk hat aber, ungeachtet aller Hindernisse, die ihm darin der Staat und die Kirche gemacht haben, längst in seinen besseren Vertretern diese rohe Stufe der Auffassung überwunden, und das zeigt es auch durch die überall aus sich selbst entstehenden rationalistischen Sekten, von denen Rußland jetzt übervoll ist, und mit denen jetzt die Kirchlichen so erfolglos kämpfen. Das Volk schreitet fort in der Erkenntnis der sittlichen, der Leben bringenden Seite des Christentums. Und da erscheint die Kirche, nicht etwa um zu fördern, sondern um mit aller Anstrengung das überlebte Heidentum in seiner erstarrten Form einzuprägen, mit ihrem Bestreben, das Volk wieder zurückzustoßen in jene Finsternis, aus der es mit aller Kraftanstrengung nach Befreiung strebt.

„Wir lehren dem Volke nichts Neues, sondern nur das, woran es glaubt, nur in vollkommenerer Form", sagen die Kirchlichen. Das heißt wie ein Mensch handeln, der ein aufwachsendes Küchlein binden und in die Schale zurückschieben wollte, aus der es gekrochen ist.

Mich hat diese, wäre ihre Folge nicht gar so

entsetzlich, komische Beobachtung oft berührt, wie Menschen in Kreise herumgehen, sich einander betrügen und aus diesem Zauberkreise nicht herauskommen können.

Der erste Zweifel des Russen, der zu denken beginnt, ist die Frage nach den Wunderbildern und vor allem nach den Reliquien: ist es wahr, daß sie unverweslich sind und daß sie Wunder thun? Hunderte und tausende Menschen legen sich diese Frage vor und zerbrechen sich bei ihrer Lösung vor allem darüber den Kopf, daß Erzpriester, Metropoliten und alle hochgestellten Menschen sich vor den Reliquien und den wunderthätigen Bildern beugen. Fragt man die Erzpriester und die hochgestellten Persönlichkeiten, warum sie das thun, so werden sie sagen, sie thun es für das Volk, und das Volk beugt sich vor den Bildern, weil die Erzpriester und die hochgestellten Personen das thun.

Die Wirksamkeit der russischen Kirche besteht trotz allen äußeren Aufputzes an zeitgemäßem, an Gelehrsamkeit, an Vergeistigung, den ihre Mitglieder jetzt in ihren Werken, Artikeln, in theologischen Zeitschriften und Predigten gern zur Schau tragen, nur darin, nicht nur das Volk in dem Zustande ungebildeter und roher Götzendienerei zu erhalten, in dem es sich befunden hat, sondern noch den Aberglauben und die religiöse Unwissenheit zu be-

stärken und zu verbreiten, indem sie aus dem Volke die in ihm neben der Götzendienerei lebende lebensvolle Auffassung des Christentums zu verdrängen suchen.

Ich war einmal in der Klosterbuchhandlung der Optina-Einsiedelei zugegen, wie ein alter Bauer fromme Bücher für seinen lesekundigen Enkel aussuchte. Ein Mönch schob ihm Beschreibungen der Reliquien, der Feiertage, der Wunderbilder, einen Psalter und dergleichen hin. Ich fragte den Alten, ob er ein Evangelium hätte? Nein. Geben Sie ihm ein russisches Evangelium, sagte ich zu dem Mönch. „Das paßt nicht für ihn", sagte mir der Mönch.

Das ist in gedrängter Darstellung die Wirksamkeit unserer Kirche.

Aber das ist nur in dem barbarischen Rußland so, wird der europäische oder amerikanische Leser sagen. Und diese Kritik wird berechtigt sein, aber doch nur in dem Maße, als sie sich auf die Regierung bezieht, die die Kirche darin unterstützt, ihre verdummende und zerstörende Wirkung in Rußland auszuüben.

Es ist wahr, nirgends in Europa giebt es eine Regierung, die so despotisch wäre und die in so hohem Grade die herrschende Kirche förderte. Darum ist die Teilnahme der Behörde an der Zerstörung des Volkes in Rußland am stärksten.

Falsch aber wäre es, wollte man sagen, die russische Kirche unterscheide sich in ihrem Einfluß auf das Volk durch irgend etwas von irgend einer anderen Kirche.

Die Kirchen sind überall gleich, und wenn die katholische, anglikanische und lutherische nicht eine so gefügige Regierung zur Seite haben, wie die russische, so kommt das nicht etwa daher, daß sie nicht den Wunsch hätten, sich ihrer zu bedienen.

Die Kirche als solche, gleichviel welche — die katholische, die anglikanische, die lutherische, die presbyterianische, jede Kirche, soweit sie Kirche ist, muß dasselbe Streben haben wie die russische, sie muß danach streben, den wahren Sinn der Lehre Christi zu verhüllen und ihn zu ersetzen durch die eigene Lehre, die zu nichts verbindet, die die Möglichkeit der Auffassung der wahren, wirklichen Lehre Christi ausschließt und vor allem das Bestehen der Priester rechtfertigt, die sich auf Kosten des Volkes nähren.

That etwa und thut der Katholizismus mit seinem Verbot, das Evangelium zu lesen, und mit seiner Forderung, sich urteilslos den kirchlichen Leitern und den unfehlbaren Päpsten zu fügen, nicht dasselbe? Predigt etwa der Katholizismus etwas anderes als die russische Kirche? Derselbe

äußerliche Kultus, dieselbe Reliquienverehrung, dieselben Wunder und wunderthätigen Bildwerke der Notredame, dieselben Prozessionen. Dieselben erhaben-nebelhaften Urteile über das Christentum in Büchern und in Predigten; und kommt es zur That, Bestärkung der rohesten Götzendienerei.

Und geschieht nicht dasselbe in der anglikanischen und lutherischen Kirche, in jeder Form des Protestantismus, die sich zu einer Kirche entwickelt hat? Dieselbe Forderung, daß die Herde an die Dogmen glaube, die im vierten Jahrhundert ihren Ausdruck gefunden und die für die Menschen unserer Zeit jeden Sinn verloren haben, dieselbe Forderung des Götzendienstes, wenn auch nicht vor den Reliquien und Bildern, so doch vor den Sabbathtagen und dem Buchstaben der Bibel. Dieselbe Thätigkeit, die darauf gerichtet ist, die wahren Forderungen des Christentums zu verhüllen und an ihre Stelle eine zu nichts verpflichtende Aeußerlichkeit und den Cant zu setzen, wie die Engländer die Beschäftigung, der sie besonders sich unterziehen, so schön benennen. Im Protestantismus ist diese Thätigkeit darum besonders bemerkbar, weil bei diesem Bekenntnis sogar der Vorwand des Alters fehlt; und geschieht nicht dasselbe in dem gegenwärtigen Revivalismus, dem

erneuerten Calvinismus, dem Evangelismus, aus dem die Heilsarmee sich entwickelt hat?

Wie die Lage aller kirchlichen Lehren eine gleiche ist im Verhältnis zu der Lehre Christi, so sind auch ihre Methoden die gleichen.

Ihre Lage ist derart, daß sie nicht anders können, als alle Anstrengungen darauf richten, die Lehre Christi, dessen Name sie benützen, zu verhüllen.

Die Abweichung aller christlichen Lehren von der Lehre Christi ist eine derartige, daß es besonderer Anstrengung bedarf, um diese Abweichung vor den Menschen zu verbergen. In der That, man braucht sich nur in die Lage jedes erwachsenen, nicht nur gebildeten, sondern selbst einfachen Mannes unserer Zeit hineinzudenken, der die in der Luft schwebenden Begriffe der Geologie, Physik, Chemie, Kosmologie, Geschichte in sich aufgenommen hat, wenn er zum erstenmal mit Bewußtsein zu den ihm in der Kindheit eingeprägten und von der Kirche in ihm erhaltenen Glaubenssätzen Stellung nimmt: daß Gott die Welt in sechs Tagen erschaffen hat, das Licht vor der Sonne, daß Noah alle Tiere in seine Arche geschlossen hat und so weiter; daß Christus auch Gott-Sohn ist, der alles vor der Zeit geschaffen hat; daß dieser Gott zur Erde herabgestiegen ist, um die Sünden Adams aufzuheben; daß er auf-

erstanden ist, in den Himmel gefahren und zur Rechten des Vaters sitzt und auf den Wolken daherkommen wird, um die Welt zu richten und so weiter.

Alle diese Sätze, die die Menschen des vierten Jahrhunderts geschaffen haben, und die für die Menschen jener Zeit einen bestimmten Sinn hatten, haben für die Menschen unserer Zeit keinen. Die Menschen unserer Zeit können mit den Lippen diese Worte wiederholen, glauben können sie sie nicht. Denn diese Worte, daß Gott im Himmel lebt, daß der Himmel sich aufgethan hat und eine Stimme herabgesprochen hat, daß Christus auferstanden und irgendwo zum Himmel emporgefahren ist, und daß er wieder irgendwo auf Wolken daherkommen wird und so weiter, haben für uns keinen Sinn.

Der Mensch, der den Himmel für ein endliches, festes Gewölbe hielt, konnte glauben oder nicht glauben, daß Gott den Himmel geschaffen, daß der Himmel sich aufgethan habe, daß Christus zum Himmel emporgefahren, für uns aber haben alle diese Worte keine Bedeutung. Denn die Menschen unserer Zeit können nur glauben, daß man daran glauben müsse, und das thun sie auch; sie können aber nicht an das glauben, was für sie keinen Sinn hat.

Wenn aber alle diese Ausdrücke einen Neben-

sinn haben sollten und Symbole sind, so wissen wir doch, daß erstens nicht alle Kirchlichen dem zustimmen, im Gegenteil die Mehrzahl auf der Auffassung der heiligen Schrift im einfachen Sinne besteht, und zweitens, daß die Auslegungen sehr verschieden sind und durch nichts bestätigt werden.

Wollte aber der Mensch sich selbst zwingen, der Lehre der Kirche zu glauben, so wie sie vorgetragen wird, so bildet die allgemeine Verbreitung der Elementarbildung und des Evangeliums und der Verkehr der Menschen verschiedener Bekenntnisse unter einander ein zweites, nicht zu überwindendes Hindernis.

Der Mensch unserer Zeit braucht ja nur für wenige Groschen ein Evangelium zu kaufen und die klaren, keiner Auslegung sich fügenden Worte Christi zu der Samariterin zu lesen, daß der Vater nicht Anbeter brauche in Jerusalem, noch auf diesem, noch auf jenem Berge, sondern Anbeter im Geiste und in der Wahrheit, oder die Worte, der Christ solle nicht beten wie der Heide in Tempeln und wo man ihn sieht, sondern im geheimen, das heißt in seinem Kämmerlein, oder daß der Jünger Christi niemand Vater oder Meister nennen dürfe, — man braucht nur diese Worte zu lesen, um sich unzweifelhaft zu überzeugen, daß die Kirchenhirten, die sich Meister nennen, im Widerspruch mit der

Lehre Christi, und unter einander uneinig sind, nicht die geringste Autorität bilden, und daß das, was die Kirchlichen lehren, nicht das Christentum ist. Aber nicht genug an dem: wenn der Mensch unserer Zeit auch fortfahren wollte, an Wunder zu glauben, und das Evangelium nicht läse, der bloße Verkehr mit den Menschen anderer Bekenntnisse und Glauben, der in unserer Zeit so leicht geworden ist, wird ihn zum Zweifel an seinem Glauben bringen. Der Mensch, der Menschen anderer Bekenntnisse nicht sah, konnte wohl glauben, daß sein Bekenntnis das einzig wahre ist, ein denkender Mensch aber braucht, wie das heute unaufhörlich geschieht, nur mit anderen gleich guten und gleich schlechten Menschen verschiedener Bekenntnisse zusammentreffen, die gegenseitig über den Glauben des anderen aburteilen, um an der Wahrhaftigkeit des von ihm bekannten Glaubens zu zweifeln. In unserer Zeit kann nur ein Mensch, der gänzlich unwissend ist oder vollständig gleichgültig gegen die Fragen des Lebens, die von der Religion erleuchtet werden, im kirchlichen Glauben verharren.

Wie viele Kniffe und Anstrengungen brauchen die Kirchen, um trotz aller dieser den Glauben zerstörenden Umstände fortfahren zu können, Kirchen zu bauen, Andachten abzuhalten, zu predigen, zu lehren und vor allem dafür das ungeheure Gehalt

zu bekommen, wie alle diese Priester, Pastoren, Intendanten, Superintendenten, Abbés, Archidiakone, Bischöfe und Erzbischöfe.

Es bedarf besonderer, übernatürlicher Anstrengungen, und diese Anstrengungen brauchen die Kirchen auch und wenden von Tag zu Tag mehr Kraft auf. Bei uns in Rußland wird (neben allem andern) die einfache rohe Gewalt der der Kirche fügsamen Behörde angewendet. Menschen, die von der äußeren Form des Glaubens abweichen und die das aussprechen, werden entweder einfach bestraft oder der Rechte beraubt; Menschen, die sich streng an die äußeren Formen des Glaubens halten, werden belohnt und mit Rechten beschenkt.

So handeln die Rechtgläubigen; aber auch alle Kirchen, ohne Ausnahme, bedienen sich aller möglichen Mittel, und das wesentlichste von allen ist, was man jetzt Hypnose nennt.

Alle Künste, von der Architektur bis zur Poesie, werden in Bewegung gesetzt, um auf die Menschenseele einzuwirken, um sie zu betäuben, und diese Einwirkung geschieht unaufhörlich. Besonders einleuchtend wird die Unentbehrlichkeit der hypnotisierenden Einwirkung auf die Menschen, um sie in den Zustand der Betäubung zu versetzen, an der Thätigkeit der Heilsarmee, die ganz neue, uns ungewohnte Methoden anwendet, Trompeten,

Trommeln, Lieder, Fahnen, Schmuck, Umzüge, Tänze, Thränen und dramatische Mittel.

Aber das überrascht uns nur, weil es neue Methoden sind; sind denn die alten Methoden der Tempel mit ihrer besonderen Beleuchtung, mit ihrem Golde, ihrem Prunk, ihren Kerzen, ihren Chören, ihrer Orgel, ihren Glocken, ihren Priestergewändern, ihren thränenreichen Predigten und so weiter nicht ganz dasselbe?

So stark aber diese Wirkung der Hypnose ist, nicht in ihr liegt die hauptsächlichste und schädlichste Thätigkeit der Kirche. Die hauptsächlichste und schädlichste Thätigkeit der Kirche ist die, die auf die Täuschung der Menschen berechnet ist, derselben Menschen, von welchen Christus gesagt hat: „Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet.“ Von dem ersten Erwachen des Bewußtseins bei dem Kinde beginnt man es zu betrügen, ihm mit Feierlichkeit Dinge einzuprägen, die die Einpräger selbst nicht glauben, und die prägt man ihm so lange ein, bis die Lüge durch die Gewohnheit mit der Natur des Kindes verwächst. Mit Eifer betrügt man das Kind in den wichtigsten Dingen des Lebens, und wenn die Lüge so mit seinem Leben verwachsen ist, daß man sie nicht mehr losreißen kann, dann öffnet man vor dem Kinde die ganze Welt der Wissenschaft und der Wirklichkeit, die sich in keiner Weise mit den ihm

eingeprägten Glaubenssätzen vereinigen läßt, und überläßt es ihm, sich, so gut es kann, in diesen Widersprüchen zurecht zu finden.

Wenn man es sich zur Aufgabe gemacht hätte, den Menschen so zu verwirren, daß er nicht mehr mit gesundem Verstande aus den ihm von Kindheit an eingeprägten zwei entgegengesetzten Weltanschauungen heraus kann, könnte man nichts Wirksameres ersinnen als das, was mit jedem jungen Menschenwesen geschieht, das in unserer sogenannten christlichen Gesellschaft aufwächst.

Entsetzlich ist, was die Kirchen mit den Menschen thun. Denkt man sich aber in ihre Lage hinein, so können die Menschen, welche die Einrichtung der Kirche bilden, nicht anders verfahren. Vor den Kirchen steht ein Dilemma: die Bergpredigt oder das Nicäische Symbol — eines schließt das andere aus. Glaubt der Mensch aufrichtig an die Bergpredigt, so verliert für ihn das Nicäische Symbol unbedingt und daher auch die Kirche und ihre Vertreter Sinn und Bedeutung; glaubt aber der Mensch an das Nicäische Symbol, das heißt an die Kirche, an die, die sich ihre Vertreter nennen, so wird für ihn die Bergpredigt überflüssig. Und darum ist die Kirche genötigt, alle möglichen Anstrengungen zu machen, um den Sinn der Bergpredigt zu verändern und die Menschen an sich zu ziehen. Nur dank der angestrengten Thätigkeit

der Kirche in dieser Richtung hat sich bisher der Einfluß der Kirche erhalten. Wollte die Kirche auch nur einen ganz kurzen Zeitraum diese Einwirkung durch die Hypnotisierung der Massen und die Täuschung der Kinder einstellen, so würden die Leute die Lehre Christi begreifen. Und das Begreifen der Lehre vernichtet die Kirche und ihre Bedeutung. Darum stellen die Kirchen nicht einen Augenblick ihre angestrengte Thätigkeit und Hypnotisierung der Erwachsenen und der Täuschung der Kinder ein. Und diese Thätigkeit der Kirche, die den Menschen eine falsche Auffassung der Lehre Christi einprägt, *sie* bildet das Hindernis ihrer richtigen Auffassung für den größten Teil der sogenannten gläubigen Menschen.

IV

Nun will ich von der zweiten, vermeintlich richtigen Auffassung des Christentums sprechen, die seiner wahren Auffassung im Wege steht — von der wissenschaftlichen Auffassung.

Die Männer der Kirche halten für das Christentum *die* Vorstellung von ihm, die sie sich gemacht haben, und diese Auffassung des Christentums halten sie für die einzige, unzweifelhaft wahre.

Die Männer der Wissenschaft halten für das Christentum das, was die verschiedenen Kirchen

bekannt haben und bekennen, und da sie der Ansicht sind, daß diese Bekenntnisse die ganze Bedeutung des Christentums erschöpfen, erkennen sie es als eine religiöse Lehre an, die ihre Zeit abgelebt hat.

Damit es klar sei, wie unmöglich bei einer solchen Betrachtungsweise eine rechte Auffassung der christlichen Lehre ist, muß man sich notwendig eine Vorstellung bilden von der Stellung, die in Wirklichkeit die Religionen im allgemeinen und das Christentum im besonderen in dem Leben der Menschheit eingenommen haben und noch einnehmen, und von der Bedeutung, die die Wissenschaft ihnen zuschreibt.

Wie das Einzelweisen nicht leben kann ohne eine bestimmte Vorstellung von dem Sinne seines Lebens zu haben, und wie es stets, wenn auch oft unbewußt, seine Handlungen mit diesem von ihm selbst hineingelegten Sinne seines Lebens in Einklang bringt, so müssen auch die Gemeinschaften von Menschen, die in gleichen Bedingungen leben — die Völker — eine Vorstellung von dem Sinn dieses Gemeinschaftslebens und der aus ihm entspringenden Thätigkeit haben. Wie der einzelne Mensch, wenn er in ein neues Lebensalter tritt, unbedingt seine Lebensauffassung verändert, und der erwachsene Mensch diesen Sinn in etwas anderem sieht als das Kind, so verändern auch die

Gemeinschaften der Menschen, die Völker, unausbleiblich, ihrem Lebensalter entsprechend, ihre Auffassung des Lebens und ihre aus dieser Auffassung entspringende Thätigkeit.

Der Unterschied zwischen dem einzelnen Menschen und der ganzen Menschheit in dieser Hinsicht besteht darin, daß der einzelne Mensch bei der Bestimmung der, dieser neuen Periode, in die sie eintritt, eigenen Auffassung des Lebens und der daraus entspringenden Thätigkeit die Weisung der älteren Menschen benützt, die dieses Lebensalter, in das er eben eintritt, schon durchlebt haben, während die Menschheit diese Weisungen nicht haben kann; denn sie schreitet stets auf noch unerforschtem Wege weiter und kann niemanden fragen, wie das Leben aufzufassen und wie zu handeln sei unter den neuen Verhältnissen, in die sie eintritt, und in welchen noch nie jemand vorher gelebt hat.

Wie ein Mann, der Frau und Kind besitzt, unmöglich das Leben noch so auffassen kann, wie er es aufgefaßt hat, da er ein Kind war, so kann auch die Menschheit bei den bereits vollzogenen vielfachen Veränderungen: bei der Dichtigkeit der Bevölkerung, dem entwickelten Verkehr zwischen den verschiedenen Völkern, der Unvollkommenheit der Kampfesmittel mit der Natur, der Ansammlung von Kenntnissen — nicht fortfahren, das Leben wie früher aufzufassen; sie muß notwendig

eine neue Lebensauffassung gewinnen, aus der auch die Thätigkeit entspringt, die dem neuen Zustand entspricht, in den sie eingetreten ist oder eintritt.

Dieser Forderung entspricht auch die besondere Fähigkeit der Menschheit, aus sich heraus Menschen zu erzeugen, die dem ganzen menschlichen Leben einen neuen Sinn geben — einen Sinn, aus dem eine ganz andere Thätigkeit als die bisherige sich ergiebt. Die Feststellung dieser der Menschheit in den neuen Verhältnissen, in die sie eintritt, eigentümlichen Lebensauffassung und aus ihr entspringenden Thätigkeit ist das, was wir Religion nennen.

Die Religion ist daher erstens nicht, wie die Wissenschaft meint, eine Erscheinung, die zu einer gewissen Zeit die Entwickelung der Menschheit begleitet hat und späterhin überlebt war, sie ist vielmehr eine dem Leben der Menschheit stets innewohnende Erscheinung und in unserer Zeit ebenso unvermeidlich und der Menschheit innewohnend, wie zu irgend einer anderen Zeit. Die Religion ist zweitens stets die Bestimmung der Thätigkeit der Zukunft, und nicht der Vergangenheit, und darum leuchtet es ein, daß die Erforschung der vergangenen Erscheinungen in keinem Falle das Wesen der Religion erfassen kann.

Das Wesen jeder religiösen Lehre liegt — nicht in dem Wunsche, die Kräfte der Natur zu symboli-

sieren, nicht in der Furcht vor den Naturkräften, nicht in dem Bedürfnis nach dem Wunderbaren, auch nicht in den äußeren Formen ihres Erscheinens, wie dies die wissenschaftlichen Menschen glauben. Das Wesen der Religion liegt in der Eigentümlichkeit der Menschen, prophetisch den Weg des Lebens vorauszusehen und auf ihn hinzudeuten, den die Menschheit zu beschreiten hat; in einer Neubestimmung des Sinnes des Lebens, aus dem auch eine andere, die ganze zukünftige Thätigkeit der Menschheit hervorgeht.

Die Fähigkeit, den Weg vorauszusehen, den die Menschheit zu gehen hat, ist im größeren oder geringeren Grade allen Menschen eigen; aber stets, zu allen Zeiten hat es Leute gegeben, in welchen diese Fähigkeit mit besonderer Kraft sich offenbart, und diese Leute haben klar und deutlich das ausgesprochen, was dunkel alle Menschen fühlen, und haben die neue Lebensauffassung festgestellt, aus der auch eine neue Thätigkeit für viele hunderte und tausende entsprang.

Solcher Lebensauffassungen kennen wir drei: zwei, die die Menschheit schon durchlebt hat, und die dritte, die wir jetzt durchleben im Christentum. Solcher Auffassungen giebt es drei, und nur drei, nicht weil wir willkürlich die verschiedenen Lebensauffassungen in diesen dreien zusammengefaßt hätten, sondern weil den Handlungen aller Men-

schen stets eine dieser drei Lebensauffassungen zu Grunde liegt — weil wir anders als auf diese drei Arten das Leben nicht erfassen können.

Diese drei Lebensauffassungen sind die folgenden: 1. die persönliche oder tierische, 2. die gesellschaftliche oder heidnische und 3. die universelle oder göttliche.

Nach der ersten Lebensauffassung besteht das Leben des Menschen nur in seiner Person; der Zweck des Lebens in der Befriedigung des Willens dieser Person. Nach der zweiten Lebensauffassung besteht das Leben des Menschen nicht bloß in seiner Person, sondern in der Gemeinschaft und der Nachfolge der Persönlichkeiten: im Stamm, in der Familie, im Geschlecht, im Staat; der Zweck des Lebens besteht in der Befriedigung des Willens dieser Gemeinschaft der Persönlichkeiten. Nach der dritten Lebensauffassung besteht das Leben des Menschen weder in seiner Person, noch in der Gemeinschaft und Nachfolge der Personen, sondern in dem Anfange und dem Quell des Lebens — in Gott.

Diese drei Lebensauffassungen dienen allen Religionen der Vergangenheit und Gegenwart zur Grundlage.

Der Wilde erkennt das Leben nur in sich an, in seinen persönlichen Wünschen. Das Glück seines Lebens ist auf ihn allein beschränkt. Sein höchstes

Glück ist die vollste Befriedigung seiner Triebe, die Triebfeder seines Lebens ist der persönliche Genuß. Seine Religion besteht in dem Erbarmen der Gottheit gegen seine Person und in der Verehrung der selbstgeschaffenen Persönlichkeiten der Götter, die nur ihren persönlichen Zweck leben.

Der heidnische, gesellschaftliche Mensch erkennt das Leben nicht mehr in sich allein, sondern in der Gemeinschaft der Personen — im Stamm, in der Familie, im Geschlecht, im Staat, und opfert dieser Gemeinschaft sein persönliches Wohl. Die Triebfeder seines Lebens ist der Ruhm. Seine Religion besteht in der Lobpreisung der Häupter seiner Verbindung: der Ahnherren, der Vorfahren, der Fürsten und in der Verehrung von Göttern, die ausschließlich Beschützer seiner Familie, seines Geschlechts, seines Volkes, seines Staates sind.*)

Der Mensch der göttlichen Lebensauffassung er-

*) Daß auf dieser gesellschaftlichen oder heidnischen Lebensauffassung so viele verschiedene Lebensordnungen beruhen, wie das Leben des Stamms, der Familie, des Geschlechts, des Staates, ja auch, wie die Positivisten sich theoretisch vorstellen, das Leben der Menschheit — das berührt die Einheit dieser Lebensauffassung nicht. Alle diese verschiedenen Formen des Lebens beruhen auf der einen Vorstellung, daß das Leben der Persönlichkeit kein genügender Lebenszweck ist, daß der Sinn des Lebens nur in der Gemeinschaft der Personen gefunden werden kann.

kennt das Leben nicht mehr in seiner Persönlichkeit und nicht in der Gemeinschaft der Personen an (in der Familie, dem Geschlecht, dem Volk, dem Vaterland oder dem Staat), sondern in dem Urquell des ewigen, nie sterbenden Lebens — in Gott; und um den Willen Gottes zu erfüllen, opfert er das Glück seiner Person, seiner Familie, seiner Gesellschaft. Die Triebfeder seines Lebens ist die Liebe. Und seine Religon ist die Verehrung der Werke und des wahren Urquells aller Dinge, Gottes.

Das ganze geschichtliche Leben der Menschheit ist nichts anderes als ein allmählicher Uebergang von der persönlichen, tierischen Lebensauffassung zu der gesellschaftlichen Lebensauffassung und von der gesellschaftlichen Lebensauffassung zur göttlichen Lebensauffassung. Die ganze Geschichte der alten Völker, die tausend Jahre gewährt hat und mit der Geschichte Roms abschließt, ist die Geschichte der Umwandlung der tierischen, persönlichen Lebensauffassung in die gesellschaftliche und staatliche. Die ganze Geschichte seit der Zeit des kaiserlichen Roms und des Auftretens des Christentums ist die von uns durchlebte Geschichte der Umwandlung der gesellschaftlichen Lebensauffassung in die göttliche.

Diese letzte Lebensauffassung und die auf ihr beruhende christliche Lehre, die unser ganzes Leben

bestimmt und unserer ganzen Thätigkeit zu Grunde liegt, der praktischen sowohl wie der wissenschaftlichen, sehen die Männer der vermeintlichen Wissenschaft, da sie sie nur nach ihren äußeren Merkmalen betrachten, als etwas Ueberlebtes an, das für uns keine Bedeutung mehr hat.

Diese Lehre, die nach der Meinung der Männer der Wissenschaft nur in ihrer dogmatischen Seite besteht — in der Lehre von der Dreieinigkeit, der Erlösung, den Wundern, der Kirche, den Sakramenten und so weiter, ist nur eine aus der ungeheuren Zahl der Religionen, die sich in der Menschheit entwickelt haben, die jetzt ihre Rolle in der Geschichte ausgespielt, ihre Zeit abgelebt hat und vor dem Licht der Wissenschaft und der wahren Aufklärung dahinschwindet.

Es vollzieht sich hier, was in den meisten Fällen die Quelle der gröbsten menschlichen Verirrungen ist: Menschen, die auf einer niedrigen Stufe der Erkenntnis stehen, stoßen auf Erscheinungen höherer Ordnung; und anstatt sich zu bemühen, diese zu begreifen, zu dem Standpunkt emporzusteigen, von dem aus der Gegenstand betrachtet werden muß, beurteilen sie ihn von ihrem niedrigeren Standpunkt, und das mit um so größerer Kühnheit und Zuversicht, jeweniger sie das verstehen, wovon sie sprechen.

Für die Mehrzahl der wissenschaftlichen Men-

schen, welche die lebensvolle, sittliche Lehre Christi von dem niedrigeren Standpunkt der gesellschaftlichen Lebensauffassung betrachten, ist diese Lehre nur eine höchst unbestimmte, ungefüge Verbindung indischer Askese, der stoischen und neuplatonischen Lehre und utopischer antisozialer Träume, die für unsere Zeit keine ernsthafte Bedeutung haben; und ihre ganze Bedeutung konzentriert sich für sie in ihren äußeren Erscheinungsformen: im Katholizismus, im Protestantismus, in den Dogmen, in dem Kampfe mit der weltlichen Macht. Indem sie nach diesen Erscheinungen die Bedeutung des Christentums bestimmen, gleichen sie Tauben, die über die Bedeutung und den Wert der Musik nach den Geberden der Musikanten urteilen wollten.

Daher kommt es, daß alle diese Menschen, von Comte, Strauß, Spencer und Renan an, den Sinn der Reden Christi nicht verstanden und sich nicht einmal die Mühe gegeben haben, in ihren Sinn einzudringen, und daher, wenn sie feindlich gestimmt sind, einfach die Vernünftigkeit der Lehre leugnen; wenn sie aber nachsichtig gegen sie sein wollen, von der Höhe ihrer Größe herab sie verbessern und annehmen, Christus habe das sagen *wollen*, was sie denken, habe es aber nicht fertig gebracht. Sie gehen mit seiner Lehre so um, wie meist selbstbewußte Menschen die Worte ihres Partners verändern, wenn sie mit jemand sprechen, den

sie für weit unbedeutender halten als sich selbst: „Ja, sie wollen eigentlich das und das sagen.“ Eine solche Verbesserung wird stets in dem Sinne gemacht, daß die Lehre der höheren göttlichen Lebensauffassung zu der niedrigeren gesellschaftlichen herabgezogen wird.

Gewöhnlich heißt es, die Sittenlehre des Christentums ist gut, nur übertrieben — damit sie völlig gut sei, muß das Ueberflüssige, das sich unserer Lebensweise nicht anbequemt, abgestoßen werden. „Und eine Lehre, die allzu viel, die Unerfüllbares fordert, ist schlechter als eine, die von den Menschen das Mögliche, ihren Kräften entsprechende fordert“, denken und behaupten die gelehrten Erklärer des Christentums und wiederholen damit nur, was längst schon diejenigen von dem Christentum behauptet haben und noch behaupten und auch behaupten müssen, die den Meister nicht verstanden haben und die ihn darum kreuzigten — die Juden.

Daraus ergiebt sich, daß vor dem Gerichte der Gelehrten unserer Zeit das jüdische Gesetz: Zahn um Zahn und Auge um Auge — das Gesetz der gerechten Vergeltung, das der Menschheit vor fünftausend Jahren bekannt war, zweckmäßiger erscheint, als das Gesetz der Liebe, das vor achtzehnhundert Jahren Christus gebracht hat an Stelle eben dieses Gesetzes der Gerechtigkeit.

Es ergiebt sich, daß alles, was von diesen Menschen, die die Lehre Christi schlecht aufgefaßt haben und in Uebereinstimmung mit dieser Auffassung gelebt haben — alles, was die wahren Christen, alle christlichen Helden thaten und sprachen, alles, was jetzt die Welt in der Form des Sozialismus und Kommunismus umgestaltet, Uebertreibungen sind, über die nicht zu reden verlohnt.

Die Menschen, die achtzehn Jahrhunderte hindurch im Christentum erzogen sind, haben sich in der Person ihrer geistigen Führer, der Gelehrten, überzeugt, daß die christliche Lehre eine Lehre von Dogmen ist; die Lebenslehre dagegen ein Mißverständnis, eine Uebertreibung, die die wahren, berechtigten Forderungen der Sittlichkeit, die der Natur des Menschen entsprechen, verletzt; und daß eben dies Gesetz der Gerechtigkeit, daß Christus verworfen hat, an dessen Stelle er seine Lehre gesetzt hat — uns weit angemessener ist.

Den gelehrten Männern erscheint das Gebot des Nicht-Widerstrebens mit Gewalt als eine Uebertreibung, ja, als eine Unvernunft. Es würde viel besser sein, wenn man es abstieße, denken sie, ohne zu bemerken, daß sie gar nicht über die Lehre Christi disputieren, sondern über das, was sich ihnen als solche darstellt.

Sie bemerken nicht, daß die Behauptung, in der Lehre sei das Gebot des Nicht-Widerstrebens

durch Gewalt eine Uebertreibung, gleichwertig sei mit der Behauptung, in der Lehre vom Kreis sei der Satz von der gleichen Länge des Halbmessers des Kreises eine Uebertreibung, und die das sagen, thun ganz dasselbe, was ein Mensch thun würde, der keine Vorstellung davon hätte, was ein Kreis ist und behaupten wollte, die Forderung, daß alle Punkte der Peripherie in gleicher Entfernung vom Zentrum sein müßten, sei eine Uebertreibung. Zu raten, daß man den Satz von der Gleichheit der Halbmesser im Kreise aufgebe, heißt nicht verstehen, was ein Kreis ist. Zu raten, in der Lebenslehre Christi das Gebot vom Nicht-Widerstreben aufzugeben, heißt die Lehre nicht verstehen.

Und die das thun, verstehen sie in der That absolut nicht. Sie verstehen nicht, daß diese Lehre die Feststellung einer neuen Lebensauffassung ist, die dem neuen Zustande entspricht, in den vor achtzehnhundert Jahren die Menschen eingetreten sind, und die Bestimmung der neuen Thätigkeit, die sich daraus ergiebt. Sie glauben nicht, daß Christus das sagen wollte, was er gesagt hat, oder es scheint ihnen, als habe er in seiner Uebertreibung, in seiner Unvernunft, in seiner Unreife das gesprochen, was er in seiner Bergpredigt und an anderen Stellen gesprochen hat.*)

*) Man höre zum Beispiel ein charakteristisches Urteil dieser Art in der Abhandlung der amerikanischen Zeit-

(Matthäus VI, 25—34). 25) Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht

---

schrift „Arena", Oktober 1890, „Neue Grundlagen kirchlichen Lebens" (New basis of church-life). In der Erörterung über die Bedeutung der Bergpredigt und im besonderen über das Nicht-Widerstreben sagt der Verfasser, der nicht nötig hat, wie die Kirchlichen, ihre Bedeutung zu verbergen: „Christus hat wirklich den vollständigen Kommunismus und die Anarchie gepredigt; aber man muß verstehen, Christus in seiner historischen und psychologischen Bedeutung zu betrachten. Jeder Prediger der Menschenliebe, auch der Enthusiast Christus, kommt in seiner Lehre zu utopischen Extremen. Jeder Schritt, den die sittliche Vervollkommnung der Menschheit vorwärts geht, pflegt stets von Leuten geleitet zu werden, die nichts sehen, außer ihrem Beruf. Christus aber hatte, nicht tadelnd sei es gesagt, das typische Temperament eines solchen Reformators. Darum müssen wir bedenken, daß seine Belehrungen nicht wörtlich genommen werden können, wie eine abgerundete Philosophie des Lebens. Wir müssen seine Worte mit Achtung gegen ihn analysieren, aber im Geist eines Kritizismus, der nach Wahrheit sucht und so weiter". Christus hätte gern klar gesprochen, aber er hat es nicht vermocht, sich so genau und deutlich auszudrücken, wie wir im Geiste des Kritizismus, darum verbessern wir ihn. Alles, was er von der Demut, dem Opfer, dem Bettler, der überflüssigen Sorge um den morgigen Tag gesagt hat, alles das ist unklar gesagt, weil er nicht im Stande war, sich wissenschaftlich auszudrücken!

für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr denn die Speise? Und der Leib mehr denn die Kleidung? 26) Sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuern; und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr als sie? 27) Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget? 28) Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. 29) Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist als derselben eine. 30) So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird: sollte er das nicht viel mehr euch thun, o ihr Kleingläubigen? 31) Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? 32) Nach solchem allem trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr das alles bedürfet. 33) Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit,

so wird euch solches alles zufallen. 34) Darum sorget nicht für den andern Morgen; denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

(Lukas XII, 33—34). 33) Verkaufet, was ihr habet, und gebet Almosen. Machet euch Säckel, die nicht veralten, einen Schatz, der nimmer abnimmt im Himmel, da kein Dieb zukommt, und den keine Motten fressen. Denn wo euer Schatz ist, da wird auch euer Herz sein.

Verkaufe alles, was du hast, und folge mir nach.

So jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern und dazu sein eigenes Leben, der kann mein Jünger nicht sein.

Nimm dein Kreuz auf dich und folge mir jeden Tag.

Meine Speise ist die, daß ich den Willen thue des, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk.

Denn ich bin vom Himmel gekommen, daß ich nicht meinen Willen thue, sondern des, der mich gesandt hat ...

Alle diese Sätze erscheinen Leuten, die auf einer niedrigeren Stufe der Lebensauffassung stehen, als der Ausdruck einer begeisterten Verzückung, der gar keine unmittelbare Anwendung auf das Leben hat. Und doch gehen alle diese Sätze so klar aus der christlichen Lebensauffassung hervor, wie die Sätze von der Hingabe seiner Arbeit an die Allgemeinheit, von der Opferung seines Lebens zur Verteidigung des Vaterlandes aus der gesellschaftlichen Auffassung hervorgehen.

Wie der Mensch der gesellschaftlichen Lebensauffassung zu dem Wilden sagt: Nimm Vernunft an, besinne dich! Das Leben deiner Person kann nicht das wahre Leben sein, denn dieses Leben ist armselig und vergänglich. Nur das Leben der Gemeinschaft und der Nachfolge der Persönlichkeiten: des Stamms, der Familie, des Geschlechts, des Staates dauert und lebt, und darum muß der Mensch seine Person dem Leben der Familie, des Staates opfern, — ganz so sagt die christliche Lehre zu den Menschen der gesellschaftlichen, der Gemeinschafts-Lebensauffassung: Thut Buße, μετανοετε, das heißt bedenkt euch, sonst geht ihr zu Grunde. Begreifet: dieses fleischliche, persönliche Leben, das heute entsteht und morgen vergeht, kann durch nichts gesichert werden, keine äußeren Mittel, keinerlei Ordnung kann ihm Bestand, Vernünftigkeit geben. Besinnet euch und begreifet, daß das

Leben, das ihr lebt, kein wahres Leben ist. — Das Leben der Familie, das Leben der Gesellschaft, das Leben des Staats rettet nicht vom Verderben. Das wahre Leben, das vernünftige, ist für den Menschen nur in dem Maße möglich, in dem er Teilnehmer nicht an der Familie oder an dem Staate, sondern — an dem Quell des Lebens, des Vaters, ist; in dem Maße, in dem er noch sein Leben mit dem Leben des Vaters zu einem verbinden kann. Das ist unzweifelhaft die christliche Lebensauffassung, die aus jedem Ausspruch des Evangeliums klar hervorleuchtet.

Man kann diese Lebensauffassung nicht teilen, man kann sie leugnen, man kann ihre Unrichtigkeit, ihre Falschheit beweisen; man kann aber nicht über die Lehre urteilen, ohne daß man sich die Lebensauffassung angeeignet hat, aus der sie hervorgeht; und noch weniger ist es möglich, über einen Gegenstand höherer Ordnung von einem niedrigeren Gesichtspunkt zu urteilen; das Fundament betrachten und über den Glockenturm urteilen. Und das eben thun die wissenschaftlichen Männer unserer Zeit. Sie thun es, weil sie sich in einer ähnlichen Verirrung befinden wie die Kirchenmänner, indem sie glauben, sie verfügten über solche Methoden der Erforschung des Gegenstandes, daß sie nur diese Methoden anzuwenden brauchen, die man die wissenschaftlichen nennt, um keinen Zweifel mehr an

der Wahrheit der Auffassung des beurteilten Gegenstandes bestehen zu lassen.

Diese Herrschaft über ihr vermeintliches, unfehlbares Werkzeug der Erkenntnis ist auch das Haupthindernis des Verständnisses der christlichen Lehre für die ungläubigen Menschen und die sogenannten Wissenschaftler, deren Meinung auch für die ungeheure Zahl der ungläubigen sogenannten gebildeten Menschen bestimmend ist. Aus diesem vermeintlichen Verständnis entspringen alle Irrtümer der wissenschaftlichen Männer über das Christentum, besonders aber zwei sonderbare Mißverständnisse, die mehr als alle anderen einer richtigen Auffassung im Wege stehen.

Eines dieser Mißverständnisse ist, daß die christliche Lebenslehre unausführbar sei und daß sie daher gar nicht als bindend, das heißt als Richtschnur angenommen werden könne, oder daß sie verändert, eingeschränkt werden müsse bis auf die Grenzen, in denen ihre Erfüllung in unserer Gesellschaft möglich ist. Das zweite Mißverständnis ist, daß die christliche Lehre von der Liebe zu Gott und darum von seinem Dienste eine unklare, mystische ist, die keinen bestimmten Gegenstand der Liebe hat, und die darum durch eine klarere und begreiflichere Lehre von der Liebe zu den Menschen und zum Dienste der Menschheit ersetzt werden muß.

Das erste Mißverständnis von der Unerfüllbar-

keit der Lehre besteht darin, daß die Menschen der gesellschaftlichen Lebensauffassung die Methode nicht verstehen, mit der die christliche Lehre leiten will, und darum den christlichen Hinweis auf die Vollkommenheit für Vorschriften halten, die das Leben regeln, daß sie denken und sagen, der Lehre Christi nachzufolgen, sei unmöglich, weil eine völlige Erfüllung der Forderungen dieser Lehre das Leben vernichtet. „Wenn der Mensch das erfüllen wollte, würde das Menschengeschlecht aufhören", sagen sie.

„Ohne sich um das Morgen zu kümmern — um das, was man essen und trinken und womit man sich kleiden soll, ohne seinen Leib zu verteidigen, indem man dem Uebel nicht widerstrebt, seinen Leib für seine Freunde hingiebt und völlige Keuschheit beobachtet, kann der Mensch und das Menschengeschlecht nicht existieren", denken und sagen sie.

Und sie haben vollkommen recht, wenn sie die Weisungen zur Vollkommenheit, welche die Lehre Christi giebt, für Vorschriften halten, die jeder so zu erfüllen hat, wie in der gesellschaftlichen Lehre jeder verpflichtet ist, die Vorschriften des Steuerzahlens, der Teilnahme am Gericht und dergleichen zu erfüllen.

Das Mißverständnis besteht darin, daß die Lehre Christi die Menschen auf andere Art leitet, als die Lehren es thun, die auf einer niedrigeren Lebensauffassung beruhen. Die Lehre der gesell-

schaftlichen Lebensauffassung leitet nur durch die Forderung einer genauen Erfüllung der Vorschriften oder Gesetze. Die Lehre Christi leitet den Menschen dadurch, daß sie ihn auf die unendliche Vollkommenheit des himmlischen Vaters hinweist, dem von selbst zuzustreben jedem Menschen eigen ist, auf welcher Stufe der Unvollkommenheit er auch stände.

Das Mißverständnis der Menschen, die über die christliche Lehre vom gesellschaftlichen Standpunkt urteilen, besteht darin, daß sie annehmen, die Vollkommenheit, auf die das Christentum hinweist, könne ganz erreicht werden, und sich fragen (so wie sie sich auch in der Voraussetzung, daß die gesellschaftlichen Gesetze erfüllt werden, fragen): Was wird sein, wenn all das erfüllt sein wird? Diese Voraussetzung ist irrig, weil die Vollkommenheit, auf die das Christentum hinweist — unendlich ist und nie erreicht werden kann; und Christus seine Lehre in der Meinung giebt, daß eine völlige Vollkommenheit nie erreicht werden kann, daß aber das Streben zu einer völligen, unendlichen Vollkommenheit das Wohl der Menschen beständig vergrößern wird, und daß dieses Wohl darum ins Unendliche vergrößert werden kann.

Christus predigt nicht Engeln, sondern Menschen, die ein tierisches Leben führen, die von diesem bestimmt werden. Und an diese tierische

bestimmende Kraft legt Christus gewissermaßen eine neue andere Kraft der Erkenntnis der göttlichen Vollkommenheit an und lenkt die Bewegung in der Richtung der Resultante beider Kräfte.

Annehmen, daß das menschliche Leben in der Richtung gehen wird, die Christus ihm gewiesen hat, heißt annehmen, daß ein Schiffer, der einen reißenden Strom durchquert und seinen Gang fast gerade gegen die Strömung lenkt, in dieser Richtung fortkommen werde.

Christus erkennt das Vorhandensein beider Seiten des Parallelogrammes an, beider ewigen unvergänglichen Kräfte, aus welchen das menschliche Leben besteht, der Kraft der tierischen Natur und der Kraft der Erkenntnis der Gotteskindschaft. Ohne von der tierischen Kraft zu sprechen, die sich selbst bestätigt und stets sich gleichbleibt und die sich außerhalb der Macht des Menschen befindet, spricht Christus nur von der göttlichen Kraft und ruft den Menschen auf zu der höchsten Erkenntnis dieser, zu der größten Befreiung dieser von allem, was sie niederhält, und zu ihrer Entwickelung bis zu dem höchsten Grade der Kraftanspannung.

In der Befreiung und Steigerung dieser Kraft besteht nach Christi Lehre das wahre Leben des Menschen. Das wahre Leben besteht nach den früheren Lehren in der Erfüllung von Geboten

des Gesetzes; nach der Lehre Christi besteht es in der größten Annäherung an die verkündete und von jedem Menschen innerlich empfundene göttliche Vollkommenheit — zu immer größerer und größerer Annäherung an die Vereinigung meines Willens mit dem Willen Gottes — einer Vereinigung, zu der der Mensch hinstrebt, und die eine Vernichtung des Lebens wäre, das wir kennen.

Die göttliche Vollkommenheit ist die Asymptote des menschlichen Lebens, zu dem es beständig hinstrebt, dem es sich nähert und das nur erreicht werden kann in der Unendlichkeit.

Die christliche Lehre scheint die Möglichkeit des Lebens nur dann auszuschließen, wenn die Menschen die Hinweisung auf das Ideal für eine Vorschrift halten. Nur dann stellen sich die Forderungen, die als die Lehre Christi erscheinen, als das Leben vernichtend dar. Diese Forderungen geben allein die Möglichkeit des wahren Lebens, ohne diese Forderung wäre das wahre Leben unmöglich.

„Man darf nicht zu viel fordern", sagen gewöhnlich die Menschen in der Beurteilung der Forderungen der christlichen Lehre, „man darf nicht fordern, daß der Mensch sich gar nicht um die Zukunft kümmere, wie es im Evangelium heißt, man darf sich nur nicht zu viel darum kümmern; man darf den Armen nicht alles geben, man

muß ihnen einen gewissen, einen bestimmten Teil geben; man darf nicht nach der Armut streben, man muß nur die Verschwendung vermeiden, man darf nicht Weib und Kind verlassen, man darf nur nicht eine allzu große Leidenschaft für sie haben", und so weiter.

Aber so sprechen, heißt, einem Menschen, der einen reißenden Strom durchschwimmen will und seinen Weg gegen die Strömung richtet, sagen, man darf nicht den Strom durchschwimmen, indem man sich gegen die Strömung richtet, man müsse, um hindurchzuschwimmen, in der Richtung schwimmen, in der man vorwärtskommen will.

Die Lehre Christi unterscheidet sich dadurch von den früheren Lehren, daß sie die Menschen nicht durch äußere Vorschriften, sondern durch die innere Erkenntnis der Möglichkeit der Erlangung der göttlichen Vollkommenheit leitet. Und in der Seele des Menschen befinden sich nicht gemäßigte Vorschriften der Gerechtigkeit und Menschenfreundlichkeit, sondern ein Ideal völliger, unendlicher, göttlicher Vollkommenheit. Nur das Streben zu dieser Vollkommenheit lenkt die Richtung des menschlichen Lebens von dem tierischen Zustande ab dem göttlichen zu, soweit dies in diesem Leben möglich ist. Darum muß man, um an dem Ort anzukommen, an den man gelangen will, mit allen Kräften seinen Weg viel höher nehmen.

Die Forderungen des Ideals herunterſetzen, heißt nicht nur die Möglichkeit der Vollkommenheit vermindern, ſondern das Ideal ſelbſt vernichten. Das Ideal, das auf die Menſchen wirkt, iſt nicht durch irgend jemand erſonnen, es iſt das Ideal, das jeder Menſch in ſeiner Seele trägt. Nur dieſes Ideal voll unendlicher Vollkommenheit wirkt auf die Menſchen und führt ſie vorwärts und treibt ſie zur Thätigkeit. Eine gemäßigte Vollkommenheit verliert ihre Kraft der Einwirkung auf die Seele des Menſchen.

Die Lehre Chriſti hat nur dann Kraft, wenn ſie die volle Vollkommenheit fordert, das heißt die Vereinigung des göttlichen Weſens, das ſich in der Seele jedes Menſchen befindet, mit dem Willen Gottes — der Verbindung des Sohnes mit dem Vater. Nur dieſe Befreiung des Gottesſohnes, der in jedem Menſchen lebt, vom Tieriſchen und ſeine Annäherung an den Vater bilden das Leben nach der Lehre Chriſti.

Das Vorhandenſein des Tieriſchen im Menſchen, des nur Tieriſchen, iſt nicht das menſchliche Leben. Das Leben bloß nach dem Willen Gottes iſt auch nicht das menſchliche Leben. Das menſchliche Leben beſteht aus dem tieriſchen und aus dem göttlichen Leben. Und je mehr dieſe Zuſammenſetzung ſich dem göttlichen Leben nähert, deſto mehr iſt es Leben.

Das Leben nach der christlichen Lehre ist das Fortschreiten zur göttlichen Vollkommenheit. Kein Zustand kann nach dieser Lehre höher oder niedriger sein als der andere. Jeder Zustand ist nach dieser Lehre nur eine gewisse an und für sich nicht zu unterscheidende Stufe zu der erreichbaren Vollkommenheit, und bildet dabei an sich weder einen größeren, noch einen kleineren Grad von Leben. Die Vergrößerung des Lebens ist nach dieser Lehre nur die Beschleunigung des Fortschritts zur Vollkommenheit. Dabei bildet das Fortschreiten zur Vollkommenheit bei dem Zöllner, bei Zachäus, bei der Ehebrecherin, dem Schächer am Kreuz einen höheren Grad des Lebens, als die nicht fortschreitende Frömmigkeit des Pharisäers. Und dabei kann es für diese Lehre keine Vorschriften geben, deren Erfüllung verbindlich ist. Der Mensch, der auf einer niedrigen Stufe steht und zur Vollkommenheit fortschreitet, lebt sittlicher, besser, erfüllt mehr die Lehre, als der Mensch, der auf einer weit höheren Stufe der Sittlichkeit steht und auf dem Wege der Vollkommenheit nicht fortschreitet.

In diesem Sinne ist das verirrte Schaf dem Vater teurer als das nicht verirrte, der verlorene Sohn, die verlorene und wiedergefundene Münze teurer, als die man nie verloren hatte.

Die Erfüllung der Lehre besteht in einem Fortschreiten von sich zu Gott. Es leuchtet ein, daß

es für eine solche Erfüllung der Lehre feste, bestimmte Gesetze und Vorschriften nicht geben kann. Jeder Grad der Vollkommenheit und jeder Grad der Unvollkommenheit sind vor dieser Lehre gleich. Keine Erfüllung der Gesetze bildet die Erfüllung der Lehre; und daher giebt es und kann es für die Lehre verbindliche Gebote und Gesetze nicht geben.

Aus dieser radikalen Verschiedenheit der Lehre Christi von allen anderen Lehren, die vor ihr waren, die auf der gesellschaftlichen Lebensauffassung beruhten, kommt auch der Unterschied der gesellschaftlichen Gebote und der christlichen Gebote. Die gesellschaftlichen Gebote sind meist positive, sie schreiben bestimmte Handlungen vor, die die Menschen rechtfertigen, die ihnen Rechtlichkeit geben. Die christlichen Gebote (das Gebot der Liebe ist kein Gebot im engeren Sinne des Wortes, sondern der Ausdruck des innersten Kernes der Lehre) die fünf Gebote der Bergpredigt sind alle negativ und zeigen nur, was die Menschen auf einer gewissen Höhe der Entwickelung der Menschheit vermögen nicht mehr zu thun. Diese Gebote sind gewissermaßen Merkzeichen auf dem unendlichen Wege der Vollkommenheit, auf dem die Menschheit schreitet, Merkzeichen der Stufe der Vollkommenheit, die der Menschheit in einer gewissen Periode der Entwicklung möglich ist.

In der Bergpredigt hat Christus auch das ewige Ideal ausgedrückt, dem nachzustreben den Menschen eigen ist, und den Grad der Erreichbarkeit, der heute schon in unserer Zeit von den Menschen erlangt werden kann.

Das Ideal besteht darin, nichts Uebles gegen jemand zu empfinden, in niemand Uebelwollen zu erzeugen, alle zu lieben; das Gebot aber, das die Stufe anzeigt, unter die es sehr gut möglich ist, nicht herunterzugehen in der Erreichung dieses Ideals, besteht darin, die Menschen nicht mit einem Worte zu kränken. Und das bildet das erste Gebot.

Das Ideal ist die völlige Keuschheit in Gedanken; das Gebot, das die Stufe der Erreichbarkeit anzeigt, unter die es vollkommen möglich ist, nicht herunterzugehen in der Erreichung dieses Ideals, ist die Reinheit des ehelichen Lebens, die Enthaltsamkeit von der Unzucht. Und das bildet das zweite Gebot.

Das Ideal ist, sich nicht um die Zukunft kümmern, in der Gegenwart leben; das Gebot, das die Stufe anzeigt, unter die es vollkommen möglich ist, nicht herunterzugehen — ist, nicht schwören, den Menschen vorher nichts versprechen. Und das ist das dritte Gebot.

Das Ideal ist, nie zu irgend einem Zwecke Gewalt gebrauchen; das Gebot, welches die Stufe

anzeigt, unter die es vollkommen möglich ist, nicht herunterzugehen, ist, Böses nicht mit Bösem vergelten, die Kränkung ertragen, das Hemd fortgeben. Und das ist das vierte Gebot.

Das Ideal ist, die Feinde lieben, die uns hassen; das Gebot, das die Stufe der Erreichbarkeit anzeigt, unter die es vollkommen möglich ist, nicht herunterzugehen, ist, dem Feinde nichts Böses thun, Gutes von ihm sprechen und zwischen ihm und unseren Mitbürgern keinen Unterschied machen.

Alle diese Gebote sind Hinweise auf das, was wir auf dem Wege unseres Strebens nach der Vollkommenheit schon die volle Möglichkeit haben nicht zu thun, auf das, woran wir jetzt arbeiten müssen, auf das, was wir allmählich in die Sphäre der Gewohnheit überführen müßten, in die Sphäre des Unbewußten. Aber diese Gebote bilden nicht nur nicht die Lehre und erschöpfen sie nicht, sie bilden nur eine von den zahllosen Stufen der Annäherung an die Vollkommenheit.

Diesen Geboten sollen und werden höhere und höhere auf dem Wege zu der Vollkommenheit folgen, die die Lehre weist.

Und daher ist es der christlichen Lehre eigen, höhere Forderungen anzukündigen als die, die in diesen Geboten ausgedrückt sind; keineswegs aber die Forderung des Ideals selbst, noch ihre Gebote herabzumindern, wie die Menschen denken, die über

die Lehre des Christentums von dem Standpunkt der gesellschaftlichen Lebensauffassung urteilen.

Das ist das eine Mißverständnis der wissenschaftlichen Menschen in Bezug auf die Bedeutung und den Sinn der Lehre Christi; das zweite, das aus derselben Quelle kommt, besteht darin, daß die christliche Forderung der Liebe zu Gott und seinem Dienste umgewandelt wird in die Liebe und den Dienst der Menschen — der Menschheit.

Die christliche Lehre der Liebe zu Gott und seinem Dienste (der Dienst ist eine Folge dieser Liebe) und der Liebe und dem Dienste des Nächsten erscheint den wissenschaftlichen Menschen unklar, mystisch, willkürlich, und sie schließen die Forderung der Liebe zu Gott und seinem Dienste vollkommen aus, in der Voraussetzung, daß die Lehre von der bloßen Liebe zu den Menschen, zur Menschheit weit begreiflicher, bestimmter und begründeter ist.

Die wissenschaftlichen Männer lehren theoretisch, daß ein wohlbedachtes und gutes Leben nur ein Leben im Dienste der gesamten Menschheit ist, und in dieser Lehre sehen sie den Sinn der christlichen Lehre; und auf diese Lehre führen sie die christliche Lehre zurück, für diese ihre Lehre suchen sie die Bestätigung in der christlichen Lehre, in der Meinung, daß ihre Lehre und die christliche Lehre ein und dasselbe sind.

Diese Meinung ist völlig irrig. Die christliche

Lehre und die Lehre der Positivisten, der Kommunisten und aller Prediger der allgemeinen Brüderlichkeit der Menschen, die auf dem Nutzen dieser Brüderlichkeit beruhen, haben nichts Gemeinsames und unterscheiden sich voneinander besonders dadurch, daß die christliche Lehre bestimmte, klare Grundlagen in der Seele des Menschen hat, die Lehre von der Liebe zur Menschheit dagegen nur ein theoretischer Schluß nach Analogie ist. Die Lehre von der Liebe bloß zur Menschheit beruht auf der gesellschaftlichen Lebensauffassung.

Der Kern der gesellschaftlichen Lebensauffassung besteht in der Uebertragung des Sinnes unseres persönlichen Lebens auf das Leben der Gemeinschaft der Persönlichkeiten: des Stamms, der Familie, des Geschlechts, des Staates. Diese Uebertragung hat sich vollzogen und vollzieht sich noch leicht und natürlich in ihren ersten Formen in der Uebertragung des Sinnes des Lebens von der eigenen Persönlichkeit auf den Stamm, die Familie. Die Uebertragung auf das Geschlecht oder das Volk ist schon schwerer und verlangt eine besondere Erziehung; die Uebertragung auf den Staat bildet schon die Grenze dieser Uebertragung.

Sich selbst lieben ist jedem natürlich, und jeder liebt sich, ohne daß er dazu angeregt wird; den Stamm lieben, der mich schützt und stützt, seine Frau lieben ist eine Freude und Förderung des

Lebens; seine Kinder lieben ist Trost und Hoffnung des Lebens; die Eltern, die uns Leben und Erziehung gegeben haben, ist natürlich; und diese Liebe, die weitaus nicht so stark ist wie die Liebe zur eigenen Person, kommt ziemlich häufig vor.

Um seiner selbst willen, um seines Stolzes willen sein Geschlecht, sein Volk lieben, ist, wenn auch nicht mehr so natürlich, doch häufig. Die Liebe zu dem Manne gleichen Stammes, gleicher Sprache, gleichen Glaubens und Volkes ist noch möglich, wenn auch dieses Gefühl bei weitem nicht so stark ist, nicht nur wie die Liebe zur eigenen Person, sondern auch zur Familie und zum Geschlecht; die Liebe zu einem Staate aber, wie die Türkei, Deutschland, England, Oesterreich, Rußland, ist beinahe schon eine Unmöglichkeit und wird trotz der angestrengten Erziehung in dieser Richtung nur vorausgesetzt, ist aber in der Wirklichkeit nicht vorhanden. In dieser Gemeinschaft endet für den Menschen schon die Möglichkeit, seine Gefühle zu übertragen und für ihre Fiktion irgend eine unmittelbare Empfindung zu haben. Die Positivisten aber und alle Prediger einer wissenschaftlichen Brüderlichkeit urteilen, ohne die Abschwächung der Empfindung nach dem Maße der Erweiterung des Gegenstandes in Betracht zu nehmen, theoretisch in dieser Richtung weiter. — Wenn es der Persönlichkeit, sagen sie, vorteilhaft ist, sein Fühlen

auf den Stamm, die Familie und dann auch auf das Volk, den Staat zu übertragen, so wird es noch vorteilhafter sein, es auf die Gesamtheit der ganzen Menschheit zu übertragen und für alle zu leben, für die Menschheit, wie die Menschen jetzt für die Familie, für den Staat leben.

Und theoretisch liegt es wirklich so.

Ueberträgt man das Denken und die Liebe der Persönlichkeit auf die Familie, von der Familie auf das Geschlecht, das Volk, den Staat, so wäre es für die Menschen auch vollkommen logisch, um sich von dem Kampf und der Not zu befreien, die aus der Teilung der Menschheit in Völker und Staaten entspringt — seine Liebe auf die Menschheit zu übertragen. Das scheint das logischste zu sein, und das predigen sie theoretisch, ohne zu bemerken, daß die Liebe ein Gefühl ist, das man haben, das man aber nicht predigen kann, daß ferner für die Liebe ein Gegenstand vorhanden sein muß, die Menschheit aber kein Gegenstand ist, sondern nur eine Fiktion.

Der Stamm, die Familie, sogar der Staat sind nicht von Menschen ersonnen, sondern haben sich von selbst gebildet wie ein Schwarm von Bienen, von Ameisen, und sie sind wirklich vorhanden. Der Mensch, der aus seiner tierischen Persönlichkeit heraus die Familie liebt, weiß, was er liebt: Anna, Marie, Johann, Peter und so weiter. Der

Mensch, der das Geschlecht liebt und stolz darauf ist, weiß, daß er alle Welfen und alle Ghibellinen liebt; der den Staat liebt, weiß, daß er Frankreich bis an die Ufer des Rheins, bis an die Pyrenäen liebt, seine Hauptstadt Paris, seine Geschichte und so weiter. Was aber liebt der Mensch, der die Menschheit liebt? Es giebt einen Staat, ein Volk, es giebt einen abstrakten Begriff, der Mensch; die Menschheit aber als ein realer Begriff ist nicht und kann nicht sein.

Die Menschheit? Wo ist die Grenze der Menschheit? Wo hört sie auf und wo fängt sie an? Hört die Menschheit auf bei dem Wilden, bei dem Idioten, bei dem Alkoholiker, bei dem Wahnsinnigen? Wenn wir eine Grenzlinie ziehen, die die Menschheit so teilt, daß wir die niedrigeren Vertreter des Menschengeschlechts ausschließen, wo haben wir diese Linie zu ziehen? Werden wir die Neger ausschließen, wie die Amerikaner sie ausschließen, die Indianer, wie manche Engländer thun, die Juden, wie einige wollen? Wenn wir aber alle Menschen ohne Ausnahme umfassen, warum nur die einen Menschen umfassen, warum bloß die Menschen einbegreifen und nicht auch die höheren Tiere, von denen viele höher stehen als die niedrigeren Vertreter des Menschengeschlechts?

Die Menschheit kennen wir nicht als einen Gegenstand außer uns und kennen ihre Grenzen nicht.

Die Menschheit ist eine Fiktion, und man kann sie nicht lieben. In der That, es wäre sehr vorteilhaft, wenn die Menschen die Menschheit so lieben könnten, wie sie die Familie lieben; es wäre sehr vorteilhaft, wie dies die Kommunisten betrachten, die wetteifernde Thätigkeit der Menschen in eine gemeinsame zu verwandeln, die individuelle in eine universelle, daß einer für alle und alle für einen stünden — aber es giebt dafür keinerlei Motive. Die Positivisten, Kommunisten und alle Prediger einer wissenschaftlichen Brüderlichkeit predigen die Ausbreitung der Liebe, die die Menschen zu sich selbst, zu ihren Familien, zum Staat haben, auf die ganze Menschheit, sie vergessen dabei, daß die Liebe, die sie predigen, eine persönliche Liebe ist, die, angefacht, sich auf die Familie verbreiten konnte, weiter angefacht, auf das natürliche Vaterland; die aber vollständig verschwindet, sobald man auf den künstlichen Staat kommt, wie Oesterreich, England, die Türkei, und die wir uns gar nicht vorstellen können, wenn es sich um die ganze Menschheit handelt, einen durchaus mystischen Gegenstand.

„Der Mensch liebt sich selbst (seine tierische Persönlichkeit), liebt die Familie, liebt sogar das Vaterland. Warum sollte er nicht auch die Menschheit lieben? Wie wäre das gut. Und das lehrt ja auch das Christentum.“ So denken die Prediger

der positiven, kommunistischen, sozialistischen Brüderlichkeit. In der That wäre das sehr gut; das kann aber keineswegs sein, weil die Liebe, die auf der persönlichen und gesellschaftlichen Lebensauffassung beruht, über die Liebe zum Staate nicht hinausgehen kann.

Der Irrtum in dieser Betrachtung liegt darin, daß die gesellschaftliche Lebensauffassung, auf der die Liebe zur Familie und zum Vaterlande beruht, sich auf die Liebe zur Persönlichkeit gründet, und daß diese Liebe, wenn sie von der Persönlichkeit auf die Familie, das Geschlecht, die Nationalität, den Staat übergeht, immer schwächer und schwächer wird und im Staat an ihre letzte Schranke gelangt, über die sie nicht hinausgehen kann.

Die Notwendigkeit der Erweiterung des Gebietes der Liebe ist unzweifelhaft; gleichzeitig aber vernichtet die Notwendigkeit dieser Erweiterung in der Wirklichkeit die Möglichkeit der Liebe und beweist die Unzulänglichkeit der persönlichen, der menschlichen Liebe.

Und hier schlagen die Prediger positivistischer, kommunistischer und sozialer Brüderlichkeit zur Unterstützung dieser sich als unzulänglich erweisenden menschlichen Liebe die christliche Liebe vor, aber nur in ihren Folgen, nicht in ihren Grundlagen: sie schlagen die Liebe nur zur Menschheit vor ohne Liebe zu Gott.

Aber eine solche Liebe giebt es nicht. Für eine solche Liebe ist gar kein Grund vorhanden. Die christliche Liebe geht nur aus der christlichen Lebensauffassung hervor, nach der der Sinn des Lebens in der Liebe und dem Dienste Gottes besteht.

Auf dem natürlichen Wege von der Liebe zu der eigenen Person, dann zur Familie, zum Geschlecht, zum Volk, zum Staat hat die gesellschaftliche Auffassung die Menschen zur Erkenntnis der Notwendigkeit der Liebe zur Menschheit geführt, die keine Grenze hat und die mit allem Existierenden in Eins zusammenfließt — zu einem Etwas, das in dem Menschen keinerlei Empfindung wachruft; hat sie zu einem Widerspruch geführt, der nicht gelöst werden kann durch die gesellschaftliche Lebensauffassung.

Nur die christliche Lehre in ihrer ganzen Bedeutung löst sie, indem sie dem Leben einen neuen Sinn giebt. Das Christentum erkennt die Liebe zur eigenen Person, zur Familie, zum Volke, zur Menschheit an, nicht nur zur Menschheit, sondern zu allem Lebenden, zu allem Existierenden, sie erkennt die Notwendigkeit einer unendlichen Ausbreitung des Gebietes der Liebe an; aber den Gegenstand dieser Liebe findet sie nicht außer uns, nicht in der Gemeinschaft der Personen, in der Familie, dem Geschlecht, dem Staat, der Menschheit, in der

ganzen Außenwelt — sondern in sich, in der eigenen Person, aber in der göttlichen Person, deren Wesen eben diese Liebe ist. Zu der Notwendigkeit der Ausbreitung dieser Liebe ist die tierische Persönlichkeit geführt worden, da sie sich retten wollte vor der Erkenntnis ihrer Vergänglichkeit.

Der Unterschied der christlichen Lehre von den früheren ist der, daß die frühere gesellschaftliche Lehre sagte: Lebe im Widerspruch mit deiner Natur (sie dachte dabei nur an die tierische Natur), unterwirf dich dem äußeren Gesetz der Familie, des Geschlechts, des Staats; das Christentum sagt: Lebe in Einklang mit deiner Natur (es versteht darunter die göttliche Natur), unterwirf dich nichts anderem — weder deiner, noch einer fremden tierischen Natur, dann wirst du das erreichen, wonach du strebst, indem du den äußeren Gesetzen deine äußere Natur unterwirfst.

Die christliche Lehre führt den Menschen zu dem ursprünglichen Bewußtsein des eigenen Ichs zurück, aber nicht zu dem tierischen Ich, sondern zu dem göttlichen Ich, dem göttlichen Funken, dem Ich, dem Gottessohn, einem Gott, wie es der Vater ist, nur eingeschlossen in eine tierische Hülle. Und das Bewußtsein dieser Gotteskindschaft in uns, deren Haupteigenschaft die Liebe ist, befriedigt auch alle diejenigen Forderungen der Ausbreitung des Reiches der Liebe, zu der der Mensch der

gesellschaftlichen Lebensauffassung hingelenkt wird. Dort war bei immer größerer und größerer Ausbreitung des Reiches der Liebe zur Erlösung der Persönlichkeiten die Liebe eine notwendige und paßte sich an bestimmte Gegenstände an, an die eigene Person, die Familie, die Gesellschaft, die Menschheit; bei der christlichen Weltbetrachtung ist die Liebe nicht eine Notwendigkeit und paßt sich nicht an irgend etwas an; sie ist die wesentliche Eigentümlichkeit der menschlichen Seele. Der Mensch liebt nicht, weil es ihm Vorteil bringt, diesen oder diese zu lieben, sondern weil die Liebe das Wesen seiner Seele ist, weil er nicht anders kann, als lieben.

Die christliche Liebe ist für den Menschen der Hinweis, daß das Wesen seiner Seele die Liebe ist — daß sein Heil nicht dadurch zu erlangen ist, daß er den oder jenen liebe, sondern daß er den Urquell aller Dinge liebe, Gott, den er durch die Liebe in sich empfindet, und daß er daher alle und alles liebt.

Darin besteht der Grundunterschied der christlichen Lehre und der Lehre der Positivisten und aller Theoretiker der nichtchristlichen, universellen Brüderlichkeit.

Das sind die zwei hauptsächlichen Mißverständnisse in Bezug auf die christliche Lehre, aus welchen der größte Teil der falschen Urteile über sie

hervorgeht. Das eine besteht darin, daß die Lehre Christi, wie die früheren Lehren, Vorschriften lehre, welche die Menschen befolgen müssen, und daß diese Vorschriften unerfüllbar seien. Das zweite besteht darin, daß die ganze Bedeutung des Christentums in der Lehre von einem nützlichen Zusammenleben der Menschheit als einer Familie bestehe, und daß man dabei, uneingedenk der Liebe zu Gott, nur die Vorschrift der Liebe zur Menschheit befolgen müsse.

Die falsche Meinung der wissenschaftlichen Männer, daß die Lehre vom Uebernatürlichen den Kern der christlichen Lehre bilde und daß seine Lebenslehre unanwendbar sei, und zugleich das aus dieser falschen Meinung hervorgehende Mißverständnis bildet die zweite Ursache der falschen Auffassung des Christentums durch die Menschen unserer Zeit.

V

Die Ursachen für das mangelnde Verständnis der Lehre Christi sind zahlreich. Eine Ursache liegt auch darin, daß die Menschen glauben, sie hätten diese Lehre verstanden, wenn sie, wie die Kirchenmänner, darüber einig sind, daß sie ihnen auf übernatürliche Weise überliefert ist, oder, wie die gelehrten Leute thun, daß sie sie verstanden haben, wenn

sie einen Teil der äußeren Erscheinungen erforscht haben, in welchen sie ihren Ausdruck gefunden hat. Eine Ursache des mangelnden Verständnisses liegt auch in den Irrtümern über die Unerfüllbarkeit der Lehre und darüber, ob sie ersetzt werden müsse durch die Lehre von der Liebe zur Menschheit. Die Hauptursache aber, die alle diese Mißverständnisse erzeugt hat, ist die, daß die Lehre Christi aufgefaßt wird als eine Lehre, die man annehmen oder nicht annehmen kann, ohne seine Lebensweise zu verändern.

Menschen, die an die hergebrachte Ordnung der Dinge gewöhnt sind, die an ihr hängen, die sich fürchten, sie zu verändern, geben sich Mühe, die Lehre aufzufassen als eine Sammlung von Offenbarungen und Vorschriften, die man annehmen kann, ohne seine Lebensweise zu verändern.

Die Lehre Christi ist aber nicht nur eine Lehre von Vorschriften, die der Mensch befolgen soll, sondern die Erklärung eines neuen Sinnes des Lebens, der die ganze, von der bisherigen durchaus abweichende Thätigkeit des Menschen bestimmt für die Periode, in die die Menschheit eintritt.

Das Leben der Menschheit schreitet vorwärts und fließt dahin wie das Leben des einzelnen Menschen, der verschiedenen Lebensalter, und jedes Lebensalter hat eine ihm entsprechende Lebensanschauung, und diese Lebensanschauung nehmen die

Menschen unweigerlich an. Die Menschen, die sich nicht die ihrem Lebensalter entsprechende Lebensauffassung mit Bewußtsein zu eigen machen, werden unbewußt dazu geführt. Wie es mit der Wandlung der Ansichten in dem Leben des einzelnen Menschen geht, so geht es auch mit der Wandlung der Ansichten im Leben der Völker und der gesamten Menschheit. Wenn ein Familienvater sich in einer Thätigkeit von einer kindlichen Lebensauffassung leiten läßt, so wird ihm sein Leben so schwer, daß er unwillkürlich eine andere Lebensauffassung suchen und sich gern die aneignen wird, die seinem Lebensalter entsprechend ist.

Dasselbe vollzieht sich jetzt in unserer Menschheit bei dem Uebergang, den wir von der heidnischen Lebensauffassung zur christlichen durchleben. Der Gesellschaftsmensch unserer Tage kommt durch das Leben selbst zu der Notwendigkeit, sich von der heidnischen Lebensauffassung loszusagen, die dem jetzigen Lebensalter der Menschheit nicht entspricht und sich den Forderungen der christlichen Lehre zu unterwerfen, deren Wahrheiten, wie entstellt und falsch sie auch gedeutet sein mögen, ihm trotzdem bekannt sind und die einzig und allein die Lösung jener Widersprüche bilden, in die er sich verwickelt fühlt.

Wenn dem Menschen der gesellschaftlichen Lebensauffassung die Forderungen der christlichen

Lehre sonderbar, ja sogar gefährlich erscheinen, so erschienen dem Wilden in uralten Zeiten die Forderungen der gesellschaftlichen Lebensauffassung, als er sie noch nicht ganz verstand und ihre Folgen nicht ganz übersehen konnte, ganz ebenso seltsam, unbegreiflich und gefährlich.

„Es ist unvernünftig, seinen Frieden oder sein Leben zu opfern", sagte der Wilde, „um etwas Unbegreifliches und Unfaßbares, Bedingtes zu verteidigen, wie die Familie, das Geschlecht, das Vaterland; vor allem aber ist es gefährlich, sich einer fremden Macht zur Verfügung zu stellen." Aber es kam für den Wilden die Zeit, da er einerseits, wenn auch unklar, die Bedeutung des gesellschaftlichen Lebens begriffen hatte und die Bedeutung seines Haupthebels, der gesellschaftlichen Billigung und Mißbilligung — des Rufes; andererseits, als die Leiden seines persönlichen Lebens so groß wurden, daß er nicht mehr fortfahren konnte an die Wahrhaftigkeit seiner früheren Lebensauffassung zu glauben, die gesellschaftliche, staatliche Lehre annahm und sich ihr fügte.

Ganz dasselbe vollzieht sich jetzt mit dem gesellschaftlichen, staatlichen Menschen.

„Es ist unvernünftig", sagt der gesellschaftliche Mensch, „sein Glück, seine Familie, sein Vaterland zur Erfüllung der Forderungen eines höheren Gesetzes zu opfern, das von mir den Verzicht auf die

natürlichsten und besten Gefühle der Eigenliebe, der Liebe zu meiner Familie, zur Heimat, zum Vaterlande verlangt; und vor allem, es ist gefährlich, die Sicherung des Lebens aufzugeben, wie sie die staatliche Ordnung geschaffen hat."

Aber die Zeit kommt, da einerseits das unklare, in seiner Seele schlummernde Bewußtsein eines höheren Gesetzes, der Liebe zu Gott und zu den Nebenmenschen, andererseits die Leiden, die aus den Widersprüchen des Lebens hervorgehen, den Menschen veranlassen, sich von der gesellschaftlichen Lebensauffassung loszusagen, um die neue anzunehmen, die ihm dargeboten wird, die alle Widersprüche lösende, die Leiden seines Lebens beseitigende christliche Lebensauffassung. Und diese Zeit ist jetzt gekommen.

Uns, die wir vor Jahrtausenden schon den Uebergang von der tierischen, persönlichen Lebensauffassung zu der gesellschaftlichen Lebensauffassung durchgemacht haben, scheint es, als wäre jener Uebergang notwendig gewesen, dieser aber — den wir jetzt durchmachen in diesen letzten achtzehnhundert Jahren — sei willkürlich und unnatürlich und schrecklich. Aber das erscheint uns nur so, weil jener Uebergang bereits vollzogen und seine Wirklichkeit schon unbewußt geworden ist, die jetzige Periode aber noch nicht abgeschlossen ist und wir sie bewußt zu Ende führen sollen.

Die gesellschaftliche Auffassung ist in das Bewußtsein der Menschen durch Jahrhunderte, Jahrtausende eingedrungen, hat die verschiedensten Formen durchgemacht und ist jetzt für die Menschheit schon in die Sphäre des Unbewußten getreten, das uns durch Erbe, Erziehung und Gewöhnung überliefert wird; darum erscheint sie so natürlich. Vor tausend Jahren aber erschien sie den Menschen ebenso unnatürlich und schrecklich, wie ihnen jetzt die christliche Lehre in ihrem wahren Sinne erscheint.

Uns scheint es jetzt, als wären die Forderungen der christlichen Lehre von der allgemeinen Bruderliebe, von der Unterschiedslosigkeit der Nationalitäten, von dem Aufgeben des Eigentums, von dem so sonderbar erscheinenden Nicht-Widerstreben mit Gewalt Forderungen von Unmöglichem. Aber ganz ebenso erschienen vor Jahrtausenden in älteren Zeiten nicht bloß die Forderungen des Staats, der Familie, wie zum Beispiel die Forderung dessen, daß die Eltern ihre Kinder, die Jungen die Alten ernähren, daß die Ehegatten einander treu seien. Noch schrecklicher, ja, unvernünftiger erschienen die Forderungen des Staats: daß die Bürger der eingesetzten Gewalt gehorchten, daß sie Steuern zahlten, in den Krieg zögen zur Verteidigung des Vaterlandes und so weiter. Uns scheint es jetzt, als wären alle diese Forderungen

einfach, begreiflich, natürlich und hätten nichts Mystisches oder gar Schreckliches an sich; aber fünf oder drei Jahrtausende vor uns erschienen diese Forderungen als Forderungen von Unmöglichem.

Die gesellschaftliche Lebensauffassung wurde daher auch die Grundlage der Religionen, weil sie zu jener Zeit, als sie den Menschen dargeboten wurde, ihnen völlig unverständlich, mystisch und übernatürlich erschien. Jetzt, wo wir schon diese Phase des Menschheitslebens durchgemacht haben, sind uns die vernünftigen Ursachen der Vereinigung der Menschen zu Familien, Gemeinden, Staaten verständlich; im Altertum aber traten die Forderungen einer solchen Vereinigung im Namen des Uebernatürlichen auf und wurden durch dieses befestigt.

Die patriarchalischen Religionen vergötterten die Familie, das Geschlecht, die Nation; die staatlichen Religionen vergötterten Fürsten und Reiche. Sogar jetzt fügt sich der größte Teil der Ungebildeten, wie unsere Bauern, die den Zaren den Gott auf Erden nennen, den gesellschaftlichen Gesetzen nicht aus einer vernünftigen Auffassung ihrer Notwendigkeit, nicht weil sie einen Begriff hätten von der Idee des Staats, sondern aus einem religiösen Gefühl.

Ebenso stellt sich auch jetzt die christliche Lehre

den Menschen der gesellschaftlichen oder heidnischen Weltanschauung in der Gestalt einer übernatürlichen Religion dar, während in Wirklichkeit in ihr nichts Geheimnisvolles, Mystisches noch Uebernatürliches liegt; es ist nur eine Lehre vom Leben, die dem Grade materieller Entwicklung, dem Lebensalter entspricht, in dem die Menschheit sich befindet, und die darum unbedingt angenommen werden muß.

Es wird eine Zeit kommen, und sie nahet schon heran, wo die christliche Grundlage des Lebens, der Gleichheit, der Brüderlichkeit der Menschen, der Gemeinsamkeit des Gesetzes des Nicht-Widerstrebens so natürlich und einfach werden wird, wie uns jetzt die Grundlagen des Familienlebens, des gesellschaftlichen, des Staatslebens erscheinen.

Weder der Mensch, noch die Menschheit können in ihrem Entwicklungsgange zurückschreiten. Die Lebensauffassung von Gesellschaft, Familie und Staat ist von den Menschen durchgemacht, nun heißt es vorwärts schreiten und die darauffolgende höhere Lebensauffassung sich aneignen; und das eben vollzieht sich jetzt.

Dieser Entwicklungsgang vollzieht sich von zwei Seiten, bewußt aus geistigen Ursachen und unbewußt aus materiellen.

Wie ein einzelner Mensch höchst selten seine Lebensweise nur nach den Weisungen der Vernunft

ändert und meist ungeachtet des neuen Sinnes und der neuen Ziele, die die Vernunft ihm weist, seine alte Lebensweise fortführt und sie nur dann verändert, wenn sein Leben im vollen Widerspruch steht mit seinem Bewußtsein und infolge dessen quälend wird; so fährt auch die Menschheit, nachdem sie durch ihre religiösen Führer den neuen Sinn des Lebens, die neuen Ziele, denen sie zuzustreben hat, erkannt hat, auch nach dieser Erkenntnis noch lange fort, in ihrer Mehrheit die alte Lebensweise zu führen, und wird zur Annahme der neuen Lebensauffassung erst dadurch gebracht, daß ihr die Unmöglichkeit der Fortsetzung der alten Lebensweise bewußt wird.

Trotz der Forderungen einer veränderten Lebensweise, wie sie die religiösen Führer erkannt und dargelegt, und wie sie die vernünftigsten Menschen angenommen haben, fährt die Mehrheit der Menschen, ungeachtet der religiösen Beziehungen zu diesen Führern, das heißt des Glaubens an ihre Lehre, fort, in dem einmal so gestalteten Leben sich von der früheren Lehre leiten zu lassen; sie handelt, wie ein Familienvater handeln würde, dem wohlbekannt ist, wie man in seinem Lebensalter leben müßte, der aber nach Gewohnheit und aus Leichtsinn fortfahren würde, das Leben des Kindes zu führen.

Eben das vollzieht sich bei diesem Uebergange

der Menschheit von einem Lebensalter zum andern, den wir jetzt durchleben. Die Menschheit ist ihrem gesellschaftlichen, staatlichen Lebensalter entwachsen und in ein neues eingetreten, sie kennt die Lehre, welche die Grundlage des Lebens dieses neuen Lebensalters bilden müßte; aber nach dem Gesetz der Trägheit hält sie immer noch an den alten Lebensformen fest. Diesem Widerspruch der Lebensauffassung mit der Praxis des Lebens entspringt eine Reihe von Widersprüchen und Leiden, die das Leben vergiften und eine Veränderung erheischen.

Man braucht ja doch nur die Praxis des Lebens mit seiner Theorie zu vergleichen, um sich vor dem schreienden Widerspruch, in dem wir leben, zu entsetzen.

Unser ganzes Leben ist ein ungeheurer Widerspruch gegen alles, was wir wissen, was wir für nötig und notwendig halten. Dieser Widerspruch ist in allem: in dem wirtschaftlichen, in dem staatlichen, in dem internationalen Leben. Es ist, als ob wir vergäßen, was wir wissen, und vorläufig, was wir glauben, beiseite gelegt hätten (nicht glauben können wir nicht, denn das ist die einzige Grundlage unseres Lebens) und stets alledem, was unser Gewissen und unser gesunder Sinn von uns fordert, entgegengesetzt handelten.

Wir lassen uns in wirtschaftlichen, staatlichen und internationalen Beziehungen von den Grund-

sätzen leiten, die vor drei- oder fünftausend Jahren den Menschen entsprachen, und die unserer jetzigen Erkenntnis und den Lebensbedingungen, in denen wir uns jetzt befinden, schnurstracks widersprechen.

Der Mensch des Altertums fühlte sich wohl, in einer Einteilung der Menschen in Knechte und Herren zu leben, so lange er glaubte, daß diese Teilung von Gott sei und daß es anders nicht sein könne. Ist aber eine gleiche Einteilung in unserer Zeit möglich?

Der Mensch der alten Welt konnte sich das Recht beimessen, die Güter dieser Welt zu genießen auf Kosten anderer Menschen und sie Geschlechter hindurch leiden zu lassen, denn er glaubte, daß die Menschen verschieden geboren zur Welt kommen, als Schwarze und Weiße, als Japhet- und Ham-Geschlecht. Die größten Weisen der Welt, die Lehrer der Menschheit, Plato und Aristoteles, haben nicht nur die Sklaverei verteidigt und ihre Berechtigung bewiesen, noch vor drei Jahrhunderten haben die Männer, die über eine Gesellschaft der Zukunft schrieben, ein Utopien sich nicht vorstellen können ohne Sklaven.

Die Menschen des Altertums, ja, sogar des Mittelalters, glaubten fest, daß die Menschen nicht gleich seien, daß die wirklichen Menschen nur die Perser, nur die Griechen, nur die Römer, nur die Franzosen seien; aber wir können doch daran

nicht mehr glauben, und die Menschen, die sich in unserer Zeit für Aristokratismus und Patriotismus aufopfern, glauben nicht, können nicht an das glauben, was sie sagen.

Wir alle wissen das und müssen es wissen, auch wenn wir nie diesen Gedanken klar aussprechen gehört oder gelesen und ihn nie selbst klar ausgesprochen hätten; und wir alle, die wir diese in der christlichen Luft schlummernde Erkenntnis eingesogen haben — wir alle kennen das von ganzem Herzen und müssen die Grundwahrheit der christlichen Lehre kennen, daß wir alle Kinder eines Vaters sind, alle, wo wir auch leben, welche Sprache wir auch sprechen, daß wir alle Brüder sind, und nur dem einen Gesetz der Liebe unterliegen, das der gemeinsame Vater in unsere Herzen gelegt hat.

Welches auch die Denkungsart und der Bildungsgrad eines Menschen unserer Zeit sei, er sei ein gebildeter Liberaler irgend welcher Schattirung, ein Philosoph irgend welcher Richtung, er sei ein Gelehrter, ein Nationalökonom irgend welcher Schule, er sei ungebildet, er sei sogar ein religiöser Mann irgend welchen Bekenntnisses — jeder Mensch unserer Zeit weiß, daß alle Menschen ein gleiches Anrecht an das Leben und an die Güter der Welt haben, daß die einen Menschen nicht besser und nicht schlechter sind, als die anderen, daß alle Menschen gleich sind. Jedermann weiß

das unzweifelhaft mit seinem ganzen Sein und übersieht gleichzeitig um sich her die Teilung aller Menschen in zwei Kasten: eine arbeitende, bedrückte, in Not lebende und leidende, und eine zweite müßige, bedrückende, im Ueberfluß lebende und genießende — er übersieht sie nicht nur, sondern er nimmt unwillkürlich von der einen oder der anderen Seite teil an dieser von seinem Bewußtsein verurteilten Teilung der Menschen und kann nicht anders, als leiden unter einem solchen Bewußtsein des Widerspruchs und der Teilnahme daran.

Er sei Herr oder Knecht, der Mensch unserer Zeit kann nicht anders als unaufhörlich den peinigenden Widerspruch des Bewußtseins mit der Wirklichkeit und der daraus entspringenden Leiden empfinden.

Die arbeitende Masse, der größere Teil der Menschen, leidet unter den beständigen, ihr ganzes Leben verschlingenden, unsinnigen, lichtlosen Mühen und Entbehrungen, leidet vor allem unter dem Bewußtsein des schreienden Widerspruchs dessen, was ist, mit dem, was sein sollte nach alle dem, was sie selbst bekennen und was die bekennen, die sie in diese Lage gebracht haben und darin festhalten.

Sie wissen, daß sie in der Knechtschaft sind, und gehen in Not und Finsternis zu Grunde, um den Gelüsten einer Minderheit zu dienen, die sie

in der Sklaverei hält. Sie wissen das und sprechen es aus, und diese Erkenntnis vergrößert nicht nur ihre Leiden, sie bildet ihren wesentlichen Kern.

Der frühere Sklave wußte, daß er von Natur ein Sklave war, unser Arbeiter, der sich als Sklave fühlt, weiß, daß er kein Sklave sein sollte, und leidet dabei Tantalusqualen in dem beständigen Verlangen und Entbehren dessen, was nicht bloß sein könnte, sondern auch sein müßte. Die Leiden der arbeitenden Klasse, die aus dem Widerspruch zwischen dem, was ist, und dem, was sein sollte, entstehen, verzehnfachen sich durch den aus dieser Erkenntnis entspringenden Neid und Haß.

Der Arbeiter unserer Zeit wird, wenn auch seine Arbeit leichter wäre, als die Arbeit der früheren Sklaven, wenn er selbst den Achtstundentag erreichte und einen Tagelohn von drei Dollars, nicht aufhören zu leiden, weil er Dinge schafft, deren er sich nicht bedienen wird, weil er nicht für sich nach eigenem Wunsche arbeitet, sondern gezwungen im allgemeinen nach der Laune der im Ueberfluß und in Muße lebenden Menschen, im besonderen für den Gewinn eines reichen Mannes, des Besitzers einer Fabrik oder einer Anstalt, und weiß, daß alles dies in einer Welt vorgeht, in der nicht nur der wissenschaftliche Satz anerkannt wird, daß nur Arbeit Reichtum ist, daß der Genuß fremder Mühe eine Ungerechtigkeit, eine Ungesetz-

lichkeit ist, die von den Gesetzen bestraft wird, sondern auch in einer Welt, in der man die Lehre Christi bekennt, nach der wir alle Brüder sind, und Tugend und Verdienst eines Menschen nur darin bestehen, daß man dem Nächsten diene, nicht ihn ausnütze.

Er weiß das alles und duldet furchtbare Leiden durch diesen schreienden Widerspruch zwischen dem, was sein sollte, und dem, was ist. — „Nach allem Gegebenen und nach allem, was ich weiß, was alle bekennen", muß sich der arbeitende Mensch sagen, „müßte ich frei sein, allen übrigen Menschen gleich, von ihnen geliebt; und ich bin — ein Knecht, ich bin gedrückt und gehaßt", und er haßt selbst und sucht Mittel, sich aus seiner Lage zu befreien, den Feind, der sich über ihn gestürzt hat, abzuschütteln und sich selbst auf seinen Nacken zu setzen. Man sagt: „Die Arbeiter haben nicht recht darin, daß sie sich an die Stelle der Kapitalisten setzen wollen, die Armen an die Stelle der Reichen." Das ist nicht wahr: Die Arbeiter und die Armen hätten unrecht, wenn sie das wollten in der Welt, in der man von Gott bestimmte Knechte und Herren, Reiche und Arme anerkennt; sie aber wollen es in der Welt, in der man die Lehre des Evangeliums bekennt, deren erster Satz lautet, daß alle Menschen Gottes Söhne sind, und unter allen Menschen daher Brüderlichkeit und Gleich-

heit herrscht. Und so sehr sich die Menschen auch Mühe geben, es läßt sich nicht verbergen, daß eine der ersten Bedingungen christlichen Lebens die Liebe nicht in Worten, sondern in der That ist.

In noch größeren Widersprüchen und Leiden lebt der Mensch der sogenannten gebildeten Klasse. Jeder Mensch dieser Klasse, der überhaupt etwas glaubt, glaubt, wenn nicht an die Brüderlichkeit der Menschen, so doch an die Humanität, wenn nicht an die Humanität, so doch an die Gerechtigkeit, wenn nicht an die Gerechtigkeit, so doch an die Wissenschaft; er weiß auch, daß sein ganzes Leben auf Voraussetzungen beruht, die schnurstracks all dem widersprechen: allen Grundsätzen des Christentums sowohl, wie der Humanität, der Gerechtigkeit, der Wissenschaft.

Er weiß, daß die Gewohnheiten, in denen er aufgewachsen ist, und auf die zu verzichten für ihn eine Qual wäre, alle nur befriedigt werden können durch ein qualvolles, oft tödliches Mühen bedrückter Arbeiter, das heißt durch eine klar einleuchtende, grobe Verletzung der Grundsätze des Christentums, der Humanität, der Gerechtigkeit, ja der wissenschaftlichen Anschauung (ich meine die Forderungen der Wirtschaftslehre), die er bekennt. Er bekennt die Grundsätze der Brüderlichkeit, der Humanität, der Gerechtigkeit, der Wissenschaft und lebt nicht nur so, daß die Be-

drückung der Arbeiter, die er verwirft, ihm zur Notwendigkeit wird, sondern so, daß sein ganzes Leben eine Ausnützung dieser Bedrückung ist; und nicht bloß, daß er so lebt, er richtet auch seine Thätigkeit darauf, diese Ordnung der Dinge, die all dem widerspricht, woran er glaubt, aufrecht zu erhalten.

Wir sind alle Brüder, und doch trägt jeden Morgen mein Bruder oder meine Schwester mein Geschirr hinaus. Wir sind alle Brüder, aber mir sind am Morgen die Cigarre, der Zucker, der Spiegel und dergleichen Dinge nötig, zu deren Herstellung gesunde Brüder und Schwestern, die mir gleich sind, ihre Gesundheit geopfert haben und noch opfern. Ich benütze diese Gegenstände, ja, ich verlange sie. Wir sind alle Brüder, und ich lebe davon, daß ich in einer Bank, in einem Handelshause oder in einem Laden arbeite, um alle meinen Brüdern notwendigen Waren teurer zu machen. Wir sind alle Brüder, und ich lebe davon, daß ich Gehalt empfange, um dafür den Dieb zu erspähen, zu richten und zu strafen, den Verbrecher, dessen Existenz von dem ganzen Aufbau meines Lebens bedingt ist, und die man, wie ich selbst weiß, nicht strafen, sondern bessern müßte. Wir sind alle Brüder, ich aber lebe davon, daß ich Gehalt empfange für die Eintreibung von Steuern von den armen Arbeitern, um sie für den Luxus

der Müßigen und Reichen zu gebrauchen. Wir sind alle Brüder, und ich empfange Gehalt dafür, daß ich den Menschen einen vermeintlichen christlichen Glauben predige, an den ich selbst nicht glaube, und der sie der Möglichkeit beraubt, den wahren zu erkennen. Ich empfange Gehalt als Priester, als Bischof dafür, daß ich die Menschen betrüge in dem, was für sie das Wichtigste ist. Wir sind alle Brüder, aber ich gebe den Armen meine pädagogischen, ärztlichen, literarischen Arbeiten nur für Geld. Wir sind alle Brüder, und ich bekomme Gehalt dafür, daß ich mich vorbereite auf den Totschlag, daß ich töten lerne oder Waffen, Pulver, Festungen mache.

Das ganze Leben unserer höheren Klassen ist ein ungeheurer Widerspruch, der um so peinlicher ist, je empfindlicher das sittliche Gefühl des Menschen ist.

Ein Mensch mit empfindlichem Gewissen muß leiden, wenn er dieses Leben lebt. Das einzige Mittel, sich von diesen Leiden frei zu machen, besteht für ihn darin, sein Gewissen zu betäuben. Wenn es aber auch solchen Menschen gelingt, ihr Gewissen zu betäuben, die Angst können sie nicht betäuben.

Die nicht empfindlichen Menschen der höheren, bedrückenden Klassen, die ihr Gewissen betäubt haben, leiden, wenn sie nicht vom Gewissen leiden,

von Angst und Haß. Und es kann nicht anders sein, als daß sie leiden. Sie haben Kenntnis von dem Haß gegen sie, der in den arbeitenden Klassen lebt und leben muß, sie wissen, daß die Arbeiter wissen, sie seien betrogen und vergewaltigt, daß sie sich zu organisieren beginnen, um die Bedrückung abzuschütteln und Vergeltung zu üben an den Bedrückern. Die höheren Klassen sehen die Vereinigungen, die Ausstände des ersten Mai und fühlen die Gefahr, die ihnen droht, und diese Angst vergiftet ihnen das Leben. Sie fühlen die Gefahr, die ihnen droht, und die Angst, die sie empfinden, geht in das Gefühl der Selbstverteidigung und in Haß über. Sie wissen: wenn sie einen Augenblick nachlassen in dem Kampf mit den von ihnen unterdrückten Knechten, gehen sie selbst zu Grunde, denn die Knechte sind erzürnt, und ihr Zorn wächst mit jedem Tage der weiteren Bedrückung. Die Bedrücker können, auch wenn sie das wollten, nicht aufhören, zu bedrücken. Sie wissen, daß sie selbst zu Grunde gehen, sobald sie nicht etwa aufhören, sondern nur nachlassen in der Bedrückung, und sie thun das auch trotz der vermeintlichen Bemühungen um die Wohlfahrt des Arbeiters, um den Achtstundentag, um das Verbot der Arbeit der Minderjährigen und der Frauen, um Altersversicherungen und Prämien. Alles das ist Lüge oder Sorge, daß der Knecht die

Kraft zur Arbeit behalte; aber der Knecht bleibt Knecht, und der Herr, der ohne den Knecht nicht leben kann, ist weniger als je bereit, ihn zu befreien.

Die herrschenden Klassen befinden sich in Bezug auf die Arbeiter in der Lage eines Menschen, der seinen Gegner unter seine Füße gebracht hat, ihn festhält und ihn nicht los läßt, nicht so sehr, weil er ihn nicht loslassen will, als weil er weiß, wenn er nur auf einen Augenblick den Unterlegenen losläßt, er selbst sofort um sein Leben kommen muß, weil der Unterlegene in Wut ist und einen Dolch in der Hand hat. Und daher können unsere besitzenden Klassen, sie seien mitfühlend oder nicht, die Güter nicht genießen, die sie den Armen entrissen haben, wie es die Alten thaten, die an ihr Recht glaubten. Ihr ganzes Leben, alle ihre Genüsse sind vergiftet durch Gewissensbisse oder Angst.

Das ist der Widerspruch von wirtschaftlicher Seite. Noch auffälliger ist der Widerspruch von der Seite des Staates.

Alle Menschen werden vor allem in den Gewohnheiten des Gehorsams gegen die Staatsgesetze erzogen. Das ganze Leben der Menschen wird geregelt durch das Staatsgesetz. Der Mensch heiratet und scheidet sich, erzieht Kinder, bekennt einen Glauben (in vielen Staaten) nach einem bestimmten Gesetz. Was ist denn nun dieses Gesetz, das

das ganze Leben des Menschen bestimmt? Glauben die Menschen an dieses Gesetz? Halten sie es für wahr? Keineswegs. In den meisten Fällen glauben die Menschen unserer Zeit nicht an die Gerechtigkeit dieses Gesetzes, verachten es und gehorchen ihm doch. Die Menschen des Altertums hatten es leicht, ihre Gesetze zu erfüllen. Sie glaubten, sie glaubten fest daran, daß ihr Gesetz (das meist auch das religiöse war) das einzig wahre Gesetz sei, dem sich alle Menschen fügen müßten. Wie aber wir? Wir wissen doch und können nicht umhin zu wissen, daß das Gesetz unseres Staates nicht nur nicht das eine ewige Gesetz ist, sondern daß es nur eines von vielen Gesetzen verschiedener Staaten ist, die gleich unvollkommen, oft sogar offenbar irrig und ungerecht sind, und von allen Seiten in der Presse verurteilt werden. Der Jude konnte sich leicht seinen Gesetzen fügen, denn er zweifelte nicht daran, daß sie von dem Finger Gottes geschrieben waren; ebenso der Römer, da er dachte, die Nymphe Egeria habe sie geschrieben; oder gar, da sie glaubten, daß die Fürsten, die die Gesetze machten, Gesalbte Gottes seien, oder auch, daß die gesetzgeberischen Vereinigungen das Verlangen und die Fähigkeit hätten, die besten Gesetze zu schaffen. Wir aber wissen doch, wie Gesetze gemacht werden, wir sind alle hinter den Coulissen gewesen, wir

alle wissen, daß die Gesetze die Erzeugnisse des Eigennutzes, der Täuschung, des Parteikampfes sind — daß ihnen die wahre Gerechtigkeit nicht innewohnt und nicht innewohnen kann. Daher können die Menschen unserer Zeit nicht glauben, daß der Gehorsam gegen die bürgerlichen und staatlichen Gesetze die Forderungen der Vernunft der menschlichen Natur befriedige. Die Menschen wissen schon lange, daß es unvernünftig ist, einem Gesetze zu gehorchen, an dessen Wahrhaftigkeit Zweifel sein können, und darum müssen sie leiden, wenn sie einem Gesetze gehorchen, dessen Vernünftigkeit und Verbindlichkeit sie nicht anerkennen.

Der Mensch muß leiden, wenn sein ganzes Leben von vornherein von Gesetzen bestimmt wird, denen er unter Androhung von Strafe gehorchen muß, und an deren Vernünftigkeit und Gerechtigkeit er nicht nur nicht glaubt, sondern deren Ungerechtigkeit, Grausamkeit, Unnatürlichkeit er oft ganz klar empfindet. Wir erkennen an, daß die Zollkammern und die Grenzsteuern unnötig sind, und müssen doch zahlen; wir erkennen an, daß die Ausgaben zum Unterhalt eines Hofes und vieler Verwaltungsämter unnütz sind; wir erkennen an, daß die Kirchenpredigt schädlich ist, und müssen zu der Unterhaltung dieser Einrichtungen beitragen; wir erkennen an, daß die von den Gerichten verhängten Strafen grausam und gewissenlos sind,

und müssen teilnehmen an ihnen; wir erkennen an, daß die Verteilung des Bodenbesitzes unrichtig und schädlich ist, und müssen uns ihm fügen; wir erkennen die Notwendigkeit der Heere und des Krieges nicht an und müssen entsetzliche Lasten auf uns nehmen zur Unterhaltung von Heeren und zur Führung von Kriegen und dergleichen.

Aber auch dieser Widerspruch ist nichts im Vergleich zu dem Widerspruch, der jetzt in den internationalen Beziehungen vor den Menschen aufgetaucht ist, und — bei der Gefahr der Vernichtung der menschlichen Vernunft und des menschlichen Lebens — eine Lösung heischt. Das ist der Widerspruch des christlichen Bewußtseins und des Krieges.

Wir, alle christlichen Völker, die wir ein Geistesleben führen, so daß jeder gute, fruchtbringende Gedanke, der an einem Ende der Welt entsteht, sich sofort der ganzen christlichen Menschheit mitteilt und gleiche Empfindungen der Freude und des Stolzes, unabhängig von der Volkszugehörigkeit, weckt; wir, die wir nicht nur die Denker, Wohlthäter, Dichter, Gelehrten fremder Völker lieben, wir, die wir auf die Thaten Damians so stolz sind wie auf unsere eigenen, wir, die wir einfach Menschen fremder Nationalität, Franzosen, Deutsche, Amerikaner, Engländer lieben, wir, die wir nicht bloß ihre Vorzüge

schätzen, sondern uns freuen, wenn wir ihnen begegnen, und ihnen freundlich entgegenlächeln, die wir nicht nur einen Krieg mit diesen Menschen nicht als eine Heldenthat feiern, sondern nicht ohne Entsetzen daran denken können, daß zwischen diesen Menschen und uns ein Zwist ausbrechen könnte, der durch gegenseitigen Totschlag gelöst werden müßte — wir alle werden zur Teilnahme an einem Totschlag aufgerufen, der unvermeidlich, wenn nicht heute, so doch morgen vollzogen werden muß.

Gewiß, der Jude, der Grieche, der Römer konnte die Unabhängigkeit seines Volkes durch Totschlag verteidigen und sich durch Totschlag andere Völker unterwerfen, denn er glaubte fest daran, daß sein Volk das einzige, wahre, schöne, gute, gottgeliebte Volk sei und alle übrigen — Philister, Barbaren. Die Menschen des Mittelalters konnten daran noch glauben, noch in jüngerer Zeit konnte man daran glauben, am Ende des vorigen und in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts. Wir aber können, so sehr wir uns auch anstacheln wollten, nicht daran glauben; und dieser Widerspruch ist für die Menschen unserer Zeit so entsetzlich, daß es unmöglich geworden ist, zu leben, ohne ihn zu lösen.

„Wir leben in einer Zeit vieler Widersprüche", sagt in seinem gelehrten Traktat Graf Roma-

rowskij, Professor des internationalen Rechts, „in der Presse aller Länder wird unaufhörlich das allgemeine Streben nach Frieden und seine Notwendigkeit für alle Völker behandelt. In gleichem Sinne sprechen die Vertreter der Regierungen sowohl als Privatmänner, wie auch als öffentliche Organe in Parlamentsreden, in diplomatischen Verhandlungen, ja sogar in gegenseitigen Verträgen. Gleichzeitig jedoch erhöhen die Regierungen mit jedem Jahre die Wehrkraft des Landes, ordnen neue Steuern an, nehmen Anleihen auf und hinterlassen zukünftigen Geschlechtern als ihr Testament die Verpflichtung, die Irrtümer der gegenwärtigen, unvernünftigen Politik zu verantworten. Welch schreiender Widerspruch zwischen Wort und That! Gewiß, die Regierungen weisen zur Rechtfertigung ihrer Maßregeln auf den ausschließlich defensiven Charakter aller ihrer Ausgaben und Rüstungen hin, aber es bleibt doch für jeden uninteressierten Menschen unbegreiflich, von welcher Seite man einen Ueberfall erwarten könnte, wenn alle Großmächte einmütig in ihrer Politik lediglich das Ziel der Abwehr verfolgen. In Wirklichkeit sieht es so aus, als erwarte jede Großmacht jeden Augenblick einen Ueberfall der andern, und die Folgen davon sind allgemeines Mißtrauen und unnatürliche Ueberanstrengungen, die Wehrkraft der anderen

Mächte zu überbieten. Ein solcher Wetteifer erhöht an sich die Gefahr eines Krieges. Die Völker können die gesteigerten Rüstungen nicht lange ertragen, und früher oder später ziehen sie den Krieg allen Lasten der augenblicklichen Lage und der beständigen Bedrohung vor, so daß die winzigste Ursache genügen wird, um in Europa die Flamme eines Weltkrieges zu entzünden. Es ist falsch, zu glauben, eine solche Krisis könnte uns befreien von den politischen und ökonomischen Nöten, die auf uns lasten. Die Erfahrung der Kriege, die in den letzten Jahren geführt wurden, lehrt uns, daß jeder Krieg die Feindschaft der Völker verschärft, die Bürde und Unerträglichkeit der drückenden Last des Militarismus vergrößert und die politische und wirtschaftliche Lage Europas nur trauriger und verwickelter gemacht hat."

„Das gegenwärtige Europa hält eine aktive Armee von 9000000 Mann unter den Waffen", schreibt Enrico Ferri, und 15000000 Reserven und hat dafür eine Ausgabe von fünf Milliarden Franken jährlich. Durch diese immer mehr und mehr gesteigerten Rüstungen lähmt sie die Quellen der sozialen und individuellen Wohlfahrt und kann recht gut mit einem Menschen verglichen werden, der, um sich mit einer Waffe zu versorgen, sich zur Anämie verdammt und damit gleichzeitig die Kraft zur Benützung der Waffe verliert, mit der

er sich versieht und unter deren Last er schließlich zusammensinkt."

Dasselbe sagt Charles Butt in einer Rede, die er in London in dem Verein zur Reform und Kodifikation des Völkerrechts am 26. Juli 1887 gehalten hat. Er setzt dieselben Ziffern von 9000000 und darüber stehenden Heeres und 17000000 Reserven an, handelt von den ungeheuren Ausgaben der Regierung zur Unterhaltung dieser Heere und Rüstungen und sagt: „Diese Ziffern stellen nur einen kleinen Teil der wirklichen Kosten dar, da wir neben diesen bekannten Ausgaben des Kriegsbudgets der Völker noch die ungeheuren Verluste der Gesellschaft in Rechnung ziehen müssen, die daraus entstehen, daß man ihr eine so große Anzahl kräftiger Männer entzieht, die für die Industrie und jegliche Arbeit verloren sind, ferner die ungeheuren Zinsen der Summen, die für die Kriegsrüstungen gebraucht werden und nichts tragen. Die unvermeidlichen Folgen dieser Ausgaben für den Krieg und die Kriegsvorbereitungen sind die beständig wachsenden Staatsschulden. Der größte Teil der Staatsschulden Europas ist zu Kriegszwecken gemacht worden. Ihre Gesamtsumme beträgt vier Milliarden Pfund oder vierzig Milliarden Rubel, und diese Schulden wachsen mit jedem Jahr."

Der schon genannte Komarowskij sagt an einer andern Stelle: „Wir leben in einer schweren Zeit. Von allen Seiten hört man Klagen über die Stockung des Handels und der Industrie und im allgemeinen über die schlechte wirtschaftliche Lage. Man weist auf die schweren Lebensbedingungen bei den arbeitenden Klassen hin und auf die allgemeine Verarmung der Massen. Trotz alle dem gehen die Regierungen in ihrem Streben nach Erhaltung ihrer Unabhängigkeit bis an die äußerste Grenze des Unvernünftigen. Ueberall werden neue Steuern und Abgaben ersonnen, und die Geldbedrückung des Volkes kennt keine Grenzen. Betrachten wir die Budgets der europäischen Staaten in den letzten hundert Jahren, so fällt uns vor allem ihr stetig fortschreitendes und schnelles Anwachsen auf. Wie können wir diese ungewöhnliche Erscheinung, die früher oder später uns alle mit dem unvermeidlichen Bankrott bedroht, erklären?

„Das kommt unstreitig von den Ausgaben, die der Unterhalt des Heeres mit sich bringt, der ein volles Drittel, ja sogar die Hälfte der Budgets aller europäischen Staaten ausmacht. Das Traurigste dabei ist, daß man nicht absehen kann, wann dieses Anwachsen der Budgets und die Verarmung der Massen ein Ende finden soll. Was ist der Sozialismus anders, als ein Protest gegen

die anormale Lage, in der sich der größere Teil der Bevölkerung unseres Erdteils befindet?"

„Wir richten uns zu Grunde", sagt Frederic Passy in dem Vortrage, den er auf dem letzten Friedenskongreß zu London (1890) gehalten hat, „wir richten uns zu Grunde, um die Möglichkeit zu haben, teilzunehmen an den unvernünftigen Metzeleien der Zukunft oder um die Zinsen der Schulden zu zahlen, die wir von den unvernünftigen und verbrecherischen Metzeleien der Vergangenheit geerbt haben. Wir sterben Hungers, um die Möglichkeit des Totschlags zu haben."

Er spricht nun weiter davon, wie Frankreich diesen Umstand betrachtet, und sagt: „Wir glauben, daß hundert Jahre nach der Verkündigung der Rechte des Menschen und Bürgers die Zeit gekommen ist, die Rechte der Völker zu verkündigen und sich ein für allemal loszusagen von diesen Unternehmungen des Betrugs und der Gewalt, die unter dem Namen von Eroberungen wahre Verbrechen gegen die Menschheit sind, und die, was auch der Ehrgeiz der Monarchen und der Stolz der Völker von ihnen denken mag, diejenigen schwächen, denen der Sieg geblieben ist."

„Ich staune über die religiöse Erziehung in unserem Lande", sagte Sir Wilfred Lawson auf demselben Kongreß; „der Knabe geht in die Sonntagsschule, und man unterrichtet ihn: Mein lieber

Junge, Du sollst Deinen Feind lieben. Wenn ein Kamerad Dich schlägt, darfst Du ihm nicht mit gleicher Münze zahlen, Du mußt Dich bemühen, ihn durch Liebe zu bessern. Schön. Der Knabe besucht die Sonntagsschule bis zum vierzehnten oder fünfzehnten Lebensjahr, dann bestimmen seine Angehörigen, daß er zum Militär eintritt. Was wird er nun beim Militär thun? Doch nicht seinen Feind lieben! im Gegenteil, wo er auf ihn stößt, ihn durchbohren. So ist der ganze religiöse Unterricht in diesem Lande. Ich bin nicht der Meinung, daß dies die beste Art der Erfüllung der religiösen Vorschriften ist. Ich bin der Meinung, wenn es für den Knaben gut ist, den Feind zu lieben, so ist es auch für den erwachsenen Mann gut . . ."

Und weiter: „In Europa gibt es 28000000 bewaffnete Männer, die Streitigkeiten dadurch lösen, daß sie einander totschlagen, anstatt sie zu schlichten. Das ist die von christlichen Völkern anerkannte Art der Lösung von Streitigkeiten. Diese Art ist überdies sehr teuer, da nach der Rechnung, die ich aufgestellt habe, die Völker Europas seit dem Jahre 1872 fünfzig Milliarden Francs ausgegeben haben zur Vorbereitung und zur Lösung von Streitigkeiten durch gegenseitiges Totschlagen. Darum glaube ich, daß bei solcher Ordnung der Dinge einer von diesen beiden Sätzen angenommen werden muß: entweder ist das

Christentum in die Brüche gegangen (is a failure), oder die Männer, die den Beruf haben, es zu erklären, haben es unglücklich erklärt."

„So lange unsere Kanonen nicht auseinandergenommen und unsere Heere nicht aufgelöst sind, haben wir kein Recht, uns eine christliche Nation zu nennen", sagt Mister J. Jowet Wilson.

In dem Meinungsaustausch, der sich schon an die Frage schloß, ob die christlichen Seelenhirten die Pflicht haben, gegen den Krieg zu predigen, hat Mr. G. D. Bartlett unter anderem Folgendes gesagt: „Wenn ich nur einigermaßen die Schrift verstehe, so behaupte ich, die Menschen spielen nur mit dem Christentum, wenn sie die Frage des Kriegs ignoriren, das heißt totschweigen. Und ich habe ein langes Leben hinter mir und habe kaum ein halbes dutzendmal von unseren Seelenhirten eine Predigt des Weltfriedens gehört. Vor zwanzig Jahren habe ich in einem Gasthause vor vierzig Menschen ausgesprochen, daß der Krieg mit dem Christentum unvereinbar ist; da hat man mich wie einen wahnsinnigen Fanatiker angesehen. Der Gedanke, daß man ohne Krieg leben könne, wurde wie eine unverzeihliche Schwäche und Dummheit angesehen."

In gleichem Geiste hat sich der katholische Priester, Abbé Defourny ausgesprochen. „Eine der ersten Vorschriften des ewigen Gesetzes, das

in das Gewissen aller Menschen eingeprägt ist", sagt Abbé Defourny, „ist das Verbot, seinem Nächsten das Leben zu nehmen, Blut zu vergießen (ohne eine genügende Ursache, ohne daß man zu dieser Notwendigkeit gezwungen ist); das ist eine von den Vorschriften, die tiefer als alle anderen in das Herz des Menschen eingegraben ist ... Sobald aber von dem Kriege die Rede ist, das heißt von dem Blutvergießen in Strömen, dann kümmern sich die Menschen der gegenwärtigen Zeit nicht mehr um eine genügende Ursache. Die an dem Kriege teilnehmen, denken gar nicht mehr daran, sich zu fragen, ob diese unzähligen Totschläge sich irgendwie rechtfertigen lassen; ob sie gerecht sind, gesetzlich oder ungesetzlich, unschuldig oder verbrecherisch, ob sie das oberste Gesetz, das zu töten verbietet (ohne eine gesetzliche Ursache), verletzen oder nicht. Aber ihr Gewissen schweigt ... Der Krieg hat aufgehört, eine Sache zu sein, die von der Sittlichkeit abhängt. Für die Krieger gibt es keine andere Freude in den Mühen und Gefahren, die sie ertragen, als Sieger zu sein, kein anderes Leid, als besiegt zu werden. Man sage mir nicht, sie dienen dem Vaterlande. Schon lange hat ein großer Genius euch in Worten geantwortet, die sprichwörtlich geworden sind: Verzichtet auf die Gerechtigkeit, und was ist der Staat anders, als eine große Schar von Räubern? Und

ist eine Schar von Räubern nicht ein kleiner Staat? Auch Räuberbanden haben ihre Gesetze, auch dort kämpft man, um Beute zu gewinnen, ja, um der Ehre willen.

„Der Zweck dieser Einrichtung (es ist die Rede von der Einrichtung eines internationalen Gerichtshofes) ist der, daß die europäischen Völker aufhören, Völker von Dieben zu sein, die Heere Banden von Räubern, und man darf hinzufügen, von Räubern und Dieben. Ja, unsere Heere sind Scharen von Knechten, die einem oder zwei Regierenden oder Ministern gehören, die, wie wir wissen, tyrannisch, ohne Verantwortlichkeit über sie verfügen.

„Das Kennzeichen des Sklaven ist, daß er in den Händen seines Herrn eine Sache, ein Werkzeug ist, kein Mensch; und das sind die Soldaten, die Offiziere, die Generale, die hinausziehen, um totzuschlagen oder getötet zu werden nach der willkürlichen Bestimmung des Regierenden oder der Regierenden. Die Sklaverei des Krieges existiert, und sie ist die schlimmste der Sklavereien, besonders jetzt, wo sie durch die allgemeine Wehrpflicht ihre Ketten um den Nacken aller freien und kräftigen Männer der Nation legt, um aus ihnen Werkzeuge des Totschlags, Mordbrenner, Schlächter menschlichen Fleisches zu machen, denn nur dazu wirbt man sie an und schult man sie ein . . .“

„Die Regierenden kommen in ihren Kabinetten zu zweien oder dreien zusammen, besprechen sich im geheimen, ohne Protokolle, ohne Oeffentlichkeit und darum ohne Verantwortlichkeit, und schicken die Menschen hinaus auf die Schlachtbank.“ —

„Die Proteste gegen die alle Völker drückenden Rüstungen haben nicht in unserer Zeit begonnen“, sagt Signor E. T. Moneta, „hört, was Montesquieu von seiner Zeit geschrieben hat: Frankreich (jetzt könnte man dafür sagen: Europa) geht an den Kriegern zu Grunde. In Europa herrscht eine neue Krankheit. Sie hat die Fürsten ergriffen und zwingt sie, eine unerhörte Zahl von Soldaten zu halten. Diese Krankheit ist ein Ausschlag und daher ansteckend, denn sobald ein Staat sein Heer vergrößert, thun sofort alle anderen dasselbe. Und dadurch wird nichts erreicht als der allgemeine Untergang.

„Jede Regierung hält so viel Heere, wie sie halten könnte, wenn ihrem Volke der Untergang drohte, und die Leute nennen Frieden einen Zustand der Spannung aller gegen alle. Darum ist Europa so erschöpft, daß, wenn die Privatleute in der Lage wären, in der sich die Regierungen dieses Weltteiles befinden, die Reichsten nicht zu leben hätten. Wir sind arm, obgleich wir die Reichtümer und den Handel der ganzen Welt haben.“

Das ist vor nahezu einhundertundfünfzig Jahren geschrieben. Die Schilderung scheint nach der Gegenwart gemacht zu sein. Verändert hat sich eines — die Art der Regierung. Zur Zeit Montesquieus sagte man, die Ursache der Unterhaltung großer Heere liege in der unbeschränkten Gewalt der Könige, die in der Hoffnung Krieg führten, durch den Sieg ihr Privateigentum zu vergrößern und Ruhm zu gewinnen.

Damals sagte man: Ach, wenn die Völker Leute wählen könnten, die das Recht hätten, den Regierungen die Soldaten und das Geld zu versagen, dann würde auch die Kriegspolitik ein Ende haben. Jetzt haben wir fast in ganz Europa Volksvertretungen; trotzdem sind die Kriegsausgaben und die Kriegsrüstungen in einer schrecklichen Proportion gewachsen.

Offenbar ist die Unvernunft der Gewalthaber auf die leitenden Klassen übergegangen. Jetzt führt man nicht mehr Krieg, weil der eine König es an Höflichkeit hat mangeln lassen gegen die Geliebte des andern, wie das zur Zeit Ludwigs XIV. war; jetzt ist man durch die Steigerung der ehrenhaften und natürlichen Gefühle der nationalen Würde und der Vaterlandsliebe und durch die Aufreizung der öffentlichen Meinung des einen Volkes gegen das andere endlich dahin gekommen, daß es — wenn auch die Nachricht falsch sein

sollte — genügt, zu sagen: Der Gesandte eures Staates ist von dem Haupt des anderen Staates nicht empfangen worden, um den entsetzlichsten, verderblichsten Krieg, der je geführt worden ist, zu entfachen. Europa hält jetzt mehr Soldaten unter Waffen, als zur Zeit der großen napoleonischen Kriege. Alle Bürger, mit geringen Ausnahmen, sind auf unserem Kontinent genötigt, mehrere Jahre in Kasernen zu verbringen. Man baut Festungen, Waffenhäuser und Schiffe, man erzeugt ununterbrochen Gewehre, die in der kürzesten Zeit durch andere ersetzt werden, weil die Wissenschaft, die stets auf das Wohl der Menschen gerichtet sein sollte, leider an dem Zerstörungswerk mitarbeitet, indem sie immer neue und neue Mittel zur Tötung immer größerer Massen Menschen in immer kürzerer Zeit ersinnt.

Um nun eine so große Zahl von Soldaten zu unterhalten und so ungeheure Vorbereitungen zum Totschlag zu machen, werden jährlich Hunderte von Millionen ausgegeben, das heißt Summen, die zur Erziehung des Volks und zur Durchführung der gewaltigsten Arbeiten im allgemeinen Nutzen genügen und die die Möglichkeit schaffen würden, die soziale Frage friedlich zu lösen.

Europa befindet sich daher trotz all unserer wissenschaftlichen Errungenschaften in derselben Lage, in der es sich in den allerschlechtesten Zeiten

des tierischen Mittelalters befunden hat. Alles klagt über diese Lage, die nicht Krieg ist und doch auch nicht Frieden, und alles möchte von ihr befreit sein. Die Häupter der Regierungen behaupten, sie wollen alle den Frieden, und wetteifern in der feierlichen Kundgebung ihrer Friedensliebe, aber noch an demselben Tage oder an dem folgenden machen sie den gesetzgebenden Körperschaften Vorlagen über die Erhöhung der Rüstungen und sagen, diese Vorsichtsmaßregeln werden nur gemacht, um den Frieden zu sichern.

Aber das ist nicht der Friede, den wir meinen, und die Völker lassen sich davon nicht täuschen. Der wahre Friede beruht auf gegenseitigem Vertrauen, während diese ungeheuren Rüstungen klar und deutlich das äußerste Mißtrauen beweisen, wenn nicht gar den verborgenen Haß, der zwischen den Staaten besteht. Was würden wir von einem Menschen sagen, der, um seinem Nachbar seine freundschaftlichen Gefühle zu beweisen, ihn mit einem geladenen Revolver in der Hand aufforderte, ihm gewisse Fragen zu beantworten? Das ist der schreiende Widerspruch zwischen der Verkündigung der Friedensliebe und der Kriegspolitik der Regierungen, dem alle guten Bürger um jeden Preis ein Ende machen möchten.

Man wundert sich darüber, daß in Europa jährlich 60000 Selbstmorde vorkommen, wenig-

stens so viel bekannt und verzeichnet werden, und überdies noch mit Ausschluß Rußlands und der Türkei; wundern muß man sich nicht darüber, daß so viel Selbstmorde vorkommen, sondern daß so wenige vorkommen. Jeder Mensch befindet sich, wenn man in den Widerspruch seiner Erkenntnis und seines Lebens eindringt, in der verzweifeltsten Lage. Ohne von all den anderen Widersprüchen des Lebens und der Erkenntnis zu sprechen, die das Leben des Menschen unserer Zeit erfüllen, genügt der eine, der zwischen der äußerst kriegerischen Lage, in der sich Europa befindet, und seinem christlichen Bekenntnisse steht, um den Menschen zur Verzweiflung zu bringen, ihn an der Vernünftigkeit der menschlichen Natur irre werden zu lassen und ihn dahin zu führen, daß er seinem Leben in dieser vernunftlosen und kriegerischen Welt ein Ende macht. Dieser Widerspruch ist der Krieg, der die Quintessenz aller übrigen Widersprüche in so furchtbarer Weise in sich schließt, daß man ihn teilen und doch leben nur dann kann, wenn man nicht an ihn denkt, ihn vielleicht vergißt.

Wie? Wir alle, wir Christen, wir bekennen nicht nur die Liebe zu unseren Nebenmenschen, wir leben in Wirklichkeit ein gemeinsames Leben. In einem Schlage pocht der Puls unseres Lebens, wir helfen einer dem andern, wir lernen einer vom andern, wir nähern uns mehr und mehr zu

gegenseitiger Freude und Liebe einer dem andern. In dieser Annäherung liegt der Sinn des ganzen Lebens; — und morgen spricht irgend ein wahnsinniges Regierungshaupt irgend eine Dummheit, ein anderes antwortet ebenso, und ich soll hingehen, mich selbst dem Totschlag preisgeben und Menschen töten, die mir nicht nur nichts gethan haben, sondern die ich liebe? Und das ist keine ferne Zufälligkeit, das ist eben das, worauf wir uns alle vorbereiten, es ist nicht nur ein wahrscheinliches, es ist ein unvermeidliches Ereignis.

Es genügt, dies deutlich erkannt zu haben, um den Verstand zu verlieren oder sich zu erschießen. Und das geschieht auch, und besonders häufig unter den Soldaten. Man braucht nur auf einen Augenblick zu sich zu kommen, um zu der Notwendigkeit eines solchen Entschlusses zu gelangen. Nur dadurch erklärt sich auch die schreckliche Anspannung, mit der die Menschen unserer Zeit dahin streben, sich durch Wein, Tabak, Opium, Karten, Zeitungslesen, Reisen, durch allerhand Schaustellungen und Lustbarkeiten zu betäuben. Alle diese Dinge werden wie ernste, wichtige Dinge betrieben. Sie sind auch wirklich wichtige Dinge. Gäbe es keine äußeren Mittel der Betäubung, so würde sich die Hälfte der Menschen sofort töten, denn im Widerspruch mit der eigenen Vernunft zu leben ist der unerträglichste Zustand. Und in diesem Zu-

stand befinden sich alle Menschen unserer Zeit. Alle Menschen unserer Zeit leben in einem beständigen schreienden Widerspruch der Erkenntnis und des Lebens. Diese Widersprüche sprechen sich sowohl in den wirtschaftlichen wie in den staatlichen Beziehungen aus. Am schärfsten aber ist dieser Widerspruch in der Erkenntnis des christlichen Gesetzes der Menschen-Brüderschaft und in der Notwendigkeit, in die alle Menschen die allgemeine Wehrpflicht versetzt, durch die jeder bereit sein muß zu Feindschaft und Totschlag, durch die jeder gezwungen ist, gleichzeitig ein Christ und ein Gladiator zu sein.

VI

Die Lösung der Widersprüche zwischen Leben und Erkenntnis ist auf zweierlei Weise möglich: durch die Veränderung des Lebens oder der Erkenntnis. Und bei der Wahl, sollte man meinen, kann kein Zweifel sein.

Der Mensch kann aufhören, zu thun, was er für schlecht hält, aber er kann nicht aufhören, das Schlechte für schlecht zu halten.

So kann auch die ganze Menschheit aufhören, zu thun, was sie für schlecht hält. Sie kann aber nicht die stetig wachsende Erkenntnis dessen, was

schlecht ist, und was darum nicht sein sollte, verändern oder auch nur für eine Weile aufheben. Man sollte meinen, die Wahl zwischen der Veränderung des Lebens und der Erkenntnis müßte klar sein und keinem Zweifel unterliegen, und darum, sollte man meinen, müßte die christliche Menschheit unserer Zeit sich unbedingt lossagen von den heidnischen Formen des Lebens, die sie verdammt, und auf den von ihr anerkannten christlichen Grundlagen ein neues Leben aufrichten.

So wäre es, wenn es nicht ein Gesetz der Trägheit gäbe, das ebenso unveränderlich ist im Leben der Menschen und Völker wie in der unbelebten Natur, und das sich für den Menschen in einem psychologischen Gesetze ausdrückt, das im Evangelium treffend durch die Worte gekennzeichnet ist: „Die Menschen liebeten die Finsternis mehr denn das Licht; denn ihre Werke waren böse.“ Dieses Gesetz besteht darin, daß der größte Teil der Menschen nicht denkt, um die Wahrheit zu erkennen, sondern um sich einzureden, sie befänden sich in der Wahrheit, um sich in dem Glauben zu befestigen, das Leben, das sie führen und das ihnen angenehm und gewohnt ist, sei eben das, das mit der Wahrheit übereinstimmt.

Die Sklaverei widersprach all den sittlichen Grundsätzen, die Plato und Aristoteles lehrten, und doch hat weder der eine noch der andere

dies gesehen, weil die Leugnung der Sklaverei das ganze Leben, das sie lebten, zerstört hätte. Dasselbe geschieht in unserer Zeit.

Die Teilung der Menschen in zwei Kasten widerspricht, wie die staatliche und kriegerische Gewalt, all den sittlichen Grundsätzen, durch die unsere Welt lebt, und trotzdem scheinen die führenden Gebildeten unserer Zeit dies nicht zu sehen.

Der größte Teil der gebildeten Menschen unserer Zeit, wenn nicht alle, suchen unbewußt die frühere gesellschaftliche Lebensauffassung zu erhalten, die ihre Lage rechtfertigt, und vor den Menschen ihre Unzulänglichkeit zu verbergen und vor allem die Notwendigkeit, sich die christliche Lebensauffassung zu eigen zu machen, die die ganze Form der bestehenden Lebensweise zerstört. Sie mühen sich, eine Ordnung zu erhalten, die auf der gesellschaftlichen Lebensauffassung beruht, glauben aber selbst nicht an sie, weil sie überlebt ist und man nicht mehr an sie glauben kann.

Die gesamte Litteratur, die philosophische, die politische, die schöne Litteratur unserer Zeit bietet in dieser Beziehung Ueberraschendes. Welcher Reichtum an Gedanken, Formen, Farben, welche Gelehrsamkeit, welche Schönheit, welcher Ueberfluß an Ideen, und welcher Mangel nicht nur an Inhalt, nein, welche Angst vor jeder Bestimmtheit einer Idee und eines Ausdrucks für sie! Um-

schweife, Allegorien, Scherze, allgemeine weiteste Kombinationen, nur nichts Einfaches, Klares, auf die Hauptsache, das heißt auf die Frage des Lebens Zielendes.

Aber nicht genug an dem, daß graziöse Ueberflüssigkeiten geschrieben und gesprochen werden, es werden geradezu häßliche, garstige Dinge geschrieben und gesprochen, auf die raffinierteste Weise Anschauungen ausgesprochen und geschrieben, die die Menschen zu ihrer ursprünglichen Roheit zurückbringen, zu den Grundlagen eines nicht nur heidnischen, sondern sogar tierischen Lebens, das wir schon fünftausend Jahre hinter uns haben.

Und es kann auch nicht anders sein. Bei der Furcht vor der christlichen Lebensauffassung, die für die einen nur die gewohnte, für die anderen die gewohnte und Gewinn bringende Ordnung erschüttert, müssen die Menschen zu der heidnischen Lebensauffassung und zu der auf ihr beruhenden Lehre zurückkehren. In unserer Zeit wird nicht nur der Patriotismus und der Aristokratismus gepredigt, wie man ihn vor 2000 Jahren gepredigt hat, sondern der gröbste Epikureismus, Animalismus, nur mit dem Unterschied, daß damals die Leute, die ihn lehrten, an das glaubten, was sie lehrten, jetzt aber die Lehrer selbst nicht an das glauben, was sie sagen, und nicht daran glauben können, da das, was sie lehren, keinen Sinn mehr

hat. Man kann nicht feststehen auf einer Stelle, wenn der Boden wankt. Wer nicht vorwärts geht, geht zurück. Und sonderbar und entsetzlich ist es auszusprechen — die Gebildeten unserer Zeit, die Führenden zerren mit ihren ausgeklügelten Betrachtungen in Wirklichkeit die Gesellschaft zurück in einen Zustand, der nicht einmal heidnisch ist, sondern in einen Zustand ursprünglicher Roheit.

Nirgends ist diese Richtung der Thätigkeit der führenden Männer unserer Zeit so klar zu sehen wie in ihrer Beziehung zu der Erscheinung, in der in konzentrierter Form die ganze Unzulänglichkeit der gesellschaftlichen Lebensauffassung sich ausgesprochen hat — zum Kriege, zu der allgemeinen Bewaffnung und der allgemeinen Wehrpflicht.

Die Unbestimmtheit, um nicht zu sagen Gewissenlosigkeit des Verhältnisses der gebildeten Menschen unserer Zeit zu dieser Erscheinung ist überraschend. Das Verhältnis unserer gebildeten Gesellschaft zu dieser Erscheinung ist ein dreifaches: die einen betrachten diese Erscheinung wie etwas Zufälliges, das aus der besonderen politischen Lage Europas hervorgegangen ist, und halten sie für verbesserungsfähig, ohne eine Veränderung der gesamten inneren Ordnung der Völker, durch äußere, diplomatische, internationale Maßregeln. Die anderen betrachten diese Erscheinung wie etwas Ent-

setzliches, Grausames, aber auch Unvermeidliches, Verhängnisvolles, wie eine Krankheit oder den Tod. Die dritten halten ruhig und kaltblütig den Krieg für eine notwendige, wohlthätige und darum wünschenswerte Erscheinung.

Die Betrachtung des Gegenstandes ist eine verschiedene, aber sowohl die einen wie die anderen behandeln den Krieg wie ein Ereignis, das durchaus von dem Willen der Menschen, die an ihm teilnehmen, unabhängig ist, und weisen darum die natürliche Frage ab, die sich jedem schlichten Menschen aufdrängt: „Muß ich denn an ihm teilnehmen?“ Nach der Meinung aller dieser Menschen gibt es Fragen dieser Art überhaupt nicht, und jeder, ob er auch persönlich die Frage des Krieges verurteile, habe die Pflicht, sich sklavisch in dieser Beziehung den Forderungen der Behörde zu unterwerfen.

Das Verhältnis der ersteren, der Menschen, die die Erlösung vom Kriege in diplomatischen internationalen Maßregeln erblicken, spricht sich schon in dem Ergebnis des letzten Friedenskongresses von London aus und in Abhandlungen und Briefen hervorragender Leute in Nummer 8 des Jahrganges 1891 der „Revue des Revues.“

Die Resultate des Kongresses sind folgende: Nachdem der Kongreß an allen Enden der Welt persönlich oder schriftlich die Gelehrten um ihre

Meinung gefragt hatte, begann er mit einer Andacht in der Kathedrale und schloß mit einem Mahle und mit Reden, hörte im Verlaufe von fünf Tagen viele Vorträge an und kam zu folgenden Beschlüssen:

Erstens hat der Kongreß seine Meinung dahin ausgesprochen, daß die unmittelbare Folge der Brüderlichkeit unter den Menschen unweigerlich die Brüderlichkeit unter den Völkern sein müsse, die die Gleichheit der Interessen jedes einzelnen Volkes anerkennen.

Zweitens erkannte der Kongreß an, daß das Christentum auf den sittlichen und politischen Fortschritt der Menschheit Einfluß habe, und ermahnte darum die Prediger des Evangeliums und andere Personen, die sich mit der geistlichen Erziehung befassen, die Notwendigkeit der Vorschriften des Friedens und des herzlichen Einvernehmens unter den Menschen zu verbreiten. Zu diesem Zwecke hat der Kongreß den dritten Sonntag jedes Dezembers bestimmt. An diesem Tage soll eine besondere Verkündigung der Grundsätze des Friedens stattfinden.

Drittens hat der Kongreß den Wunsch ausgedrückt, alle Geschichtslehrer sollten die Aufmerksamkeit der Jugend auf das entsetzliche Uebel lenken, das der Krieg stets der Menschheit gebracht hat, und auf den Umstand, daß in den meisten

Fällen die Kriege aus höchst nichtigen Ursachen entstanden sind.

Viertens hat der Kongreß sein Urteil dahin abgegeben, daß in den Schulen unter dem Schein körperlicher Uebungen Kriegsvorbereitungen gelehrt werden, und den Vorschlag gemacht, die Kriegsregimenter, die heute existiren, durch Schutzregimenter zu ersetzen. Der Kongreß hat ferner den Wunsch ausgedrückt, den Prüfungskommissionen, welche die Pflicht haben, den Schülern die Fragen zu formulieren, die Notwendigkeit einzuprägen, den Geist der Schüler auf die Grundsätze des Friedens hinzulenken.

Fünftens hat der Kongreß der Ueberzeugung Ausdruck gegeben, daß die Lehre von den Menschenrechten notwendig macht, die unkultivierten und schwachen Völker in ihrem Eigentum und ihrer Freiheit zu schützen gegen Ungerechtigkeit und Mißbrauch, und diese Völker zu behüten vor den Lastern, die unter den sogenannten civilisierten Völkern so weit verbreitet sind. Nach der Meinung des Kongresses sollten die Völker zu diesem Zwecke einmütig handeln. Der Kongreß hat seine herzliche Zustimmung zu den Beschlüssen der Antisklavereikonferenz ausgesprochen, die kurz vorher in Brüssel stattgefunden hatte, und die die Aufgabe hatte, das Los der afrikanischen Wilden zu verbessern.

Sechstens hat der Kongreß der Ueberzeugung Ausdruck gegeben, daß sowohl die kriegerischen Vorurteile und Ueberlieferungen, die in manchen Völkern noch so tief wurzeln, wie auch alle die kriegerischen Reden, die in gesetzgebenden Versammlungen von manchen Führern der öffentlichen Meinung gehalten werden, und von denen die Presse übervoll ist, oft die unmittelbare Ursache eines Krieges werden, und daß es darum wünschenswert wäre, daß Genaues über die Verhältnisse der Völker zu einander veröffentlicht werde. Zu diesem Zwecke hat der Kongreß vorgeschlagen, eine internationale Zeitung zu gründen, die diesen Forderungen entspräche.

Siebentens hat der Kongreß dem Komitee vorgeschlagen, seinen Mitgliedern anzuraten, bei allen passenden Gelegenheiten Anträge über Einheitsgewicht, Einheitsmaß, Einheitsmünze, Einheitspost- und Telegraphentaxe und so weiter, welche der wahren Handels-Industrie und Wissenschafts-Vereinigung der Völker dienlich sein kann, einzubringen.

Achtens. In Anbetracht des unendlichen sittlichen und moralischen Einflusses der Frauen fordert der Kongreß sie auf, ihre Unterstützung alle dem zu leihen, was den Frieden fördern könne, sonst würden auch sie die Verantwortung zum großen Teil für jede Fortdauer der bestehenden kriegerischen Lage tragen.

Neuntens hat der Kongreß die Hoffnung ausgesprochen, daß eine Vereinigung zur Finanzreform und andere ähnliche Gesellschaften in Europa und Amerika zusammentreten zur Erörterung von Maßregeln, die gerechte Handelsbeziehungen zwischen den Völkern herstellen sollen durch die Abschaffung der Zölle. Der Kongreß hat dem Gedanken Ausdruck gegeben, daß alle civilisierten Völker den Frieden wünschen und mit Ungeduld das Ende der allgemeinen Kriegsrüstungen erwarten. Diese Rüstungen, die, wie es heißt, zum Schutze geschaffen sind, bilden an sich ein Uebel, da sie das Mißtrauen aufrecht erhalten, und sind gleichzeitig die Ursache der allgemeinen ökonomischen Verwirrung, die nicht gestattet, unter günstigen Bedingungen an die Fragen der Arbeit und Not heranzutreten, die in vorderster Reihe stehen sollten.

Zehntens hat der Kongreß eine allgemeine Abrüstung als die beste Friedensbürgschaft anerkannt und als den ersten Schritt zu einer allgemeinen befriedigenden Lösung der Fragen, die in der Gegenwart die Staaten entzweien, und den Wunsch ausgesprochen, möglichst bald eine Zusammenkunft von Vertretern aller Staaten Europas zu berufen zur Erörterung von Maßregeln, die zu einer allgemeinen allmählichen Abrüstung führen könnten.

Elftens. In Anbetracht dessen, daß die Unentschlossenheit auch nur eines einzigen Staates

die Zusammenberufung des erwähnten Kongresses verhindern könnte, hat der Kongreß die Meinung ausgesprochen, daß der Staat, der als erster sich entschließen sollte, einen bedeutenden Teil seiner Armee aufzulösen, Europa und der Menschheit den gewichtigsten Dienst leistet, da er dadurch allein die anderen Staaten veranlaßt — unter dem Drucke der öffentlichen Meinung — seinem Beispiel zu folgen. Durch seine That aber würde er zweifellos sich nicht nur nicht schwächen, sondern vielleicht gar die natürlichen Verteidigungsbedingungen seines Landes stärken.

Zwölftens, in Anbetracht dessen, daß die Frage der Abrüstung, wie die Frage des Friedens im allgemeinen, in bedeutendem Maße von der öffentlichen Meinung abhängt, hat der Kongreß den Friedensgesellschaften wie allen Anhängern des Friedens vorgeschlagen, sich werkthätiger Propaganda besonders während der Parlamentswahlen zu widmen und die Wähler zur Abgabe von Stimmen für solche Kandidaten zu veranlassen, auf deren Programm die Festsetzung des Friedens, die Abrüstung und das Schiedsgericht steht.

Dreizehntens hat der Kongreß die Freunde des Friedens beglückwünscht zu dem Beschluß der internationalen amerikanischen Konferenz (Washington im April), der das Schiedsgericht als wünschenswert und verbindlich in allen Streitigkeiten und

anderen Zwistigkeiten, welche Ursache sie auch haben mögen, anerkennt, mit Ausschluß der Streitpunkte, welche die Unabhängigkeit des einen oder des andern dabei interessierten Landes bedrohen könnten.

Vierzehntens lenkt der Kongreß auf diesen Beschluß die Aufmerksamkeit aller europäischen und amerikanischen Staatsmänner hin in der Hoffnung, daß in naher Zukunft gleiche Verträge von den übrigen Völkern unterschrieben würden, um in Zukunft jeden Zusammenstoß zu vermeiden und gleichzeitig als ein Beispiel für die anderen Staaten.

Fünfzehntens hat der Kongreß seine Befriedigung darüber ausgesprochen, daß der spanische Senat (am 16. Juli) einen Gesetzesvorschlag angenommen hat, der die Regierung verpflichtet, für die Durchführung der Verträge Sorge zu tragen, die mit Hilfe des Schiedsgerichts geschlossen sind, zur Lösung aller streitigen Fragen außer denen, die die Unabhängigkeit oder die innere Verwaltung der Staaten bedrohen.

Der Kongreß hat auch seine Befriedigung darüber ausgesprochen, daß der norwegische Storting und das italienische Parlament im verflossenen Monate einen Beschluß ähnlichen Inhalts angenommen haben.

Sechzehntens hat der Kongreß bestimmt, sich offiziell an die wichtigsten politischen, religiösen und Handelsgesellschaften, an Arbeitervereinigun-

gen mit der Bitte zu wenden, diese Gesellschaften möchten bei ihren Behörden um die Annahme notwendiger Maßregeln vorstellig werden zur Einsetzung einer besonderen Kommission, zu deren Pflichten die Schlichtung internationaler Zwistigkeiten zur Vermeidung von Kriegen gehörte.

Siebenzehntes. In Anbetracht dessen, daß: erstens der Zweck, den alle Friedensgesellschaften verfolgen, in der Begründung einer rechtlichen Ordnung unter den Völkern besteht, daß: zweitens eine Neutralisation mit Hilfe internationaler Verträge einen Schritt zu einer solchen Rechtslage und zur Verminderung der Zahl der Länder, in denen ein Krieg möglich sein wird, bildet — hat der Kongreß vorgeschlagen, die Vorschriften über die Neutralisation zu erweitern, und den Wunsch ausgesprochen, alle Verträge und Neutralisationen, die gegenwärtig schon vorhanden sind, sollten auch in Zukunft in Kraft bleiben und im Falle der Notwendigkeit in dem Sinne ergänzt werden, daß die Neutralität auf das ganze Land ausgedehnt werde, oder daß die Festungen geschleift werden, die für jegliche Neutralität eher eine Gefahr als eine Bürgschaft bilden.

Es sollten ferner neue Verträge (entsprechend den Wünschen der Völker) abgefaßt werden, um die Neutralität der übrigen Staaten festzusetzen.

Achtzehntens hat eine Sektion des Komitees

vorgeschlagen: erstens, die nächsten Zusammenkünfte des Friedenskongresses sollen unmittelbar vor der Sitzung einer jährlichen, internationalen Konferenz stattfinden oder unmittelbar darauf und in derselben Stadt, zweitens, die Frage eines internationalen Friedensemblems sollte auf unbestimmte Zeit vertagt werden.

Es sollen folgende Beschlüsse angenommen werden:

Erstens soll dem offiziellen Vorschlage der Presbyterianischen Kirche in den Vereinigten Staaten an die höchsten Vertreter jeder religiösen Gesellschaft christlichen Bekenntnisses, sich zu allgemeiner Erörterung der Maßregeln zu vereinigen, die dahin führen können, den Krieg durch ein internationales Schiedsgericht zu ersetzen, die Zustimmung ausgesprochen werden.

Zweitens soll im Namen des Kongresses dem Andenken Aurel Saffis, des großen italienischen Rechtslehrers, Mitglieds des Komitees der internationalen Vereinigung für Frieden und Freiheit, die tiefste Verehrung ausgesprochen zu werden.

Drittens, es sollen die Berichte dieses Kongresses, unterzeichnet vom Präsidenten, den Häuptern aller zivilisierten Staaten durch autoritative Deputationen überreicht werden.

Viertens, das Organisationskomitee soll bevollmächtigt werden, die nötigen Verbesserungen in

den angenommenen Schriftstücken und in den Beschlüssen anzubringen.

Fünftens, es sollen folgende Beschlüsse angenommen werden: a) den Vorsitzenden aller Sonderabteilungen des Kongresses Anerkennung auszusprechen; b) den Vorsitzenden, den Sekretären und den Mitgliedern des Kongreßbureaus Anerkennung auszusprechen; c) den Mitgliedern der verschiedenen Sektionen des Komitees Anerkennung auszusprechen; d) dem Kanonikus Scott-Holland, dem Doktor Revan Thomas und J. Morgan Gibbon den Dank auszusprechen für ihre Reden vor Eröffnung des Kongresses, und die Bitte an sie zu richten, Kopien dieser Reden für den Druck zur Verfügung zu stellen, ferner den Häuptern der St. Paulskirche, des Temples, der Kongregationskirche von Stamford Hill für die Hergabe dieser Häuser für die allgemeinen Zwecke zu danken; e) eine Dankadresse an Ihre Hoheit zu richten für die Erlaubnis zum Besuche des Schlosses von Windsor; f) dem Lordmayor, seiner Gattin, Mr. Pasmore Edwards und anderen Freunden, die den Mitgliedern des Kongresses Gastfreundschaft erwiesen haben, Anerkennung auszusprechen.

Neunzehntens hat der Kongreß seine tiefe Dankbarkeit dem Allerhöchsten ausgedrückt für die außerordentliche Einigkeit, die auf den Versammlungen des Kongresses geherrscht hat, an dem so viele

Männer und Frauen der verschiedensten Nationen und Bekenntnisse zu enger gemeinsamer Arbeit zusammengekommen sind, und für die glückliche Beendigung der Arbeiten des Kongresses.

Der Kongreß hat den festen, unerschütterlichen Glauben an den endgiltigen Triumph des Friedens und der Grundsätze Ausdruck gegeben, die in diesen Versammlungen zu Tage getreten sind.

Der Grundgedanke des Kongresses war, man müsse erstens mit allen Mitteln unter allen Menschen die Ueberzeugung verbreiten, daß der Krieg für die Menschen schädlich und daß der Frieden ein großes Glück ist. Zweitens, man müsse auf die Regierungen einwirken, indem man ihnen die Vorzüge, die das internationale Schiedsgericht dem Kriege gegenüber hat, und die Vorteile und die Notwendigkeit der Abrüstung klar macht. Um das erste Ziel zu erreichen, wendet sich der Kongreß an die Lehrer der Geschichte, an die Frauen, an die Geistlichkeit mit dem Rate, den Menschen an jedem dritten Sonntage des Dezembers über die Uebel des Krieges und den Segen des Friedens zu predigen; um das Zweite zu erreichen, wendet sich der Kongreß an die Regierungen, schlägt ihnen die Abrüstung und die Ersetzung des Krieges durch Schiedsgerichte vor.

Den Menschen die Uebel des Krieges und die Segnungen des Friedens predigen! Sind denn

die Uebel des Krieges und die Segnungen des Friedens nicht so allgemein bekannt, daß, seit wir die Menschen kennen, ihr sehnlichster Wunsch der Gruß war „Friede mit Euch"? Wozu also ihn predigen?

Nicht nur die Christen, sondern alle Heiden kennen seit Tausenden von Jahren die Uebel des Krieges und die Segnungen des Friedens, so daß der Rat an die Prediger des Evangeliums, über die Uebel des Krieges und die Segnungen des Friedens an jedem dritten Sonntage des Dezembers zu predigen, vollständig überflüssig ist.

Der Christ muß dies allerorten predigen an jedem Tage seines Lebens. Wenn aber die Christen und die Prediger des Christentums dies nicht thun, so muß das seine Gründe haben, und so lange man diese Gründe nicht beseitigen wird, werden keinerlei Ratschläge wirksam sein. Noch weniger wirksam können die Ratschläge an die Regierungen sein, daß sie ihre Heere auflösen und sie ersetzen durch internationale Gerichte. Die Regierungen kennen selbst sehr gut die ganze Schwierigkeit und Last der Werbung und Unterhaltung von Heeren, und wenn sie trotzdem mit furchtbaren Mühen und Anstrengungen Heere sammeln und unterhalten, so können sie offenbar nicht anders handeln, und der Rat des Kongresses kann daran durchaus nichts ändern. Aber die Gelehrten wollen nun einmal

das nicht sehen und hoffen immer eine Kombination zu finden, bei der die Regierungen, die die Kriege hervorrufen, sich selbst einschränken.

„Giebt es eine Möglichkeit, sich von dem Kriege zu befreien?“ schreibt ein gelehrter Mann in der Revue des Revues. „Alle Welt stimmt darin überein, daß die Folgen des Krieges, wenn er über Europa ausbricht, den großen Barbareneinfällen gleichen werden. Bei dem bevorstehenden Kriege wird es sich schon um die Existenz ganzer Völker handeln, und darum wird er blutig, verzweifelt, grausam sein.

„Diese Vorstellung und die der furchtbaren Zerstörungswerkzeuge, über die die Wissenschaft unserer Zeit gebietet, schieben den Augenblick der Kriegserklärung hinaus und erhalten die gegenwärtige Ordnung der Dinge, die auf eine unbestimmte Zeit fortdauern könnte, wenn wir nicht die ungeheuren Ausgaben hätten, die die europäischen Völker zu Grunde richten und sie zu einer Not zu bringen drohen, die nicht geringer ist als die vom Krieg erzeugte.

„Männer der verschiedensten Nationen, die von diesem Gedanken entsetzt waren, haben nach Mitteln gesucht, die Folgen der entsetzlichen Metzelei, die uns droht, aufzuhalten oder wenigstens zu mildern.

„Das sind die Fragen, die dem in Kürze in

Rom stattfindenden Kongresse in einer Broschüre über die Abrüstung vorliegen werden.

„Zum Unglück ist es unzweifelhaft, daß bei der gegenwärtigen Verfassung der Mehrzahl der europäischen Staaten, die einander fremd sind und von den verschiedensten Interessen geleitet werden, die vollständige Abschaffung des Kriegs ein Gedanke ist, an dem sich zu freuen gefährlich wäre. Indessen könnten gewisse, von allen angenommene, vernünftigere Gesetze und Bestimmungen bei diesen Völkerzweikämpfen die Entsetzen des Krieges bedeutend vermindern.

„Ebenso utopisch ist es, auf eine Abrüstung zu rechnen, die fast unmöglich ist aus Gründen des Nationalcharakters, die unsere Leser leicht begreifen (das soll wohl heißen, Frankreich dürfe nicht abrüsten bis zur Revanche). Die öffentliche Meinung ist nicht reif zur Annahme von Vorschlägen für die Abrüstung, und außerdem sind die internationalen Beziehungen nicht derart, daß man sie annehmen kann.

„Die Abrüstung, die ein Volk von dem anderen verlangen würde, gliche einer Kriegserklärung.

„Und doch kann man trotzdem annehmen, daß ein Austausch der Ansichten unter den interessierten Nationen in einem gewissen Grade die internationale Einigkeit fördern und eine bedeutende Verminderung der Kriegskosten möglich machen

würde, die jetzt die europäischen Völker bedrücken und ihnen die Lösung sozialer Fragen nicht gestatten, deren Notwendigkeit jedem Staate fühlbar wird wegen der Gefahr, einen inneren Krieg hervorzurufen durch die Bemühungen, den äußeren abzuwenden.

„Man kann zum mindesten eine Herabminderung der ungeheuren Ausgaben vorschlagen, wie sie der gegenwärtige Kriegszustand nötig macht, die den Zweck haben, binnen vierundzwanzig Stunden das Gebiet des Gegners erobern zu können und die Entscheidungsschlacht im Laufe einer Woche nach der Kriegserklärung zu liefern."

Man muß es so einrichten, daß die Staaten nicht plötzlich übereinander herfallen können und im Laufe von vierundzwanzig Stunden das fremde Gebiet erobern.

Diesen praktischen Gedanken hat Maxime du Camp ausgesprochen, und darin gipfelt auch der Schluß des Artikels.

Maxime du Camps Vorschläge sind folgende:

„Erstens, alljährlich findet ein diplomatischer Kongreß statt.

„Zweitens, kein Krieg kann früher erklärt werden als zwei Monate nach dem Zwischenfall, der ihn hervorruft. (Die Schwierigkeit wird aber darin bestehen, zu bestimmen, welcher Zwischenfall es

war, der den Krieg hervorgerufen hat, da es bei jeder Kriegserklärung solcher Zwischenfälle sehr viele giebt und zu bestimmen sein wird, von welchem die zwei Monate zu rechnen sind.)

„Drittens, der Krieg darf nicht eher erklärt werden, als er einer Abstimmung der Völker unterbreitet wird, die sich zu ihm rüsten.

„Viertens, die Kriegsunternehmungen dürfen nicht früher beginnen als einen Monat nach der Kriegserklärung.

„Der Krieg darf nicht begonnen werden . . . es müssen . . . und so weiter.“ Wer aber soll das machen, daß der Krieg nicht früher begonnen werden darf? Daß die Menschen das oder das thun müssen? Wer wird eine Macht zwingen, die eingesetzte Frist einzuhalten? Alle übrigen. — Aber alle übrigen sind ganz eben solche Mächte, die man mäßigen und einschränken und zwingen muß. — Wer aber wird sie zwingen? Und wie? — Die öffentliche Meinung. — Ja, wenn es eine öffentliche Meinung giebt, die im stande ist, eine Macht zu zwingen, die bestimmte Frist einzuhalten, so kann dieselbe öffentliche Meinung die Macht veranlassen, gar keinen Krieg zu beginnen.

Aber, wird man antworten, es kann ein solches Gleichgewicht der Kräfte geben, pondération des forces, bei dem die Mächte sich selbst des Kriegs enthalten werden. All dies ist schon versucht wor-

den und wird jetzt versucht. Das war die heilige Allianz, das war die Friedensliga und so weiter.

Wenn aber alle übereinstimmen, wird man antworten. Wenn aber alle übereinstimmen, giebt es keinen Krieg, dann braucht man auch keine obersten Gerichtshöfe, keine Schiedsgerichte, keine Arbitrien.

„Das Schiedsgericht, das Arbitrium tritt an Stelle des Kriegs. Die Fragen werden vom Schiedsgericht gelöst, die Alabamafrage ist von einem Schiedsgericht gelöst worden, die über die Karolineninseln wurde der Entscheidung, dem Schiedsgericht des Papstes unterbreitet. Die Schweiz, Belgien, Dänemark, Holland — alle haben die Erklärung abgegeben, daß sie die Entscheidung des Schiedsgerichts dem Kriege vorziehen.“ Vielleicht hat auch Monaco dieses Verlangen ausgesprochen. Aergerlich ist nur, daß weder Deutschland, noch Rußland, Oesterreich und Frankreich bisher denselben Wunsch geäußert haben.

Wunderbar, wie die Menschen sich betrügen können, wenn sie sich betrügen müssen.

Die Regierungen stimmen darin überein, ihre Zwistigkeiten durch ein Schiedsgericht zu lösen, und lösen deshalb ihre Armeen auf. Mißverständnisse zwischen Rußland und Polen, England und Irland, Oesterreich und Böhmen, der Türkei und den Slaven, Mißverständnisse zwischen Frank-

reich und Deutschland werden durch ein freiwilliges Uebereinkommen gelöst.

Das wäre ja ganz dasselbe, als wenn man den Kaufleuten und Bankiers vorschlagen wollte, nichts teurer zu verkaufen als sie einkaufen, und sich mit der Verteilung von Reichtümern ohne Gewinn zu beschäftigen und dadurch das überflüssige Geld unnütz zu machen.

Der Handel und das Bankgeschäft besteht ja doch darin, teurer zu verkaufen als man einkauft, und darum gleicht der Vorschlag, nicht teurer zu verkaufen als der Einkaufspreis ist, und das Geld unnütz zu machen, dem Vorschlage, sich selbst unnütz zu machen. Ganz so steht es mit den Regierungen. Den Regierungen vorschlagen, keine Gewalt zu gebrauchen und Mißverständnisse nach Gerechtigkeit zu lösen, ist ein Vorschlag zur Selbstvernichtung, und darauf kann keine Regierung eingehen.

Die Gelehrten vereinigen sich zu Gesellschaften (solcher Gesellschaften giebt es viel mehr als hundert) und kommen auf Kongressen zusammen (solche Kongresse waren in jüngerer Zeit in Paris und London, und jetzt soll einer in Rom sein). Sie halten Vorträge, sie tafeln, reden, geben Zeitschriften heraus, die diesem Zwecke gewidmet sind, und aus allem geht hervor, daß die Anstrengungen der Völker, die genötigt sind, Millionen von Sol-

daten zu halten, bis an die äußerste Grenze gelangt sind, und daß diese Rüstungen allen Zwecken, Eigentümlichkeiten, Wünschen aller Völker widersprechen. Kann man aber soviel Papier verschreiben und soviel Reden halten, so kann man auch alle Menschen in Uebereinstimmung bringen und bewirken, daß sie keine widerstreitenden Interessen verfolgten, und dann giebt es keinen Krieg.

Als ich klein war, redete man mir ein, wenn man einen Vogel fangen wolle, müsse man ihm Salz auf den Schwanz streuen. Ich nahm Salz und ging hinaus zu den Vögeln. Ich überzeugte mich aber bald, wenn ich ihm Salz auf den Schwanz streuen könnte, so könnte ich ihn auch fangen, und begriff, daß man mich verspottet hatte.

Und das sollten die Menschen begreifen, die Artikel und Bücher über das Schiedsgericht und die Abrüstung lesen.

Wenn man dem Vogel Salz auf den Schwanz streuen kann, so heißt das, er fliegt nicht und ist auch leicht zu fangen. Wenn der Vogel aber Flügel hat und nicht gefangen sein will, läßt er sich kein Salz auf den Schwanz streuen, denn die Eigentümlichkeit des Vogels ist, zu fliegen. So besteht auch die Eigentümlichkeit einer Regierung nicht darin, sich anderen zu fügen, sondern sich die anderen fügsam zu machen. Und eine Regierung ist nur insoweit Regierung, als sie in der Lage

ist, nicht sich anderen zu fügen, sondern die anderen sich fügsam zu machen, und darum strebt sie stets danach und kann nie freiwillig auf ihre Macht verzichten. Macht aber giebt ihr das Heer, darum wird sie nie auf das Heer und auf seine Verwendung im Kriege verzichten.

Der Irrtum besteht darin, daß die gelehrten Juristen sich und andere täuschen, wenn sie in ihren Büchern behaupten, die Regierung sei nicht das, was sie ist — die Vereinigung einiger Menschen, die den anderen Gewalt anthun, und daß die Regierungen, wie es nach der Wissenschaft heißt, die Vertreter der Gesamtheiten der Bürger sind. Die Gelehrten haben das den anderen so lange eingeredet, bis sie selbst daran geglaubt haben, und es kommt ihnen häufig ernsthaft so vor, als ob die Gerechtigkeit für die Regierungen bindend sein könnte. Die Geschichte aber zeigt, daß von Cäsar bis Napoleon, dem einen wie dem andern, und Bismarck die Regierung ihrem Wesen nach stets eine Kraft ist, die die Gerechtigkeit verletzt, und es kann auch gar nicht anders sein. Die Gerechtigkeit kann nicht bindend sein für einen Menschen oder für die Menschen, die unter ihrer Hand die betrogenen und zur Gewalt abgerichteten Menschen — Soldaten — halten und mit ihrer Hilfe die anderen lenken. Und darum können die Regierungen sich nicht dazu verstehen,

die Zahl der ihnen gehorchenden, abgerichteten Menschen, die ihre ganze Kraft und Bedeutung bilden, zu vermindern.

Das ist das Verhältnis der einen Gelehrten zu dem Widerspruch, der unsere Welt bedrückt, und das sind ihre Mittel zu seiner Lösung. Saget diesen Menschen, die Frage bestehe nur in dem persönlichen Verhältnis jedes Menschen zu der nunmehr vor jeden hingestellten sittlichen religiösen Frage der Berechtigung oder Nichtberechtigung der Teilnahme an der allgemeinen Wehrpflicht, und diese Gelehrten werden die Achseln zucken und euch keiner Antwort oder Aufmerksamkeit würdigen. Die Lösung der Frage besteht für sie darin, Vorträge zu halten, Bücher zu schreiben, Vorsitzende, stellvertretende Vorsitzende, Schriftführer zu wählen, Sitzungen abzuhalten und bald in dieser, bald in jener Stadt zu sprechen. Diese Verhandlungen sollen nach ihrer Meinung zur Folge haben, daß die Regierungen aufhören werden, Soldaten zu werben, in denen ihre ganze Kraft gipfelt, ihren Reden gehorchen und ihre Soldaten entlassen und so nicht nur ihren Nachbarn gegenüber, sondern ihren Unterthanen gegenüber wehrlos bleiben; wie Räuber, die waffenlose Menschen gebunden haben, um sie zu plündern, wenn sie reden hören über den Schmerz, den der Strick den Gebundenen verursacht, sie sofort losbinden werden.

Aber es giebt Menschen, die daran glauben, sich mit Friedenskongressen beschäftigen, Vorträge halten, Flugschriften schreiben; die Regierungen drücken selbstverständlich ihre Teilnahme aus und thun so, als ob sie das förderten, wie sie sich auch den Anschein geben, daß sie Vereine gegen Trunksucht unterstützen, während der größte Teil von ihnen nur von der Trunksucht des Volkes lebt; wie sie sich auch den Anschein geben, daß sie die Freiheit der Konstitution aufrecht erhalten, während ihre Kraft nur auf dem Mangel an Freiheit ruht; sie geben sich den Anschein, daß sie um die Hebung des Wohls der Arbeiter besorgt sind, während auf der Unterdrückung des Arbeiters ihre Existenz ruht; sie geben sich den Anschein, als ob sie das Christentum förderten, während das Christentum jede Regierung verwirft.

Um dies thun zu können, haben sich schon seit lange solche Bemühungen zur Bekämpfung der Trunksucht entwickelt, die die Trunksucht nicht antasten können; solche Bemühungen um die Bildung, die die Unwissenheit nicht nur nicht aufheben, sondern sie bestärken; solche Bemühung um die Freiheit und Konstitution, die den Despotismus nicht vermindern, solche Bemühungen um die Arbeiter, die sie nicht von der Sklaverei befreien, ein solches Christentum, das die Regierung nicht erschüttert, sondern festigt.

Jetzt ist noch die Sorge um den Frieden hinzugekommen. Die Regierungen, ja geradezu die Fürsten, die jetzt mit ihren Ministern umherfahren und lediglich nach ihrem Willen die Fragen lösen, ob in diesem oder im nächsten Jahre der Mord von Millionen beginnen soll, diese Fürsten wissen sehr gut, daß die Diskussionen über den Frieden ihnen nicht hinderlich sein werden, wenn es ihnen einfallen wird, Millionen zur Schlachtbank zu schicken.

Die Fürsten hören auch mit Befriedigung diesen Diskussionen zu, fördern sie und nehmen an ihnen teil.

All dies ist nicht nur nicht schädlich, sondern nützlich. Es lenkt die Augen der Menschen von der Hauptfrage, von dem Wesen der Sache ab: Soll jeder einzelne Mensch, der zu den Soldaten gerufen wird, hingehen, seine Dienstpflicht erfüllen oder nicht.

„Der Friede wird bald aufgerichtet werden dank den Bündnissen, Kongressen, dank den Flugschriften und Büchern. Bis dahin kommt nur, legt die Uniform an, und seid bereit, euch selbst zu quälen und zu peinigen zu unserem Vorteil," sagen die Regierungen, und die gelehrten Einberufer der Kongresse und Verfasser der Artikel stimmen dem vollkommen zu.

Das ist das eine Verhältnis — das vorteilhaf-

teste für die Regierungen, und darum von allen vernünftigen Regierungen auch gefördert.

Das zweite Verhältnis — ist das tragische Verhältnis der Menschen, welche behaupten, der Widerspruch des Verlangens nach Frieden und der Liebe zum Frieden und die Notwendigkeit des Krieges sei entsetzlich, es sei dies aber das Schicksal der Menschen. Diese Menschen, zum größten Teil zartsinnige, begabte Menschen, sehen und begreifen das ganze Entsetzen und die ganze Unvernunft und Grausamkeit des Krieges, sehen aber und suchen, von einer sonderbaren Gedankenverwirrung beherrscht, keinen Ausgang aus dieser Lage, wühlen gewissermaßen in ihrer Wunde und ergötzen sich an der verzweifelten Lage der Menschheit.

Ein merkwürdiges Muster eines solchen Verhältnisses zum Kriege bietet ein hervorragender französischer Schriftsteller (Maupassant). Während er von seiner Yacht aus die Marsch- und Schießübungen der französischen Soldaten betrachtet, kommen ihm folgende Gedanken:

„Der Krieg! Ich brauche nur an dieses Wort zu denken, so kommt über mich ein Gefühl des Entsetzens und der Betäubung, als spräche man mir von Hexenwesen, von Inquisition, als spräche man von einer entfernten, erledigten, widerwärtigen, häßlichen, widernatürlichen Sache.

„Erzählt man uns von Menschenfressern, so

lächeln wir stolz in dem Gefühl unserer Erhabenheit über diese Wilden. Wer aber sind die Wilden? Wer sind die echten Wilden? Jene, die Menschen töten, um die Besiegten zu essen, oder die sie töten, um sie zu töten, nur um sie zu töten?

„Dort auf dem Felde rennen auf Befehl die Jäger hin und her und schießen; sie alle sind dem Tode geweiht wie eine Herde von Schafen, die der Schlächter über den Weg treibt. Irgendwo fallen sie mit gespaltenem Haupte oder mit durchschossener Brust zu Boden. Und alles das sind junge Leute, die arbeiten, schaffen, nützlich sein könnten.

„Ihre alten Väter, ihre armen Mütter, die im Laufe von zwanzig Jahren sie geliebt, vergöttert haben, wie nur Mütter vergöttern können, werden in sechs Monaten oder in einem Jahre vielleicht erfahren, daß ihr Sohn, den sie mit solcher Mühe, mit solchen Opfern, mit solcher Liebe aufgezogen haben, daß ihr ältester Sohn von einer Kugel zerrissen, von Pferden zertreten worden ist — daß man ihn in eine Grube geworfen hat wie einen verreckten Hund. Und sie wird fragen: ‚Warum hat man meinen treuen Jungen getötet?‘ Ihre Hoffnung, ihren Stolz, ihre Liebe? Niemand weiß es. Ja, warum?

„Krieg! Kampf! Mord! Menschenmord! In unserer Zeit, bei unserer Bildung, bei unserer

Wissenschaft, bei unserer Philosophie besteht die Einrichtung besonderer Schulen, in denen man töten lehrt, aus der Ferne töten, mit Vollkommenheit viele Menschen auf einmal töten, unglückliche, bedauernswerte Menschen töten, die nichts verschuldet haben, die Familien eine Stütze sind, töten ohne jedes Gericht.

„Und das Wunderbarste ist, daß das Volk sich nicht erhebt gegen die Regierungen, gleichviel, ob in einer Monarchie oder in einer Republik. Das Wunderbarste ist, daß nicht die ganze Gesellschaft sich empört bei dem einen Worte Krieg.

„Es ist klar: wir werden ewig leben nach den alten, entsetzlichen Gewohnheiten, verbrecherischem Aberglauben, blutdürstigen Begriffen unserer Vorfahren. Es ist klar: wie wir Tiere waren, werden wir Tiere bleiben, die nur vom Instinkt geleitet werden.

„Könnte wohl jemand außer Victor Hugo ungestraft den Ruf der Freiheit und der Wahrheit ausstoßen?

„Schon beginnt man die Macht Gewalt zu nennen und sie zu verurteilen," sagte er. „Der Krieg wird vor Gericht gefordert. Die Bildung führt, von dem Menschengeschlecht verklagt, einen Rechtsstreit und trägt ihren Klageakt vor gegen alle Eroberer und Heerführer.

„Die Menschen fangen an, zu begreifen, daß die Vergrößerung verbrecherischer Handlungen nicht ihre Verminderung sein kann; daß, wenn der Totschlag ein Verbrechen ist, der Totschlag vieler kein mildernder Umstand sein kann; wenn Stehlen eine Schande ist, Beute machen keine Sache des Ruhms sein kann."

Verkündigen wir diese unzweifelhafte Wahrheit, erklären wir den Krieg für eine Schmach.

„Vergeblich," fährt Maupassant fort, „ist der Zorn, die Entrüstung des Poeten. Der Krieg ist jetzt geachtet und geehrt mehr als je. Der große Künstler auf diesem Gebiete, der Generaltöter Herr von Moltke, hat einmal den Abgesandten der Friedensgesellschaft mit folgenden schrecklichen Worten geantwortet: ‚Der Krieg ist heilig, von Gott eingesetzt. Krieg ist eines von den heiligen Gesetzen der Welt; er erhält in dem Menschen alle großen und edlen Empfindungen: die Ehre, die Uneigennützigkeit, die Tugend, die Tapferkeit. Nur infolge des Krieges verfallen die Menschen nicht in den gröbsten Materialismus.'

„In Scharen von vielen Hunderttausenden sich zu sammeln, ohne Ruhe und Rast Tag und Nacht marschieren, an nichts denken, über nichts nachforschen, nichts lernen, nichts lesen, niemand Nutzen bringen, in Unreinlichkeit sich wälzen, im Schmutz übernachten, wie ein Tier leben in beständiger

Betäubung, Städte plündern, Dörfer in Brand stecken, Völker vernichten, dann mit eben solchen Ansammlungen von Menschenfleisch zusammentreffen, über sie herstürzen, Ströme von Blut vergießen, die Felder mit zerquetschten, mit Schmutz und blutiger Erde vermengten Menschenkörpern betten, Arme, Beine verlieren, mit zertretenem Kopf ohne irgend einen Nutzen für irgend jemand auf freiem Felde ausatmen, in einem Augenblick für eure alten Eltern, eure Gattin, eure Kinder Hungers sterben — das nennt man: nicht in den gröbsten Materialismus verfallen!

„Die Soldaten sind die schwerste Not in der Welt. Wir ringen mit der Natur, mit der Unwissenheit, um unser klägliches Dasein auf jede Weise zu verbessern. Die Gelehrten widmen Mühe und Arbeit ihres ganzen Lebens dem Ziele, ein Mittel zu finden, um das Schicksal ihrer Mitmenschen zu erleichtern. Mit dieser hartnäckigen Arbeit und durch Erfindungen bereichern sie den menschlichen Geist, erweitern sie die Wissenschaft, bringen jeden Tag neue Kenntnisse hervor und vergrößern dadurch jeden Tag den Wohlstand, den Ueberfluß, die Kraft einer Nation.

„Da kommt der Krieg.

„In sechs Monaten zerstören die Heerführer alles, was im Laufe von zwanzig Jahren von Mühe, Geduld, Genialität geschaffen worden ist.

Und alles das heißt: nicht in den roheſten Materialismus verfallen!

„Wir haben ihn geſehen, den Krieg. Wir haben geſehen, wie die Menſchen wieder zu Tieren wurden, wie ſie gleich Raſenden töteten, zum Vergnügen, aus Angſt, aus Ruhmſucht, aus Ehrgeiz. Wir haben geſehen, wie ſie ſich freigemacht haben von den Begriffen des Geſetzes und des Rechts, wie ſie Unſchuldige, denen ſie unterwegs begegneten, und die nur verdächtig erſchienen, weil ſie erſchraken, niederſchoſſen. Wir haben geſehen, wie ſie Hunde töteten, die an die Thüren ihrer Herren gebunden waren, nur um einen neuen Revolver zu verſuchen. Wir haben geſehen, wie ſie Kühe, die auf dem Felde lagen, ohne Not niederſchoſſen, um zum Vergnügen zu ſchießen. Und das heißt man: nicht in den ſcheußlichſten Materialismus verfallen.

„In ein Land eindringen, einen Menſchen abſchlachten, der ſein Haus verteidigt, weil er nur einen Kittel trägt und keine Soldatenmütze; die Häuſer der Armen in Brand ſtecken, die nichts zu eſſen haben, Hausgerät zertrümmern und fortſchleppen, Wein trinken aus fremden Kellern, Frauen auf der Straße Gewalt anthun, Pulver verbrennen für Millionen von Francs und nichts zurücklaſſen als Zerſtörung und Krankheiten.

„Das heißt: nicht in den roheſten Materialismus verfallen.

„Was haben denn nun die Krieger gethan, welches ſind ihre Heldenthaten? Nichts. Was haben ſie erfunden? Kanonen und Gewehre, das iſt alles.

„Was hat uns Griechenland hinterlaſſen? Bücher, marmorne Bilder. Iſt es groß durch Siege, die es erfochten hat, oder durch das, was es hervorgebracht hat? Nicht die Ueberfälle der Perſer haben die Griechen verhindert, in den roheſten Materialismus zu verfallen, nicht die Ueberfälle der Barbaren haben Rom gerettet und es neu erſtehen laſſen, nicht Napoleon I. hat die große geiſtige Bewegung fortgeführt, die die Philoſophen des vorigen Jahrhunderts begonnen hatten.

„Wenn ſchon die Regierungen ſich das Recht anmaßen, die Völker in den Tod zu ſchicken, ſo kann man ſich nicht mehr wundern, daß die Völker ſich manchmal auch das Recht anmaßen, ihre Regierungen in den Tod zu ſchicken.

„Sie verteidigen ſich, und ſie ſind im Recht. Niemand hat das Recht, andere zu regieren. Andere regieren kann man nur zum Wohle derer, die man regiert. Und der Regierende hat die Pflicht, den Krieg zu vermeiden; wie der Führer eines Schiffes — Klippen zu vermeiden.

„Wenn ein Kapitän die Schuld trägt an dem Untergang seines Schiffes, stellt man ihn vor Gericht und verurteilt ihn, wenn er einer Nachlässigkeit, ja sogar der Unfähigkeit schuldig befunden wird.

„Warum sollte man nicht auch die Regierung nach jeder Kriegserklärung vor Gericht stellen? Wenn das Volk dies nur begriffe, wenn sie die Machthaber, die sie zum Tode führen, vor Gericht stellten, wenn sie sich weigern würden, ohne Not in den Tod zu gehen, wenn sie die Waffen, die man ihnen gegeben hat, gegen die benützen würden, die sie ihnen gegeben haben. Wenn dies einmal geschähe, würde der Krieg den Tod finden. Aber das geschieht nie." (Sur l'eau 71—80.)

Der Verfasser sieht die ganze Furchtbarkeit des Krieges; er sieht, daß seine Ursache darin liegt, daß die Regierungen die Menschen täuschen und sie zwingen, hinauszuziehen, um zu töten und zu sterben ohne jede Notwendigkeit für sie; er sieht auch, daß die Menschen, die die Heere bilden, die Waffen gegen die Regierungen kehren und von ihnen Rechenschaft fordern könnten.

Aber der Verfasser denkt, das würde nie geschehen, und es gäbe daher keinen Ausweg aus dieser Lage. Er denkt, der Krieg ist entsetzlich, aber unvermeidlich; die Forderung der Regie-

rungen, daß die Menschen zu den Soldaten gingen, sei so unvermeidlich wie der Tod, und wie die Regierungen es stets fordern werden, so wird es auch stets Krieg geben.

Das schreibt ein talentvoller, wahrheitsliebender Schriftsteller, der die Begabung besitzt, in den Kern der Dinge einzudringen, die das Wesen dichterischer Anlage ausmacht. Er stellt die ganze Grausamkeit des Widerspruchs zwischen der Erkenntnis des Menschen und seiner Thätigkeit vor Augen, löst ihn aber nicht und scheint anzuerkennen, daß dieser Widerspruch notwendig sei, und daß in ihm die poetische Tragik des Lebens liege.

Ein anderer, nicht minder begabter Schriftsteller (E. Rod) schildert noch greller die Gräßlichkeit und die Sinnlosigkeit der gegenwärtigen Lage, auch er weiß ihre Tragik anzuerkennen und keinen Ausweg aus dieser Lage vorzuschlagen oder vorherzusehen.

„Und wozu etwas thun und beginnen?“ sagt er; „kann man in diesen trüben Zeiten die Menschen lieben, wo der morgige Tag nur eine Drohung ist. Alles, was wir begonnen haben, alle unsere keimenden Gedanken, all unsere geplanten Werke, all das geringfügige Gute, das wir thun können — wird es nicht fortgeweht von dem kommenden Sturm?

Der Boden bebt überall unter unseren Füßen,

und das aufsteigende Gewitter kann nicht ausbleiben.

„Ja, wäre nur die Revolution allein, die uns in Schrecken setzt, furchtbar. Da ich mir keine widerwärtiger eingerichtete Gesellschaft denken kann, als die unsere, fürchte ich die neue Ordnung, die an die Stelle der unseren treten soll, nicht. — Würde es mir schlechter ergehen durch die Veränderung, so würde ich mich damit trösten, daß die heutigen Henker die Opfer von gestern waren. Ich würde das Schlimmere ertragen in der Erwartung des Besseren. Aber nicht diese ferne Gefahr setzt mich in Schrecken — ich sehe eine andere nähere, grausamere, grausamer, weil sie keine Berechtigung hat, weil sie sinnlos ist, weil aus ihr nichts Gutes hervorgehen kann. Jeden Tag wägen die Menschen die Möglichkeiten des Krieges für morgen ab, und jeden Tag werden diese Möglichkeiten unvermeidlicher.

„Der Geist verweigert den Glauben an die Möglichkeit einer Katastrophe, die sich am Ende des Jahrhunderts darstellt als Folge allen Fortschritts unserer Aera, und man muß sich doch gewöhnen, daran zu glauben.

„Zwanzig Jahre hindurch werden alle Kräfte des Geistes in der Erfindung von Vernichtungswaffen erschöpft, und in kurzer Zeit werden wenige Kanonenschüsse genügen, um ein ganzes Heer zu

vernichten.*) Nicht wie früher werden wenige tausend arme Teufel ausgerüstet, deren Blut man für Geld kaufte. Jetzt werden Kopf für Kopf ganze Nationen ausgerüstet, die zusammentreten, um eine die andere abzuschlachten.

„Diesen Menschen stiehlt man erst ihre Zeit (indem man sie zu den Soldaten nimmt), um dann desto zuverlässiger ihr Leben zu stehlen. Um sie vorzubereiten auf das Gemetzel, stachelt man ihren Haß und redet ihnen ein, daß sie gehaßt werden. Und liebevolle, gute Menschen beißen auf diesen Köder, und Haufen friedlicher Bürger stürzen sich mit der Wut von Raubtieren auf einander im blinden Gehorsam gegen einen thörichten Befehl. Und alles das wegen eines, Gott weiß wie, lächerlichen Zusammenstoßes an der Grenze oder wegen irgend welcher Handels- oder Kolonialabrechnung.

„Und sie gehen hin wie der Stier zur Schlachtbank, nur daß sie wissen, wohin sie gehen, nur daß sie wissen, daß sie ihre Frauen verlassen, daß ihre Kinder verhungern werden, und sie gehen hin mit Mut, aber trunken von wohltönenden Worten, die man ihnen in die Ohren bläst. Und sie gehen hin, ohne ein Wort zu sprechen, demütig und gehorsam, ohne zu wissen, ohne zu be-

*) Das Buch ist vor einem Jahre erschienen; im Laufe dieses Jahres hat man noch viele neue Vertilgungswerkzeuge erdacht, auch das neue rauchlose Pulver.

greifen, daß sie — eine Kraft sind, daß die Macht in ihrer Hand läge, wenn sie nur wollten, wenn sie sich nur zusammenthun könnten und den gesunden Sinn und die Brüderlichkeit wiederherstellen an Stelle des sinnlosen Geschwätzes der Diplomaten.

„Und sie gehen dahin so furchtbar betrogen, daß sie glauben, das Gemetzel, der Totschlag von Menschen sei eine Pflicht, und daß sie Gott bitten, er möge ihre blutgierigen Wünsche segnen. Und sie gehen hin und zertreten die Felder, die sie selbst besät haben, stecken die Städte in Brand, die sie selbst erbaut haben, sie gehen hin mit Rufen der Begeisterung, mit Freude, mit festlicher Musik, und die Söhne werden denen, die besser als alle anderen getötet haben, Denkmäler errichten.

„Das Schicksal eines ganzen Geschlechts hängt von der Stunde ab, in der irgend ein mürrischer Politiker das Zeichen giebt, auf das alle über einander herfallen.

„Wir alle wissen, daß die Besten von uns niedergemäht werden und das, was wir geschaffen, im Keime zerstört wird.

„Wir wissen das, beben vor Wut und vermögen nichts. Wir sind verstrickt in einem Netz von Behörden und Akten, das wir nicht die Macht haben zu zerreißen.

„Wir sind in der Gewalt der Gesetze, die wir

selbst gemacht haben, um uns zu schützen, und die uns erdrücken.

„Wir haben aufgehört Menschen zu sein und sind Sachen geworden — das Eigentum eines Phantoms, das wir Staat nennen, und das jeden im Namen des Willens aller knechtet, während alle, einzeln genommen, genau das Gegenteil von dem wollen, wozu man sie zwingt . . .

„Und es wäre noch gut, wenn es sich nur um ein Geschlecht handelte. Aber es steht viel ernster. Alle diese Schreier für Gehalt, alle die Ehrgeizigen, die die schlechten Triebe der Menge ausnützen, alle die Armen am Geiste, die sich von klangvollen Worten bethören lassen, haben den nationalen Haß so angefacht, daß der Krieg von morgen das Schicksal eines ganzen Volkes entscheidet. Der Besiegte wird verschwinden müssen, und ein neues Europa wird erstehen auf ebenso rohen, blutdürstigen, von solchen Verbrechen befleckten Grundlagen, daß es nicht noch schlechter sein kann, noch roher, noch gewaltsamer.

„So fühlt man, daß über jedem von uns die entsetzliche Hoffnungslosigkeit hängt, wir drängen uns in einer Sackgasse zusammen, und von allen Seiten sind die Waffen auf uns gerichtet. Wir arbeiten wie der Matrose auf einem untergehenden Schiff. Unsere Freude ist die Freude eines

zum Tode Verurteilten, dem man gestattet, ein Lieblingsessen zu wählen eine Viertelstunde vor der Hinrichtung. Der Schrecken stumpft unser Denken ab, und seine höchste Fähigkeit besteht darin, aus den unklaren Reden der Minister, den Worten, die die Fürsten sprechen, den Aussprüchen der Diplomaten, von denen die Zeitungen voll sind — zu berechnen, wann man uns eigentlich zur Schlachtbank führt, ob in diesem oder im nächsten Jahre.

„Man kann in der Geschichte kaum eine Zeit finden, in der das Leben weniger gesichert war und weniger voll beengenden Entsetzens." (E. Rod. Le sens de la vie 208—213.)

Es wird darauf hingewiesen, daß die Kraft in den Händen aller liege, die sich selbst vernichten, in den Händen der einzelnen Menschen, die die Massen bilden; es wird darauf hingewiesen, daß die Quelle des Uebels im Staate liege. Man sollte glauben, es leuchte ein, der Widerspruch der Erkenntnis und des Lebens habe die Grenze erreicht, die man nicht überschreiten kann und an der seine Lösung erfolgen müsse.

Aber der Verfasser denkt nicht so. Er sieht darin die Tragik des Menschenlebens, und schließt, nachdem er das ganze Entsetzen der Lage gezeigt hat, damit, daß das menschliche Leben in diesem Entsetzen sich vollziehen müsse.

Das ist das zweite Verhältnis der Menschen

zum Kriege, die in ihm etwas Verhängnisvolles und Tragisches sehen.

Von dritter Art ist das Verhältnis der Menschen, die das Gewissen und damit auch den gesunden Sinn und das menschliche Gefühl verloren haben.

Zu diesen Leuten gehört Moltke, dessen Urteil Maupassant wiedergegeben hat, und der größte Teil der Militärs, die in diesem grausamen Vorurteil aufgewachsen sind, die in ihm leben und darum häufig naiv überzeugt sind, der Krieg sei nicht nur unvermeidlich, sondern notwendig, ja sogar nützlich. So urteilen auch noch Nichtmilitärs, sogenannte gelehrte, gebildete, hoch entwickelte Menschen.

So schreibt in derselben Nummer der Revue des Revues, in der die Briefe über den Krieg gesammelt sind, der hervorragende Akademiker Doucet auf die Anfrage des Redakteurs, wie er den Krieg betrachte:

„Geehrter Herr, wenn Sie den friedliebendsten der Akademiker fragen, ob er ein Anhänger des Krieges sei, so ist seine Antwort schon von vornherein gegeben: Sie, geehrter Herr, betrachten leider selbst die Friedensideen, die in der Gegenwart Ihre großherzigen Landsleute erfüllen, als einen Traum.

„Ich hatte in meinem Leben oft Gelegenheit,

von vielen Privatleuten zu hören, wie sie über die entsetzliche Gewohnheit des gegenseitigen Völkertotschlages empört sind. Alle erkennen das Uebel an und beklagen es; aber wie soll man ihm abhelfen? Man hat sehr oft den Versuch gemacht, die Zweikämpfe aus der Welt zu schaffen; das schien so leicht! Und doch ist es nicht so! Alle Anstrengungen, die gemacht wurden, um dieses Ziel zu erreichen, waren unnütz und werden nie einen Erfolg haben.

„So viel man auch gegen den Krieg und gegen die Zweikämpfe auf allen Friedenskongressen sprechen wird, über allen Schiedsgerichten, allen Verträgen, allen Gesetzgebungen wird ewig eines stehen: die Ehre des Menschen, die stets den Zweikampf gefordert hat, und der Vorteil der Völker, der ewig den Krieg fordern wird.

„Und trotzdem hoffen wir von ganzem Herzen, daß der allgemeine Friedenskongreß in seiner äußerst schwierigen und äußerst ehrenvollen Aufgabe Erfolg haben wird.

„Genehmigen Sie, hochverehrter Herr u. s. w.

C. Doucet."

Der Sinn dieser Worte ist der: Die Ehre des Menschen fordert, daß sie sich schlagen, und der Vorteil der Völker, daß sie sich gegenseitig vernichten und vertilgen, und die Versuche, den Krieg aus der Welt zu schaffen, verdienen nur ein Lächeln.

Aehnlich ist die Anschauung eines andern hervorragenden Mannes, Jules Claretie:

„Geehrter Herr", schreibt er, „für einen vernünftigen Menschen kann nur eine Ansicht in der Frage des Kriegs und des Friedens herrschen.

„Die Menschheit ist geschaffen, zu leben, zu leben mit der Freiheit der Vervollkommnung und der Verbesserung ihres Zustandes auf dem Wege friedlicher Arbeit. Die allgemeine Einigkeit, die angestrebt wird, und die der Friedenskongreß predigt, bildet an sich vielleicht nur einen schönen Traum, jedenfalls aber den schönsten, den es giebt. Der Mensch hat stets das gelobte Land der Zukunft vor Augen, die Saat wird reifen ohne die Gefahr, von Granaten und Kanonenrädern zerstört zu werden.

„Aber . . . ja — aber! . . . Da die Welt nicht von Philosophen und Wohlthätern regiert wird, ist es ein Glück, daß unsere Soldaten unsere Grenze und unsere Herde beschützen, und daß ihre sicher zielenden Gewehre uns vielleicht als die beste Bürgschaft des Friedens erscheinen, den wir alle so sehnlich wünschen.

„Der Friede wird nur den Starken und Entschlossenen.

„Genehmigen Sie die Versicherung u. s. w.

J. Claretie."

Der Sinn dieser Worte ist: Es schade nicht, daß man über das spreche, was niemand beabsichtigt und was keineswegs geschehen sollte. Wenn es aber zum Handeln kommt, dann muß man sich schlagen.

Noch in allerjüngster Zeit hat sich über die Bedeutung des Krieges der volkstümlichste Romanschriftsteller Europas ausgesprochen, E. Zola:

„Ich halte den Krieg für eine verhängnisvolle Notwendigkeit, die in Anbetracht seines engen Zusammenhangs mit der menschlichen Natur, mit dem ganzen Weltgebäude unvermeidlich erscheint. Ich wünschte, man könnte den Krieg auf eine möglichst lange Zeit hinausschieben. Trotzdem wird ein Augenblick eintreten, wo wir genötigt sein werden, den Krieg zu führen. Ich stelle mich in dem gegebenen Augenblick auf den allgemeinen menschlichen Standpunkt und mache nicht im entferntesten eine Anspielung auf unsere Feindseligkeit gegen Deutschland, die nur als ein nichtiger Zwischenfall in der Geschichte der Menschheit erscheint. Ich sage, der Krieg ist notwendig und nützlich, weil er für die Menschheit als eine ihrer Daseinsbedingungen erscheint. Wir treffen den Krieg überall nicht nur unter verschiedenen Stämmen und Völkern, sondern auch im Familien- und Privatleben. Er erscheint als eines der Hauptelemente des Fortschritts, und jeder Schritt vorwärts, den die Menschheit

bisher gemacht hat, war von Blutvergießen begleitet.

„Man hat viel von einer Abrüstung gesprochen und spricht noch zur Stunde davon, während doch die Abrüstung etwas Unmögliches ist; und wenn sie selbst möglich wäre, müßten wir sie von uns weisen. Nur ein bewaffnetes Volk ist mächtig und groß. Ich bin überzeugt, eine allgemeine universelle Abrüstung würde etwas wie einen sittlichen Verfall nach sich ziehen, der sich in einer allgemeinen Kraftlosigkeit aussprechen und das progressive Reifen der Menschheit aufhalten würde. Ein kriegerisches Volk hat sich stets blühender Kräfte erfreut. Die Kriegskunst hat die Entwicklung aller anderen Künste nach sich gezogen. Das bezeugt die Geschichte. So haben in Athen und in Rom der Handel, die Industrie und das Schrifttum nie eine solche Entwicklung erreicht wie in der Zeit, als diese Städte über die damals bekannte Welt durch die Kraft der Waffen geherrscht haben. Um ein Beispiel aus näheren Zeiten zu nehmen, sei das Jahrhundert Ludwigs XIV. erwähnt. Die Kriege des großen Königs haben nicht nur den Fortschritt der Künste und Wissenschaften nicht aufgehalten, sie haben sie vielmehr gefördert und waren ihrer Entwicklung günstig."

Der Krieg ist etwas Nützliches.

Besser aber als alles in diesem Sinne ist die

Ansicht des begabtesten der Schriftsteller dieser Richtung, die Ansicht des Akademikers Vogüé. So schreibt er in seinem Artikel über die Ausstellung bei einem Besuche der Kriegsabteilung:

„Auf der Esplanade des Invalides inmitten wirtschaftlicher und kolonialer Gebäude ragt ein Bau strengeren Stils aus dem malerischen Bazar hervor; alle diese Vertreter der Bewohner des Erdballs stoßen an den Kriegspalast; ein prächtiger Anlaß zu Antithesen für humanitäre Rhetorik; sie läßt auch keine Gelegenheit vorübergehen, ihre Klagen über eine solche Annäherung anzustimmen, und spricht es aus, daß das eine das andere töten wird (ceci tuera cela),*) wenn die Vereinigung der Nationen, die die Wissenschaft und die Arbeit herbeigeführt hat, die kriegerischen Instinkte besiegen werde. Wir wollen sie nicht hindern, sich mit der Hoffnung eines goldenen Zeitalters zu schmeicheln, das, wenn es sich verwirklichte, sehr bald ein Zeitalter der Versumpfung würde. Die ganze Geschichte lehrt uns, daß das eine durch das andere geschehen ist, daß das Blut notwendig ist, um die Einigung der Völker zu beschleunigen und zu befestigen. Die Naturwissenschaften haben in unserer Zeit das verhängnisvolle Gesetz bestätigt, das sich

*) Die Worte sind aus Victor Hugos Roman: „Notre Dame". Er spricht von dem Buchdruck, der die Architektur tötet.

Joseph de Maistre durch die Eingebung seines Genius und durch die Erforschung der Naturgesetze enthüllt hat; er hat gesehen, wie die Welt ihren Genuß durch Opfer erkauft; die Wissenschaften zeigen uns, wie die Welt sich vervollkommnet durch den Kampf und durch die gewaltsame Zuchtwahl; dies ist die Bestätigung eines und desselben Dekrets, das in verschiedenen Ausdrücken abgefaßt ist, von zwei Seiten. Gewiß eine unangenehme Bestätigung; aber die Weltgesetze sind nicht zu unserem Vergnügen gemacht; sie sind zu unserer Vervollkommung eingesetzt. — Tretet denn ein in diesen unvermeidlichen, notwendigen Palast des Krieges, und wir werden Gelegenheit haben, zu beobachten, wie der hartnäckigste unserer Instinkte, ohne das Geringste von seiner Kraft zu verlieren, sich umgestaltet und sich den verschiedenen Forderungen geschichtlicher Momente unterwirft."

Der Gedanke, daß der Beweis der Notwendigkeit des Krieges sich in zwei Aussprüchen zweier nach seiner Meinung großer Denker befindet — de Maistre und Darwin gefällt Vogüé so gut, daß er ihn noch einmal wiederholt.

„Geehrter Herr", schreibt er an den Redakteur der Revue des Revues. „Sie wünschen meine Meinung zu hören über den Erfolg eines allgemeinen Friedenskongresses. Ich glaube mit Darwin, daß

der Kampf ums Dasein das Gesetz der Natur ist, das alle Lebewesen beherrscht.

„Mit Joseph de Maistre glaube ich, daß dies ein göttliches Gesetz ist; zwei verschiedene Benennungen für eine und dieselbe Sache. Wenn es, gegen alles Erwarten, irgend einem Bruchteil der Menschheit, nehmen wir an, dem gesamten zivilisierten Westen, gelingen sollte, die Wirkung dieses Gesetzes aufzuheben, so würden andere Völker, ursprünglichere, es gegen uns anwenden. Bei diesen Völkern würde die Stimme der Natur die Stimme der menschlichen Vernunft übertönen, und es würde Erfolg haben, da das Vertrauen auf den Frieden, ich sage nicht der Friede, sondern das volle Vertrauen auf den Frieden in den Menschen Entartung und Verfall zeitigen würde, die zerstörender einwirken würden, als der entsetzlichste Krieg selbst. Ich bin der Meinung, man müsse für den Krieg, dieses Kriminalgesetz, dasselbe thun, was man für die anderen Kriminalgesetze thut: sie mildern, sich bemühen, sie überflüssig zu machen, und sie so schnell als möglich verändern. Die ganze Geschichte aber lehrt uns, daß man die Gesetze nicht aufheben kann, so lange zwei Menschen, Brot, Geld auf Erden bleiben werden und zwischen ihnen das Weib.

„Ich wäre sehr glücklich, wenn mir der Kongreß das Gegenteil bewiese. Aber ich zweifle, daß er die

Geschichte, ein Gesetz der Natur und ein Gesetz Gottes umstoßen kann.

„Empfangen Sie die Versicherung u. s. w.

E. M. Vogüé."

Der Sinn dieser Ausführung ist: Die Geschichte, die Natur, der Mensch und Gott zeigen, so lange es zwei Menschen geben wird und zwischen ihnen Brot, Geld und Weib stehen, würde es auch Krieg geben, das heißt, kein Fortschritt würde die Menschen dahin bringen, sich von der rohen Auffassung des Lebens zu entfernen, die nicht gestattet, ohne Streit das Brot, das Geld (ganz vortrefflich ist hier das Geld) und das Weib zu verteilen.

Sonderbare Menschen, die sich auf Kongressen versammeln und darüber sprechen, wie man Vögel fangen kann, indem man ihnen Salz auf den Schwanz streut, obwohl sie doch wissen müssen, daß man das nicht thun kann. Wunderliche Leute, die, wie Maupassant, Rod und viele andere das ganze Entsetzen des Krieges deutlich sehen, den ganzen Widerspruch, der daraus entsteht, daß die Menschen nicht thun, was ihnen nötig und vorteilhaft ist und was sie thun müßten, dabei die Tragik des Lebens beklagen und nicht sehen, daß diese ganze Tragik sofort aufhört, wenn die Menschen aufhören, Fragen zu erörtern, die sie nicht zu erörtern brauchen, und anfangen, nicht zu thun, was ihnen schmerzlich, unangenehm und widerwärtig ist.

Diese Leute sind merkwürdig, aber Leute, die wie Vogüé und andere das Gesetz der Entwicklung bekennen und den Krieg nicht nur als unvermeidlich, sondern als nützlich und darum wünschenswert anerkennen — diese Menschen sind schrecklich, entsetzlich in ihrer sittlichen Entartung. Sie sagen zwar, daß sie das Böse hassen und das Gute lieben, aber sie erkennen offen an, daß es Gut und Böse nicht gebe.

Alle Diskussionen über die Möglichkeit der Herstellung des Friedens anstatt des ewigen Krieges sind schädliche Sentimentalitäten von Schwätzern. Es herrscht das Gesetz der Entwicklung, nach dem ich schlecht leben und handeln muß. Was also thun? Ich bin ein gebildeter Mensch und kenne das Gesetz der Entwicklung, darum werde ich schlecht handeln. „Entrons au palais de la guerre.“ (Treten wir ein in den Palast des Krieges.) Es giebt ein Gesetz der Entwicklung, und darum giebt es weder Böse noch Gut, darum muß man nur sein eigenes persönliches Leben leben und das übrige dem Gesetz der Entwicklung überlassen. Das ist das letzte Wort der verfeinerten Bildung und gleichzeitig jener Verdunkelung des Bewußtseins, von der die gebildeten Klassen unserer Zeit benommen sind.

Der Wunsch der gebildeten Klassen, auf irgend eine Weise ihre Lieblingsideen und das darauf

begründete Leben festzuhalten, hat seine äußersten Grenzen erreicht. Sie lügen, sie täuschen sich und andere in den verfeinertsten Formen, nur um auf irgend eine Weise ihre Erkenntnis zu verdunkeln, zu betäuben.

Anstatt das Leben der Erkenntnis entsprechend zu verändern, geben sie sich alle Mühe, die Erkenntnis zu verdunkeln, zu betäuben. Aber das Licht leuchtet auch in der Dunkelheit, und so beginnt es denn zu leuchten in unserer Zeit.

Inhalt

I

Die Lehre vom Nicht-Widerstreben ist seit der Begründung des Christentums von der Minderheit der Menschen bekannt worden und wird jetzt von der Minderheit der Menschen bekannt

Ueber das Buch: „Mein Glaube". Mitteilungen, die ich infolge dieses Buches erhielt. Die Briefe der Quäker. Garrisons Aufruf. Adin Balu, seine Werke und sein Katechismus. Das „Netz des Glaubens" von Chelcicky. Die Stellung der Menschen zu den Werken, die die Lehre Christi erläutern. Dymonds Buch „Ueber den Krieg". Mussers Buch „Die Begründung des Nicht-Widerstrebens". Das Verhältnis der Regierung zu den Leuten, die sich im Jahre 1818 weigerten, in den Kriegsdienst zu treten. Allgemeines über das feindselige Verhältnis der Regierung und der Liberalen zu den Menschen, die sich weigern, an den staatlichen Gewaltthaten teilzunehmen, und ihre bewußten Bemühungen, diese Fälle christlichen Nicht-Widerstrebens tot zu schweigen und zu verbergen . . 2

II

Urteile über das Nicht-Widerstreben von Gläubigen und Ungläubigen

Schicksale des Buches „Mein Glaube". Ueber die ausweichende Art der Antworten der religiösen Kri-

tiker auf die Fragen, die in diesem Buche aufgeworfen sind. 1. Antwort: Die Gewalt widerspricht dem Christentum nicht. 2. Antwort: Die Gewalt ist notwendig zur Einschränkung der Uebelthäter. 3. Antwort: Die Gewalt ist Pflicht zur Verteidigung des Nächsten. 4. Antwort: Die Verletzung des Gebotes vom Nicht-Widerstreben wird als eine einfache Schwäche anerkannt. 5. Antwort: Die Vermeidung der Antwort durch den Vorwand, die Frage sei ganz gelöst. Diese Lüge und das Bestreben, sich durch die Autorität der Kirche, des Alters und der Heiligkeit zu decken, ist für die religiösen Menschen der einzige Ausweg aus dem Widerspruch zwischen Gewalt und Christentum, in der Theorie wie im Leben. Das hergebrachte Verhältnis der Geistlichkeit und der Behörden zu dem Bekenntnis des wahren Christentums. Der allgemeine Charakter der russischen weltlichen Kritik. Nichtrussische weltliche Kritiker. Das Irrige der Ansicht der einen oder der anderen Kritiker rührt von der falschen Auffassung der wahren Bedeutung der Lehre Christi her 50

III

Die falsche Auffassung des Christentums durch die Gläubigen

Der Sinn der christlichen Lehre, für die Minderheit klar, ist für die Mehrzahl der Menschheit vollständig unbegreiflich geworden. Die Ursache davon ist die irrige Auffassung des Christentums und die irrige Ueberzeugung sowohl der Gläubigen wie der Ungläubigen, daß sie es richtig auffassen. Die Auffassung des Christentums wird für die gläubigen Menschen durch die Kirche bestimmt. Die Entstehung der christlichen Lehre. Ihr Wesen und was sie von

den heidnischen Lehren unterscheidet. Das Christentum, das anfangs nicht völlig begriffen worden, wurde für die Menschen, die es angenommen hatten, dank seiner Uebereinstimmung mit der Wahrheit, immer klarer und klarer. Gleichzeitig damit entstand die Begründung der Auffassung des wahren Sinnes des Christentums, bestätigt durch die Wunderbarkeit seiner Ueberlieferung. Das Konzil der Jünger nach der Apostelgeschichte. Die autoritative und wunderbare Begründung der Wahrhaftigkeit der Auffassung der Lehre Christi führte logisch zur Anerkennung des Symbols des Glaubens und der Kirche. Die Kirche hat Christus nicht begründen können. Begriffsbestimmung der Kirche nach dem Katechismus. Kirchen giebt es immer mehrere, und sie sind stets einander feindlich gesinnt. Was heißt Ketzerei? Gottfried Arnolds Werk über die Ketzer. Die Ketzerei ist eine Erscheinungsform des Fortschritts in der Kirche. Die Kirchen veruneinigen die Menschen und sind stets dem Christentum feind. Worin die Wirksamkeit der russischen Kirche besteht. Matth. XXIII. 23. Die Bergpredigt oder das Symbol des Glaubens. Die rechtgläubige Kirche verhüllt dem Volke die wahre Auffassung des Christentums. Ebenso die anderen Kirchen. Alle äußeren Umstände der Zeit wirken dahin, die Lehre der Kirche zu erschüttern, darum macht die Kirche alle Anstrengungen, um ihre Lehre aufrecht zu erhalten . 80

IV

Wie die wissenschaftlichen Menschen das Christentum mißverstehen

Das Verhältnis der Menschen der Wissenschaft zu den Religionen im allgemeinen. Was die Religionen sind und welche Bedeutungen sie für das Leben der

Menschen haben. Drei Lebensauffassungen. Die christliche Lehre ist der Ausdruck der göttlichen Lebensauffassung. Die irrtümliche Auffassung des Christentums durch die Männer der Wissenschaft, die seine äußere Erscheinung erforschen, kommt daher, daß sie es vom Gesichtspunkte der gesellschaftlichen Lebensauffassung betrachten. Aus dieser falschen Auffassung entsteht die Meinung, die Lehre Christi sei übertrieben und unerfüllbar. Der Ausdruck der göttlichen Lebensauffassung im Evangelium. Die falsche Ansicht der Menschen der Wissenschaft über das Christentum rührt daher, daß sie überzeugt sind, ein unfehlbares Werkzeug der Erkenntnis zu besitzen. Daraus entspringen zwei Mißverständnisse in betreff der christlichen Lehre. Das erste Mißverständnis über die Unerfüllbarkeit der Lehre kommt daher, daß die christliche Lehre eine andere Richtschnur des Lebens giebt, als die gesellschaftliche Lehre. Das Christentum giebt keine Vorschrift, sondern ein Ideal. Christus mißt die tierische Kraft an dem Bewußtsein der göttlichen Kraft. Das Christentum scheint nur dann die Möglichkeit des Lebens auszuschließen, wenn man die Hinweisung auf das Ideal für eine Vorschrift hält. Das Ideal darf man nicht einschränken. Das Leben ist nach Christi Lehre ein Fortschreiten. Ideal und Gebot. Das zweite Mißverständnis betrifft den Ersatz der Liebe zu Gott und zu seinem Dienste durch die Liebe der Menschen und ihren Dienst. Die Menschen der Wissenschaft meinen, ihre Lehre vom Dienst der Menschheit und das Christentum seien ein und dasselbe. Die Lehre von der Liebe zur Menschheit hat die gesellschaftliche Lebensauffassung zur Grundlage. Die Liebe zur Menschheit, die logisch aus der Liebe zur Person entspringt, hat keinen Sinn, weil die Menschheit eine

Fiktion ist; die christliche Liebe, die aus der Liebe zu Gott entspringt, hat nicht nur die Menschheit, sondern die ganze Welt zum Gegenstand. Das Christentum lehrt, entsprechend seiner göttlichen Natur, Liebe. Es zeigt, daß das Wesen der Seele des Menschen die Liebe ist, und daß sein Heil von seiner Liebe zu Gott kommt, dessen er sich in seinem Innern durch die Liebe bewußt wird 137

V

Die Widersprüche unseres Lebens und unseres christlichen Bewußtseins

Die Menschen glauben, man könne das Christentum annehmen, ohne seine Lebensweise zu ändern. Die heidnische Lebensauffassung entspricht nicht mehr dem Lebensalter, in dem sich die Menschheit befindet und dem nur die christliche Lebensauffassung genügen kann. Die christliche Lebensauffassung ist von den Menschen noch nicht begriffen, aber das Leben selbst führt zu der Notwendigkeit, sie anzunehmen. Die Forderung einer neuen Lebensauffassung erscheint stets unbegreiflich, mystisch und übernatürlich. So sind auch für die Mehrzahl der Menschen die Forderungen der christlichen Lebensauffassung. Die Aufnahme der christlichen Lebensauffassung vollzieht sich unvermeidlich als Folge materieller wie geistiger Ursachen. Aus dem Umstande, daß die Menschen, trotzdem sie die Forderung eines höheren Lebens kennen, an den niederen Formen des Lebens festhalten, entspringen Widersprüche und Leiden, die das Leben vergiften und seine Umgestaltung erheischen. Die Widersprüche unseres Lebens. Der wirtschaftliche Widerspruch und die Leiden, die aus ihm für die arbeitenden wie für die reichen Menschen entspringen. Der staatliche Widerspruch und

die Leiden, die aus dem Gehorsam gegen die Staatsgesetze entspringen. Der internationale Widerspruch und seine Erkenntnis durch die Zeitgenossen: Komarowskij, Ferri, Butt, Passy, Lawson, Wilson, Bartlett, Defourny. Der scharfe Widerspruch des Krieges . 176

VI

Das Verhältnis der Menschen unserer Welt zum Kriege

Die Menschen bemühen sich nicht, den Widerspruch zwischen dem Leben und der Erkenntnis einer Veränderung des Lebens zu vernichten, und die gebildeten Führenden wenden alle Kraft auf, um die Forderungen der Erkenntnis zu verhüllen und ihr Leben zu rechtfertigen und bringen die Gesellschaft dadurch zu einem Zustand, der nicht mehr ein heidnischer, sondern ein Zustand ursprünglicher Wildheit ist. Die Unbestimmtheit des Verhältnisses der führenden Männer unserer Zeit zum Kriege, zur allgemeinen Rüstung und zur Wehrpflicht. Die einen verhalten sich dazu, wie zu einer zufälligen politischen Erscheinung, die durch rein äußerliche Mittel verbessert werden kann. Der Friedenskongreß. Der Artikel der „Revue des Revues“. M. de Camps Vorschlag. Die Bedeutung der Schiedsgerichte und der Abrüstung. Das Verhältnis der Regierung zu den Menschen dieser Richtung und zu den Dingen, denen sie sich widmen. Die anderen verhalten sich dazu, wie zu einer gräßlichen, aber unvermeidlichen Erscheinung. Maupassant. Rod. Die dritten verhalten sich dazu wie zu einem notwendigen, ja sogar nützlichen Werk. Doucet, Claretie, Zola, Vogüé 215

Maschinensatz und Druck der
Spamerschen Buchdruckerei, Leipzig.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 114050534